P.o. germ.
1064

P.o. germ.
Num. 1745
4 1064.

P. o. germ
1064
Perzl

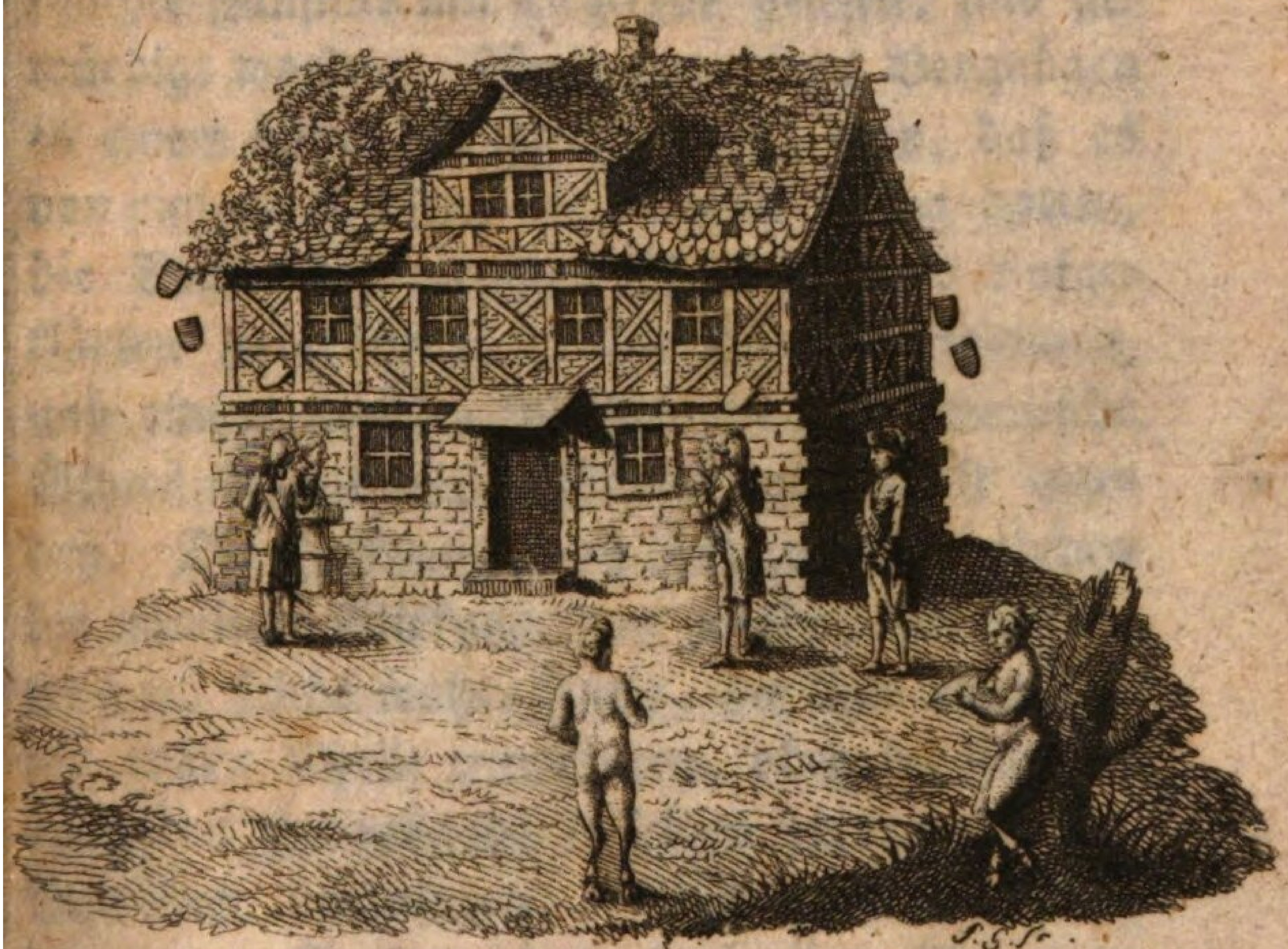
P.O.germ. 1064

Faustin

oder das

philosophische

Jahrhundert.



Zweites Bändchen.

1784.

orrede.

es Faustins hat das unschäzz-
gen gehabt, daß die Ge-
Begierde gelesen, und ge-
Was aber dieses Vergnügen
nde überwog, war, daß es
die Gewalt genug hatten,
igen Redlichen und Aufge-
in die Hände genommen,
Misbräuche und fanatische
nörkeleien abgeschaft wur-
, daß dieß zweite Bändchen
g thun werde, hat ihn be-
e Facta, die ihm entweder
twischten, oder die sich erst
e desselben zutrugen, dem
n. Möchten doch dieses
des sterbenden Aberglau-
gefährlichern Despotismus
Wunsch bei der Heraus-
eils, und ist es auch bei
en.

Kein einziges Factum ist erzält worden, daß sich nicht wirklich und gerade so zugetragen, wie es dargestellt wurde.

Publizität ist ein Vorzug unsers Jahrhunderts, und wenn dieses nicht den Namen des aufgeklärten und philosophischen Jahrhunderts im wahren Verstande — und wie ich hoffe und wünsche — bald verdienen wird; so hat es die Nachwelt ohnstrittig unserm grossen Schlözzer's, und Wehrklins, und wie die übrigen würdigen Herausgeber unsrer freimüthigen innländischen Journale heißen, zu danken. Durch sie werden Despoten, und Pfaffen schüchtern gemacht, sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, weil sie immer befürchten müssen, in diesen so berühmten Journalen an Pranger gestellt zu werden. Schlözzer und Iselin haben das gefärliche Lotto aus manchen Staaten verbannt; wir werden keine Justizmörder mehr in Amberg, und ich hoffe in ganz Baiern nicht haben; die hochweisen Herren in Glarus konnten zwar Wehrklin vor ihr Gericht laden, konnten sich alle Mühe geben, ihn zu züchtigen, weil er sie dem Gelächter des ganzen Deutschlands und der ganzen Schweizz aussezzte, konnten seine Chronologen durch die Hand des Scharfrichters verbrennen lassen, aber sie werden sich wohl hüten, jemals wie

der eine Hexe dem Feuer zu opfern, und werden jederzeit die Stimme des warnenden Zürcher Oberpfarrers hören; und Goekingh hat durch seine erste Beschreibung der Waldthürschen Wallfarth den dortigen Kapuzinern eine erzbischöfliche Untersuchungskommißion zugezogen.

Dieß sind die nützlichen Folgen der Publizität, und warum sollte der Verfasser des Faustins nicht auf ähnliche einen Anspruch machen dürfen? Freilich wird mancher hie und da den Kopf schütteln; aber wagen wird es gewiß keiner, öffentlich diesen wahren Thatsachen zu widersprechen, und derjenige, welchem es aber einfallen dürfte, so zu handeln, wie die weisen Herren in Glarus, oder wie die Herren in Baiern bei der Gelegenheit, da Schlözzer von dem Justizmorde in Amberg Nachricht ertheilte, der würde dadurch sich nur noch mehr prostituiren, und einem oder dem andern Herausgeber unsrer freimüthigen Journale muthwilliger Weise selbst Anlaß geben, ihn noch einmal am Pranger zu stellen. Seien sie also ganz ruhig, meine Herren, und verschlukken sie ganz gelassen diese Pillen; handeln sie nur, ich bitte sie, künftighin daß sie nicht noch eine derbere Purgirdosin

bekommen. Wer sich aber gar beifallen lassen wolte, die darinn enthaltenen Facta einer Unwahrheit zu bezüchtigen, mit dem werde ich vor dem ganzen lieben deutschen Publikum im ersten besten Journale den Prozeß führen.

Nennen sie das Drohung oder Furcht, mir ist das ganz einerlei; nur bitte ich sie, sich nicht so zu übereilen, wie die Herren in Glarus. Ich thue diese Bitte um ihrer selbst willen. Lesen sie nur, wenn sie so gütig sein wollen, das graue Ungeheuer, und sie werden sehen, daß ich Recht habe. Berlin, im September 1784.

v . . E . . . .

I.

… Distinkzion des Herrn …ofs von Wien.

…ung vor dem merkwürdigen
…philosophischen Jahrhunderts
…masse, als er täglich neue Be=
… Weisheit und Vorsicht des
… Beschenkt von der Natur
…llzustarken Porzion Enthusi=
… nur den Namen Aufgeklärt=
…was nur von weitem ein bes=
…schheit und den Sieg der
… konnte er sich nicht enthal=
…aften, in welche ihn sein
…geführt hatte, mit schwär=
… dem erhabenen Joseph das
…heilen, und dagegen freimü=
…Schurkereien der Pfaffen
…den heimlichen Finessen der
…ur baierisch zu schimpfen.
… Ursache hatte sich vor die=
…t zu nehmen; da er es von
…ünchen, von Madrit, und
…nte, und so sehr ihm auch

sein minder schwärmerischer Freund erinnerte, auf seiner Hut zu sein, so konnte er doch keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, wo es ihm irgend möglich war, sich über das Unwesen der Mönche und Pfaffen lustig zu machen. Und wenn er es gar zu bunt machte, und sein Freund ihn bei dem Ermel zupfte, oder ihm wegen seiner Offenheit einen freundschaftlichen Verweis gab; so war er gleich mit seiner Antwort da: „Lebt „nicht der Schöpfer des philosophischen Jahrhun„derts! Sind wir nicht in Wien, wo seit dem „Jahre 1780. das glückliche goldene Zeitalter „eingetreten ist? Warum uns also fürchten, zu „sagen, was wir denken?„ Und mit dieser Antwort muste sich Traubach, so unwillig er auch oft war, begnügen. Er mochte ihm vorstellen, daß die Janitscharen *) des römischen Hofes itzt nur um so gefährlicher seien, weil man sie nach veränderter Uniform nicht so leicht erkennen könne; er mochte ihm sagen, daß der Großbonze in Geheim eben so stark wider alle Aufklärung überhaupt arbeite, als Joseph öffentlich für dieselbe; er mochte ihn erinnern, daß das Oberhaupt dieses illüstern päpstlichen Korps allenthalben hin Spionen sende, um Eiferer für den Sieg der Wahrheit auszuspioniren — Alle seine Vorstel-

*) Der wahre Titel der Jesuiten, der ihnen zuerst von dem vortreflichen Müller beigelegt wurde.

lungen und Erinnerungen waren fruchtlos, und Faustin — die Existenz des philosophischen Jahrhunderts fest glaubend — blieb sich immer gleich. Faustins Eifer für Wahrheit und Aufgeklärtheit überhaupt konnte, so wie seine feindseligen Gesinnungen gegen die Mönche, die Faste, Pochline und Kompagnie — unter welcher Firma die päbstliche Gesellschaft bekannt ist — nicht lange verborgen bleiben. Sie rannten also — während daß er mit seinem Freunde sorglos im Augarten herum wandelte, und die Bildsäule des deutschen Titus, der Lust des Menschengeschlechts entzückt mit wallendem Herzen umschlang — zu ihrem Chef hin, entdeckten ihm die große Gefahr, in welcher die österreichische Kristenheit durch die Ankunft eines Erzkezzerischen, Freigeisterischgesinnten Fremdlings gerathen könne; und steckten ihm unter der Hand, um seinen Zorn und seine Wuth noch mehr zu regieren, daß er der Verfasser einer erzgottlosen Broschüre, des Specimінis monachologiae secundum methodum Linnaeeam, und eben jener Schmähschrift sei, die ihm der Kaiser durch den Freiherrn von Schwieten habe kommunizirеn lassen. Um Faustinen desto besser in die Haare kommen zu können, suchte die päbstliche Kompagnie alle List und Ränke hervor, um bei dem Zensurkollegium ein Verbot dieses Buchs auszuwirken, wohl überzeugt, daß sie alsdenn dem Verfasser um so

viel eher mit der wohlverdienten Ruthe züchtigen dürften. Allein ihre Bemühungen waren vergeblich, das Specimen Monachologiae blieb vor wie nach erlaubt, und sie konnten ihren Gift gegen den unschuldigen Faustin nicht auslassen. Auch wegen der bekannten Schmähschrift auf den Kardinal — schon 1782. war Migazzi heimlich das, was er itzt öffentlich ist — machten die demüthigkriechenden loyolistischen Bitten desselben auf den Kaiser keinen Eindruck. Die Schrift ward gedruckt, heißhungrig gelesen, und das Ansehen des Kardinals dadurch noch mehr herabgesezzt.

Desto erbitterter mußte der Bonze gegen den Verfasser werden, und da er ihn von Seiten der Religion nichts anhaben konnte; so versuchte er es, ihn von Seiten seiner politischen Maximen verdächtig zu machen, um dadurch vielleicht eine Exilirung desselben zu bewirken. Es ward also durch die dritte und vierte Hand den Ministern gestekkt, daß dieser Fremdling, der in der That einiges Aufsehen machte, blos ein Spion von einem gewissen Hofe sei, von dem, wie der Kardinal wußte, man am österreichischen Hofe am aller unangenehmsten Spionen hatte. Zufälliger Weise war Faustin gerade mit dem Gesandten dieses Hofes in eine sehr enge Verbindung gerathen, die jedermann wußte; diese mußte den schleichenden Loyoliten zum Grunde

ine Unschuld entdeckte, war alles, was
n konnten, und war gerade das, was
isten gefürchtet hatten. Sie glaubten,
er würden, gleich spanischen Inquisi-
ne weitere Untersuchung dem durch viele
ngen in Verdacht gekommenen Fremd-
ich das Concilium abeundi ertheilen;
atten sich geirrt.

ssen lernte Faustin die unlautere Quelle,
r diese Beschuldigung geflossen waren,
nd Traubachs Erinnerungen gegründet,
un besser auf seiner Huth. Aber troz
cht, war es ihm unmöglich den Klau-
lichen Herren zu entgehen.

n hatte in verschiedenen Häusern Zu-
war unter andern auch mit einem pro-
Kaufmanne bekannt geworden, der
m unermäßlichen Vermögen, eines
n Mädchen Wiens zur Tochter hatte,
rch ihre Unschuld, durch ihre bezau-
e, noch mehr aber durch ihre Liebe
ten, Schönen und Wahren fesselte, daß
daß er ohne ihren Besizz ohnmöglich
n zu können glaubte. Er entdeckte
nde Traubach seine Glut; sie ward

von ihm gebilligt, und er nahm es über sich, den Vater um seine Tochter, die wirklich eben so sehr in Faustin verliebt war, anzusprechen. Der reiche Kaufmann hätte freilich für seine Tochter eine reichere Parthie gewünscht; allein da diese von jenem nicht abwendig zu machen war, da Faustin überdieß so viel Geschicklichkeit besaß, daß er ihm in seinem Handlungsgeschäfte hülfreiche Hand leisten konnte, zugleich auch ein biederer, schöner, wakkerer Mann war, so fand er keinen Anstand, sein Jawort zu geben. Faustin dankte seinem abwesenden Amerikanischen Freund Monyful, daß dieser ihm die Handlung gelehrt hatte, ohne welche er vielleicht das schöne Lorchen zur Frau nicht bekommen hätte, umarmte seinen Schwiegervater und seine Braut; alle Anstalten wurden gemacht, und es fehlte nun an nichts, als an der sacramentalischen Einsegnung.

Faustinen war es im Grunde ganz einerlei, ob er von einem protestantischen oder katholischen Geistlichen getraut würde; allein sein Schwiegervater, der im Grunde viel politischer dachte, rieth und befal dem Paare, bei dem ordentlichen katholischen Pfarrer sich deshalb zu melden, und nach seinen Verordnungen, um aller Verdrüßlichkeiten vorzubauen, sich zu richten.

Faustin übernahm das Geschäfte selbst, ging zu seinem Pfarrer hin, und fand, wider alles

Vermuthen, in ihm einen biedern, braven katholischen Geistlichen; der ihm offenherzig gestand, daß es ihm, was seine Person betreffe, ganz gleichgültig sei, ob er ein katholisches oder protestantisches Mädchen zur Frau nehmen wollte. Er freue sich sogar darüber, daß beide Religionspartheien durch solche Verbindungen einander immer näher rükkten. Allein er habe so eben von dem Erzbischöflichen Consistorium einen Befel erhalten, nach welchem er sich so lange zu handeln verbunden glaube, biß durch des Kaisers Majestät dieser Befel wiederrufen und unkräftig gemacht sei. Und nahm sich der Herr Pfarrer die Freiheit, ihm aus diesem Zirkular selbst die beiden Punkte vorzulesen, die ihn betrafen.

„Nachdem nun die in Ehesachen, hieß es, erlassene allerhöchste Verordnung, mittelst des in Druck erschienenen Patents vom 16. Jänner dieses Jahres anfänglich durch die öffentlichen Zeitungen kund gemachet, und sodann den 6ten April darauf dem Consistorio von der Landesstelle mitgetheilet worden, so ist erforderlich den Herren Pfarrern und Seelsorgern die Meinung zu geben, wie sie sich in vorkommenden Fällen zu benehmen hätten.

I. Wird bei dessen Durchlesung ihnen also gleich auffallen, daß sich das Patent nur auf den

bürgerlichen Vertrag, und dessen bürgerliche Wirkungen beziehe.

Woraus der Pfarrer dann konkludirte, daß er sowohl als Faustin, wenn er sonst ein frommer Katholik sein wolle, sich darnach zu achten habe, und fuhr dann fort, ihm den verfänglichen Artikel recht deutlich weiter vorzulesen.

XI. Obschon die weltliche Gesezgebung die Ehebündniße der Katholischen und Unkatholischen erlaubt, auch ohne Ausstellung der vorhin gewöhnlichen Reverse wegen nicht Hinderung des katholischen Theils in Ausübung der katholischen Religion, und wegen Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts in der katholischen Religion, auch deren Abschickung in die öffentlichen katholischen Schulen und Kristenlehren und monatlicher Stellung vor dem Herrn Pfarrer zur Prüfung, auch niemaliger Abschickung in protestantische Länder; so bleibt doch richtig, daß die über solche Ehen von der katholischen Kirche, wegen naher Gefahr der Verführung der katholischen Person selbst, welche für das ewige Heil ihrer künftigen Kinder unbekümmert und unbesorgt ist, gemachte ersprießliche Anordnungen dennoch fortdauren, denn es kann keinem Seelsorger unbekannt sein, daß die Kirche die Eheverlöbnisse mit Unkatholischen jederzeit gemißbilliget habe, besonders wenn der katholische Ehegatte zugiebt, daß nicht alle Kinder in der allein seligmachenden Religion er-

zogen werden sollen, und es ist zugleich eine ausgemachte Lehre, daß ein solcher katholischer Theil sich schwer durch Schliessung einer solchen Ehe versündige, wenn nicht besondre und wichtige Umstände, die aber selten sind, vorkämen, durch welche mit Grunde angehoffet werden könnte, daß der katholischen Religion ein Vortheil und Zuwachs durch eine solche Ehe zuginge.

Es werden daher die Seelsorger und Beichtväter ermahnet, daß sie noch mit der Zeit durch Eifer und Bescheidenheit nach den Pflichten ihres Amtes trachten, und alle Mühe anwenden sollen, um den katholischen Theil von einer in der wahren Kirche jederzeit gemisbilligten Ehe abzuhalter, und in dieser Absicht ihm die schwere Sünde und Rechenschaft, die er auf sich ladet, und die Gefahr, der er sich aussezet, lebhaft vorzubilden, und an's Herz zu legen: ja man hat aus der Erfahrung, daß sogar der unkatholische Theil nicht selten durch derlei bescheidenes Zureden des Pfarrers vor der Trauung, sich habe zur Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts in der katholischen Religion bereitwillig finden lassen.

Wenn aber, ungeachtet alles Zuredens, der katholische Theil von blinder Liebe dahin gerissen oder durch zeitliche Vortheile gereizt, von seinem Vorhaben nicht mehr abstünde, sondern sich wirklich mit der unkatholischen Person trauen

ließ, und sich sodann deshalben bei einem Seelsorger oder Beichtvater anklagen würde; so liegt diesem seiner Pflicht gemäß ob, diesen katholischen Theil nachdrücklichst zu ermahnen, daß er über die durch diesen Schritt begangene schwere Sünde ernstliche Buße wirke, und zugleich den zur sakramentalischen Lossprechung erforderlichen Vorsaz und Versprechen mit Herz und Mund faße und von sich gebe, theils durch eigne gute Beispiele, theils durch nachdrückliche und schicklich angebrachte Vorstellungen alles mögliche thun zu wollen, damit sowohl der unkatholische Ehegatte, als auch die Kinder zu dem wahren katholischen und alleinseligmachenden Glauben gebracht werden mögen.„

Und damit ja nicht das geringste, ohne Vorwissen des Kardinals oder seiner Kreaturen geschehen könnte, so wurde durch folgenden Schluß des Zirkulare weislich dafür gesorgt.

„Schlüßlich wird noch mitgegeben, daß, da besonders anfänglich mehrere Zweifel vorkommen und Umstände sich äusern werden, die Herren Pfarrer und Seelsorger des erzbischöflichen Kirchensprengels sich aller voreiligen und eigenmächtigen Entscheidungen enthalten, die besonderen Vorfälle aber dem Consistorio anzeigen und von demselben die weitere Weisung erwarten sollen. Ex Consist. den 18. Julii, 1783.

II.

Eine solide Antwort auf obige Repressalien und Distinkzion.

Faustin glaubte kaum seinen Ohren und Augen, als er hier den vollwichtigsten Beweis von der Widerspenstigkeit und Hartnäkkigkeit des Kardinals las und hörte. „Freilich, sagte er zu dem Pfarrer, konnte man vermuthen, daß die römische Kuria und ihre Untergebenen bei dem Ehepatente nicht so still sizzen würden. Man konnte vorher sehen, daß sie sich alle Mühe geben würden, den Geldkanal wieder zu eröfnen, der durch das Verbot alle Dispensazionen aus Rom zu holen verstopft wurde. Aber wer in aller Welt hätte in diesem philosophischen Jahrhundert sich einfallen lassen können, daß ein Erzbischof von Wien so offenbar sich den gütigen Absichten seines Monarchen widersezzen würde? Eben das will ja Joseph, daß Katholiken und Protestanten friedlicher zusammen leben sollen, und wie kann das besser und leichter bewirkt werden, als wenn sie in eheliche Verbindungen treten. Und gerade die will der Kardinal hindern? will Aeltern vorschreiben, ihre Kinder nach seinem Plane zu erziehen? Ist das Sieg der Wahrheit? Ists philosophisches Jahrhundert? Vater Bonifaz, Vater Bonifaz, wie würdest du dich ereifern, wenn

du dieses Zirkulare läsest. !!! Der Pfarrer, der von allen den schönen Exklamazionen vom philosophischen Jahrhundert, vom Siege der Wahrheit, und vom Vater Bonifaz nichts verstand, betheurete seine Unschuld, berief sich auf seine Pflicht, und entließ Faustinen mit der Bitte, wenn's ja nicht anders wäre, sich doch lieber, um allen Verdrüßlichkeiten aus dem Wege zu gehen, eine katholische Braut auszuwählen.

Verdrüßlich über diese Impertinenz, ging er mit dem Vorsazze nach Hause, sich augenblicklich von dem protestantischen Geistlichen trauen zu lassen. Allein sein Schwiegervater gab das in keinem Falle zu, sondern bestand auf seinem schon gethanen Ausspruche, wolte aber doch auch nicht erlauben, daß er das Versprechen von sich gebe, die Kinder katholisch zu erziehen. Faustin ärgerte sich, daß er in Wien nicht einmal eine protestantische Frau nehmen durfte, ohne etwas anzugeloben, was nur der wechselseitigen Zärtlichkeit der Aeltern überlassen werden sollte; sann auf Mittel diesem Uebel abzuhelfen, erzählte verschiedenen Freunden seinen Unfall, und ehe er es sich versah, und ohne daß er selbst ein Wort darüber verloren hatte, ließ ihn der Pfarer zu sich kommen, und sagte ihm, daß er ihn nun ohne weiteres trauen wolle.

Faustin glaube in allem Ernste, daß vielleicht seine Erinnerungen bei dem Pfarrer etwas

achher erfur er, woher diese Verän=
nmen. Er hatte, wie schon gesagt,
inden von diesem Zirkulare etwas in
aunt, diese erzälten es wieder an=
o erfuhr auch der Monarch das Da=
fels, der so schnurstraks dem seinigen
.
kassirte hierauf nicht nur das Zirku=
ernichtete die pfiffige Distinkzion des
n, sondern damit auch diese Herren
weiter in die Versuchung gerathen
h in ähnlichen Fällen eben so wider=
eweisen; so gab er ihnen einen ver=
dienten Verweis, und strafte zugleich
ommendanten des päpstlichen Hee=
Oesterrichischen um tausend, seinen
nten aber, den Bischof von Neu=
ifhundert Stück Dukaten, die sie
ern die geistlichen Herren auch ihre
, an die Behörde abliefern mußten.
i sie wohl wieder bekommen, die
iten — sagte Faustin, als er den
ihlen hörte — Es giebt ia noch
dige Bekenner der allein selig=
katholischen Religion; die ein
er in den Himmel zu kommen träu=
sie die Bäuche ihrer Bonzen näh=
n.

Wenn ein weltlicher Minister es wagte, einen Befel zu geben, der den Verordnungen seines Landesherrn schurstraks zuwider wäre, ich glaube, er würde ohne Gnade und Barmherzigkeit aufgeknüpft. Aber die geistlichen Minister dürfen schon eher ein Stückchen wagen, ihnen wird schon mehr durch die Finger gesehen, die werden besser cajolirt.

Doch nicht so cajolirt wie in München, fiel Traubach ein. So eben lese ich ein artiges Befelchen, und vor zwei Monaten stand fast ein ähnliches darinn. Und nun las Traubach seinem Freunde nachstehende Bekanntmachungen aus der Münchner Zeitung vor:

I. München den 10. Hornung 1784. Auf gnädigste Anbefehlung der Kurfürstl. obern Landesregierung rücken wir folgendes ein. „Da sich bisher allhier der Ruf von der Aufhebung des hiesigen Augustinerklosters, und der Einziehung des dahin gehörigen Stokkes verbreitet hat, so wird auf höchste Anbefehlung erwähntem Ruf hiedurch widersprochen, und selber für gänzlich ungegründet erklärt. München den 3. Hornungs An. 1784.

Kurpfalzbaierische obere Landesregierung.

Raßhofer, Sekret.

sten Verordnung de dato 6 Hornung
ahres, vermög welcher eine besonde-
nission vom geistlichen Rath an sämmt-
, und besonders an alle Frauen-Klö-
n abgeordnet, und über ausdrücklich
ıfzehn Punkten eine strenge Untersu-
ommen werden soll, gar nichts be-
hat der kurfürstl. geistliche Rath die
te Ausstreuung derlei gnädigster Ent-
: der Zeit und ohne Grund in Un-
Klöster eines bessern zu belehren,
alle mögliche Nachforschungen zu
um auf den Grund zu kommen,
ınet haben darf, eine solche erdich-
rordnung abzulassen oder auszubrei-
, oder die ausfindig gemacht werdende
: bereits in mehreren Händen sich
chen Dekretabschrift bei der höch-
: wohlverdienten Bestrafungs willen
t zu machen.

en 29. März 1784.

Karl Theoder, Kurfürst.

Freih. v. Kreittmair Vid.

Sereniss. Dn. Electoris proprium.

Nemmer.

Das nenn ich doch Landesväterliche Vorsorge! erwiederte Faustin, damit ja die guten Mönche und Nonnen, die ohnehin schon so viel Sorge und Unruhen haben, durch ausgesprengte Gerüchte nicht in neue Bekümmerniß gesezzt und dadurch in ihrem Singen, Beten, Essen, Trinken und Schlafen gestört werden, so versichert sie hübsch die Landesregierung ihrer künftigen Gnade schon im voraus. Hast Recht, so delikat, und so Landesväterlich denkt oesterreichische Regierung freilich nicht.

III.

Faustin reist in Gesellschaft seiner Frau und Traubachs nach Ungarn. Complaisance eines Preßburger Bücher-Visitators.

Faustins Frau besaß alle die Eigenschaften, welche dazu erfordert werden, einen jungen Mann zu fesseln, der immer seine eigne Grillen und Launen hatte. Haushälterisch ohne Geiz, freigebig ohne Verschwendung, mitleidig ohne Schwäche, herablassend ohne kriechende Demuth, belesen ohne damit zu pralen, fromm ohne Bigotterie, gefällig, einschmeichelnd, nachgebend, wußte sie bald durch diese bald durch jene Tugend

emacht hatte. Auch empfand er ganz
seines Glücks, und kein Tag verstrich,
ht seinem Schwiegervater und seinem
chen den innigsten Dank für seine
eit abstattete, die sie ihm verschaft hatten.
ubach blieb sein vorzüglicher beinah sein
esellschafter, mit dem er sein Lorchen
ast täglich in den Augarten wandelte,
Glauben an die Existenz des philoso-
hrhunderts zu befestigen. Oft unter-
ich von der Weisheit und Wohlthätig-
onarchen, und eben so oft von der
it, welche eine wechselseitige zufriede-
ähre. Solten nur einen Tag diese
finden, der Dalailama und seine
ufte Faustin in diesem Augenblicke aus,
ie gewiß das so verderbliche, den Na-
und selbst der Konstitution des mensch-
ers so entgegengesezzte Zelibat auf-

t's warlich nicht, fiel Traubach ein,
so viel Intresse dabei. Das ganze
Papismus und Hierarchie würde zu-
zen. Das wissen die Herren auch,
en und wehren sie sich so lange dage-
erdieß sind ihre Gefüle von den ersten
hren an schon zu sehr gestümpft, als
grosen Unterschied, der zwischen

dem Genusse einer Laidion, Phryne, oder sonst eines artigen Weibchen, und zwischen der ehelichen Verbindung mit einer tugendhaften Frau Statt findet, so empfinden könnten, wie du. Wird also wohl so lange bey dem Alten bleiben, bis das brachium seculare eine überwiegende Macht bekömmt, und sich das brachium ecclesiasticum ganz unterwürfig macht.

Unter derlei Gesprächen, und unter Betrachtungen über so manche neue Befele, die der Monarch gab, verstrichen denn insgemein die schönen Sommerabende; und Lorchen gewöhnte sich immer mehr und mehr an die Lieblingsideen ihres Mannes.

Faustin hatte indessen seinem Schwiegervater in den Handlungsgeschäften so treulich geholfen, daß dieser sich beinahe ganz auf ihn verließ. Seine hauptsächlichsten Geschäfte waren in Ungarn und im oesterreichichschen Polen, und da eine Reise in diese Gegenden nothwendig geschehen mußte; so trug der Alte seinem Schwiegersohne auf, diese zu thun. Faustin gab seine Einwilligung unter der Bedingniß, daß er sein Lorchen mitnehmen dürfe, an welcher sein ganzes Herz hing. So ungern sich der Vater von seiner einzigen lieben Tochter trennte, so sah er doch ein, wie unbillig es sein würde, von seinem Schwiegersohne zu verlangen, sich einige Monate von seiner lieben Hälfte zu trennen, und erlaubte also auch dieser, die Reise mitzumachen.

, hätte abschlagen können, und sie fuh=
le drei, nachdem sie von ihren Freun=
en Abschied genommen hatten, nach
wo sie Geschäfte halber einige Tage
nußten.
bach war gewohnt, ein kleines Bi=
bei sich zu führen, das nebst Faustins
sein einziges Vergnügen ausmachte.
kaum in Presburg abgetreten, als
or ihre Sachen durchsuchte. Auch
– Sie wurden insgesammt beleuchtet
tet, und Schwifts Mährchen von der
wie Marquis d' Argens kabbalistische
enommen. Auch bei den Memoires
Friedrichs machte der scharfsinnige
das nämliche zu thun; allein vielleicht
türlichen Furchtsamkeit vor dem gro=
ließ er es endlich mit dem Bedeuten
Danken sie dem Himmel, daß der
in so guter Freund von unserm Kai=
t würde ich dieß Buch nicht erlauben.„
sich in die Zunge, um nicht über
ge Einfalt des Bücher=Revisors zu
seine grosen literarischen Einsichten noch
h an den Tag legte, daß er des Mar=
ns jüdische Briefe, so wie Lessings
ohne nur dabei eine bedenkliche Mie=

ne zu machen, mit einem Schwall von Worten über die Vortreflichkeit dieser Schriften, die er gar wohl kenne, passiren ließ.

Beide Freunde geriethen über das Verfaren der oesterreichischen Bücherrevisoren in eine Art von Dispüt, da der eine behauptete, alle Bücherzensur und folglich auch alle Bücher-Revision müsse in einem Staate, dem es daran gelegen sei, daß seine Unterthanen täglich in Aufklärung wachsen, gänzlich aufgehoben sein; der andere hingegen darauf bestand, daß es allerdings in einem solchen Staate nicht nur eine Bücherzensur, sondern auch eine Revision der von fremden Buchhändlern eingehenden literarischen Waaren, geben müsse, damit die geistige Speisen der Unterthanen nicht mit Gift vermischt werden, sezte aber wohlbedächtig voraus, daß diese Zensoren und Revisoren ein Bisgen mehr Einsichten haben solten, als in Oesterreich. Beide fürten für sich Beispiele von diesem und jenem Staate an, allein da sie nicht gewohnt waren mit der Hizze des Herrn Hauptpaster Göze, oder des Augsburgischen Marktschreiers Merz zu fechten und zu schimpfen, so war der Streit weiter von keinen Folgen, ausgenommen, daß Traubach bei sich beschloß, sein Bibliothekgen künftig nach den Einsichten des Staates einzurichten, welchen er betreten würde.

chisch = Ungarischer Kontrast
Römisch=Katholische Lieb=
lings=Grille.

besorgte die Handlungsgeschäfte sei=
gervaters, während daß Traubach
theils mit Lorchen herum schlender=
rkwürdigkeiten der Stadt in Augen=
hmen, der denn auch Abends nicht
seinem Freunde einen treuen Rap=
m Gesehenen abzustatten. Eben war
n Abende damit beschäftigt, als der
einer, dikker untersezzter Mann, mit
sten Miene von der Welt, in ihrem
at, und nach tausend tiefen Beglük=
h ihr Anerbiten, sich bei ihnen nie=
nahm. Faustin mochte gern mit
sprechen; gerade von ihnen kann
das Neueste öffentliche Mannichfal=
und wenigstens einigermaaßen den
Einwohner, wenigstens in Rücksicht
, kennen lernen. Die erste Frage,
lche Herren thun kann, ist gewöhn=
iebt's Neues? „Leider erwiederte
mit einem tiefen Seufzer, nicht viel
erden wohl das Bisgen katholische
h ausrotten. Die Herren in Wien

„werden wohl so lange reformiren, und refor„miren, bis wir kein sonst nichts sind, als Lu„theraner. Ach! der jüngste Tag muß gewiß „nah sein. Hat wohl Recht, der gute Pater „Fast, daß er uns neulich zurief, da ich eben in „Wien war, wir solten uns bekehren, weil der „leibhaftige Antikrist izzt schon auf Erden sei.„

Faustin konnte sich nicht enthalten, den frommen katholischen Wirth um die Ursache seines Misvergnügens zu befragen, und er hörte dann freilich mit Entzükken, daß drei kaiserliche Verordnungen publizirt worden, kraft welcher der Misbrauch, den geistlichen Statüen und Bildern besondere Kleider, Hemden und Schuhe anzulegen, Perücken aufzusezzen, goldene und silberne Herzen, Füsse und Ringe und dergleichen anzuhängen, und andere Puzzwerke beizubringen, gänzlich abgeschaft, und hingegen verordnet wird, daß alle Opfer, welche die frommen Katholiken zeither an verschiedene Bilder gegeben, künftig blos aus Gelde bestehen sollen, damit diese nüzzlicher verwendet werden können. Diese beiden Verordnungen hatten den Wirth, der ein Freund von Opfern und Bildern war, auserordentlich betrübt; aber noch niederschlagender war für ihm des Kaisers Befel, daß jene Aussezzungen der Reliquien, mit welchen oft ein sehr auffallender Prunk verbunden wird, oder wo die Reliquien über das Hochwürdigste hinaufgesezzt, oder in der Mitte des Altars, wo

der für das Hochwürdigste gebührende Ort ist, mit zwo oder mehrerern daneben stehenden Kerzen und Leuchtern ausgesezzt zu werden pflegen; und andere derlei Aussezzungen, wodurch das an das Sinnliche gewöhnte Volk leicht von der ihm als Pflicht obliegenden Anbetung Gotttes ab- und vielmehr zur Verehrung der Reliquien der Heiligen hingeleitet werden könnte, beschränket werden möchten. Faustin, der sich vor Freude, daß der Kaiser unaufhörlich an dem grosen Werke der Aufklärung fortarbeitete, und wenigstens die gröbsten Vorurtheile des Volks nach und nach auszurotten bemüht sei, fast nicht halten konnte, demonstrirte dem Wirthe, wie nothwendig derlei Verordnungen des Kaisers seien. Hat sich was zu nothwendigen, erwiederte der Wirth ganz hizzig, die Welt hat so lange bestanden, und würde gewiß noch länger bestehen, wenn auch diese nothwendigen Verordnungen nicht erschienen wären. Der Herr gehört gewiß auch unter die Reformatoren, ist wohl gar ein Lutheraner. Ich will nicht zum heilgen Stephan kommen, wenn ich ihm Dach und Fach gäbe, wenn das wäre.

Faustin, der seinen Gegner in Hizze sah, hörte auf seines Freundes Anstosen, suchte jenen durch die Versicherung, daß er ein Katholik sei, zu beruhigen, nahm ihn bei der Hand, und ging mit ihm in die Weinstube, wo verschiedene mit einander im

heftigen Streite verwickelt waren. Er hörte die Ursache des Streits bald. Ein so eben erschienener Befel des Kaisers, vermöge dessen kein Protestant einem Katholikken bei hoher Strafe ein protestantisches Buch leihen solle, sezzte einige protestantische Köpfe in Gärung. „Das ist das gewisseste Mittel,„ sagte der eine, „uns der Rache der katholischen Geistlichen Preiß zu geben. Unter der Maske der Freundschaft werden sie uns dieß und jenes Buch ablokken, und dann zur Strafe anzeigen.„ Diesem widersprach ein eifriger Katholik, der da behauptete, dieser Befel sei der weiseste unter allen, die Joseph gegeben. Hätte euch der Kaiser das erlaubt, sagte er, so würdet ihr uns nach und nach gar zu Lutheranern gemacht haben. Ein angesehener Mann, der mit im Kabinette des Kaisers sizzt, der alle seine Plane weis, den Faustin ebenfalls kannte, auf dessen Wort er sich verlassen konnte, mischte sich in die Streitigkeit. Lassen sie es sein, meine Herren, versezzte er, alles was Joseph that, noch thut, sind nur Vorboten des grosen Sistems, welches er auszuführen beschlossen hat. Faustin spizzte die Ohren, er glaubte izzt aus dem Munde eines Erfarnen zu hören, daß bald der schöne Tag in seiner vollen Schönheit glänzen werde, den die oesterreichische Morgenröthe versprach; wie sehr aber war seine Erwartung betrogen; als er hören mußte, daß Joseph keine andern Absichten habe, als die drei streitenden kristlichen Religi-

onsgemeinden zu vereinigen, und daß er darum alle Misbräuche abschaffe, die jedem Protestanten so anstößig sind. Traurig schlich sich Faustin aus der Weinstube zu seinem Freund Traubach, um ihn den Vorfall zu erzählen.

So sehr er sich über die drei ersten Verordnungen des Kaisers gefreut hatte, so niederschlagend war es für ihm, zu hören, daß den Protestanten der traurige Befel zuertheilt wurde; den Katholiken ja keine protestantische Bücher zu geben. Heißt das aufklären? Heißt das philosophisches Jahrhundert? sagte er. Ich weis nicht, es kommen manchmal so Befelgen mit im Oesterreichischen heraus, die so ganz und gar nicht auf die herrlichen Toleranzedikte passen. Es werden so nach und nach immer Restrikzionen und Distinkzionen gemacht, die von einem ganz andern Geiste als von Joseph herzukommen scheinen. Ich glaube bald den Berlinern, wenn sie sagen: Joseph sehe seine Toleranzedikkte als kaiserliche Privilegia an, von welchen er, nach seinem Belieben, abnehmen könne, so viel er wolle. Allein, wer weis, ob nicht die Migazzi's, die Faste, die Pochline und Compagnie solche Befele von ihren Kreaturen, die sie im Ministerium haben, erschleichen. Wollte Gott, der Kaiser sähe nur immer auf die Rechte der Menschheit, und vergäß dabei seine Privilegien. Folgends die Lieblingsgrille der Oesterreichischen und anderer Katholischen Schriftsteller, alle drei dissentirende krist-

liche Partheien unter einen Hut zu bringen! Alle ihre Schriften wimmeln von diesem Gedanken, dessen praktische Ausführung das größte Unglükk für die gesammte Menschheit sein würde. Da sollen nun römische oder asiatische Lehrmethoden, die selbst nicht für alle Römer und Asiaten passend waren, nun für alle europäische Köpfe passen. O Vater Bonifaz! Vater Bonifaz! So ganz treffen doch deine Weissagungen noch nicht ein!!!

Lorchen war gewohnt, bei allen solchen Aeusserungen ihres Gatten zu schweigen! aber die Worte vom kaiserlichen Privilegien hatten sie gewekkt. Halb schüchtern, ob auch das, was sie zu sagen Willens war, etwas Wahres und Gutes sei, erhob sie ihre Stimme.

Ich verstehe nichts von dem, sagte sie, was recht ist; ich habe niemals Kollegien gehört, und bei den Herrn Professoren soll man ja das nur allein lernen können: aber ich muß Ihnen doch sagen, was ich immer bei der izzigen oesterreichischen Reformation gedacht habe. Ehe wir freies Religionsexerzizium hatten, ehe wir uns ein Haus, einen Akker, oder eine Wiese kaufen durften; standen wir bei jedem vernünftigen Katholiken in Achtung, nur der Pöbel insulirte uns. Jene sahen uns als Martirer an, und die stehen, wie die römische heilige Geschichte beweist, jederzeit hoch angeschrieben. Sobald die Toleranz=

edikkte erschienen, so ward die Verachtung des Pöbels nur noch gröser.

Er betrachtete uns mit neidischen Augen, und die Verfolgungssucht wuchs in den Herzen desselben nur noch mehr auf. Jedes neue Privilegium ward als eine neue Wohlthat angesehen, die wir dem Monarchen nicht genug verdanken könnten. Ein kleiner Fehler eines Protestanten, der sonst mit einem mitleidigen Achselzucken für eine menschliche Schwachheit gehalten wurde, wird izzt als eine boshafte Undankbarkeit betrachtet. Da der Kaiser in der katholischen Religion so viel ändert; so haben wir izzt zwei Feinde. Die einen beneiden uns, wegen unsrer Vorzüge, wegen der erhaltenen Privilegien; die andern hassen uns wegen der Beeinträchtigungen des Kaisers in ihre Religion, wie sie es nennen, wovon sie uns, Gott weis mit welchem Grunde, die Schuld beimessen. Alle glauben berechtigt zu sein, izzt noch zweimal so viel von uns zu fodern, als sonst. Dieß sind in der That die Folgen der Toleranzedikkte, und daran ist meines Erachtens niemand, als die österreichische Regierung selbst Schuld. In allen Edikkten steht mit grosen Buchstaben geschrieben, welche grose Wohlthaten, welche Privilegien uns vom Kaiser ertheilt werden, und man scheint in der That noch nicht einzusehen, daß wir ein Recht zu der Duldung haben, die man uns izzt als Wohlthat anrechnet. In allen Schriften, die izzt in Wien erscheinen, und so heißhungrig

gelesen werden, die auch wirklich, so elend sie oft sind, nicht wenigen Nuzzen stiften mögen, herrscht der nämliche Gedanke. Ich will nichts davon wähnen, in welcher Gefahr wir uns befinden, und wie schlimm wir daran sind, wenn die erhaltene Duldung blos Privilegien, blos Gnaden sind, da diese von jedem künftigen Regenten, der vielleicht ein Sklave des heiligen Hofes ist, geschmälert und verändert werden können; aber das Lärmen und Schreien der Wiener Skribler hat die unselige Folge, daß man uns mit den neidischsten Augen von der Welt ansieht. Dazu kömmt noch, daß diejenigen Katholiken, welche man aufgeklärt nennt, immer die Grille haben, alle drei Kristliche Religionssekkten zu vereinigen, und da wir zu dieser Vereinigung keine Ohren haben, so betrachten uns auch diese nicht als ihre Freunde. Fern sei es von mir zu tadeln, daß Joseph die Toleranzedikkte hat erscheinen lassen, aber das wünscht ich, daß er allen gesagt hätte; es ist nicht Wohlthat von mir, daß ich meinen protestantischen Unterthanen die Rechte des Bürgers zugestehe, sondern es ist meine Pflicht, dadurch würde er seinen Unterthanen gelehrt und daran gewöhnt haben, uns wie ihre Brüder und wie Menschen zu betrachten und zu behandeln.

Faustin war vor Freuden über das gesunde Räsonnement seines Weibchens, das er von der Seite noch nicht gekannt hatte, ganz auser

sich, drükkte zum Danke tausend feurige Küsse auf ihre schönen Lippen, und fürte die angegebenen Gedanken noch weiter aus. Er schüttelte freilich den Kopf, da er hörte, daß es mit dem philosophischen Jahrhunderte noch nicht so ganz seine Richtigkeit habe, allein er tröstete sich mit dem Gedanken, daß es von Tage zu Tage besser werde.

V.

Ein Galimathias von Ungarn.

Faustin beendigte seine Geschäfte glükklich, und er war schon im Begriffe abzureisen, als ein entstandener Aufruhr und ein heftiges Donnerwetter ihn nöthigten, noch einige Stunden zu verweilen. Der Kaiser ließ gerade am nämlichen Tage die ungarische Königskrone nach Wien abholen. Darüber entstand dann unter Groß und Klein ein heftiges Lamentiren, das einen öffentlichen Aufruhr ankündigte, der aber doch glücklich in seiner Geburt erstickt wurde. Als es aber zufälliger Weise gerade in dem Augenblikke, als die vier Abgeordneten der ungarischen Leibgarde die Krone fortschaffen wolten, unvermuthet zu blizzen und zu donnern anfing, sah das abergläubische Volk, unterstüzzt von eben so abergläubischen Pfaffen, diesen Zufall als einen Wink des Himmels an. Es lief auseinander weinte, und heulte,

und sie verfolgten die abgeführte Krone mit Thränen in den Augen. Das Volk sah die Fortführung der Krone für nichts anders als den völligen Untergang ihres Reichs an, und das Risum teneatis amici! welches der Kaiser unter die dringende, flehentlichste Gegenvorstellung des Statthaltereiraths zu Preßburg schrieb, brachte die Ungarn nur noch mehr auf.

Unter mannigfaltigen Betrachtungen über der Anhänglichkeit der Menschen an geringfügige Dinge, und unter Bemerkungen über die nothwendige Politik der Grosen, die Menschen in diesen Dingen zu schonen, reiste Faustin mit seinem Lorchen und seinem Freunde nach Pest ab.

Je weiter sie sich von der erwärmenden Sonne der österreichischen Monarchie entfernten, um so finsterer, intoleranter und abergläubischer fanden sie das Volk und die Grosen. Das Regiment stand meistens unter Bischöfen, die aufgemuntert und erzogen von den Gliedern der nur dem Aeuserlichen nach erloschenen Gesellschaft Jesu, sie alle ihre Kräfte anwenden, um nur in Ungarn eine Art von der dem politischen Staate so gefährlichen Hierarchie zu erhalten. Von allen Bischöfen gingen täglich die unterthänigsten Bittschriften an den Monarchen ab, die katholische Religion auf ihrem alten Fuße zu lassen, und Kezzer und Schismaticos nicht zu begünstigen. Faustin erfur gar bald den Grund des katholi-

dessen Aeltern nur in einigem Ansehen
aus ihren Schulen gelassen, ohne ihn
feierliches Gelübde zu verbinden, die
ten und Schismaticos auf alle nur
Art zu verfolgen, und so viel in ihren
ehe, sie von allen Ehrenstellen und Aem-
uschließen. Und damit ja dieses feier-
bde noch mehr Kraft für sie haben mög-
rredeten sie dieselbe zu einer Reise nach
and besonders nach Rom und Loretto,
se Gelübde feierlichst wiederholen muß-

rall hörten sie Klagen und Seufzer,
führung der ungarischen Königskrone
, über deren Verlust die Ungarn un-
aren. Besonders fanden sie in der
Zips, daß mittelst des izzigen Ober-
r Grafschaft, welcher ein sehr treuer
der Loyoliten war, die Protestanten
harten Zustand hatten. So eben war
rschienen, den vermuthlich der Oberge-
eine Kreaturen erschlichen hatten, ver-
den Protestanten die unterthänigste
ihre eigne Kosten sich eine Schule zu
abgeschlagen und geboten wurde, die
e Summe in die katholischen Schulen
und ihre Kinder in die schon bessern
Normalschulen zu schikken. Kaum,

daß ihnen vergönnt wurde, dieselben in den Grundsäzzen der protestantischen Religion von ihrem Cantor priuatim unterrichten zu lassen.

Vielleicht ein Kunstgriff, rief Faustin, als er diese Verordnung las, die jungen Protestanten nur immer mehr und mehr zu der Idee von der Vereinigung aller streitenden kristlichen Religionssekkten zu gewöhnen.

Was die Ungarn ebenfalls noch in einige Gährung sezzte, war ein Befel des Kaisers, kraft dessen die deutsche Sprache in den Kurien eingeführt werden solte. So möglich diese Verordnung auch war, und so gewiß durch die Einführung einer gemeinschaftlichen Sprache, die wechselseitige National-Abstehung zwischen verbrüderten Provinzen geschwächt, und das Ganze zum Vortheile jeder Provinz gewinnen würde; so ist doch die Anhänglichkeit der Ungarn an das einmal Hergebrachte, in welches sie ihre Freiheit sezzen, stärker, als bei irgend einer andern Nazion, und Faustin mußte von vielen hören, daß sie deshalb eine eigne Gesandschaft an den Kaiser schikken würden, um sie bey ihrer alten Religion, ihren alten Vorzügen, ihren alten Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen, und ihrer alten Verfassung und Sprache zu lassen. Faustin hatte geglaubt, täglich mehrere Beweise für die Existenz des philosophischen Jahrhunderts zu erhalten, allein da seine Erwartungen betrogen wurden; so begnügte er sich, alles auf Rechnung des un-

en. Aber wenn er die Verordnungen
rs, die er in Preßburg hatte lesen hö=
den so eben in der Grafschaft Zips er=
Befel mit den andern Toleranzedikkten
so kam er immer mehr und mehr auf
egründete Muthmasung, daß ein dop=
t die österreichische Monarchie beherrsche.
kleine Gesellschaft wolte eben von
dt, wohin der Sekretär Günther, der
s Monarchen, mit Beibehaltung eines
Gehaltes, ohne Anzeige des Verbre=
iesen worden war, nach Gallizien und
abgehen, als sie durch eine Estaffette
Nachricht erhielten, daß Lorchens
Tode abgegangen sei. Sie reißten
Eile nach Wien zurükk, wo sie im
Hause alles in der größten Verwir=
nordnung fanden.

VI.

Deisten. Neueste Bekeh=rungs=Methode.

mußte, auf Bitten seiner Schwieger=
sich in Handlungsgeschäfte künftig
icht gesonnen war, sondern ihr
Kapitalien verwandeln wollte, um

desto ruhiger, desto unabhängiger leben zu können, alle ausstehende Schulden einkassiren und das sämmtliche Waarenlager verkaufen. Das Vermögen war beträchtlicher, als sie sich vorgestellt hatten, und Faustin war auf einmal so reich, als er sich im Leben nie hatte träumen lassen. Seine Schwiegermutter sowohl als Lorchen, denen es, troz aller Toleranz, im Oesterreichischen doch nicht recht gefallen wollte, drangen in ihn, einen Ort zu verlassen, wo man sie noch immer blos als begnadigte Kezzer ansehe, die keinen Zuspruch auf das Himmelreich hätten. Allein seine Grille an die Existenz des philosophischen Jahrhunderts hinderte ihn immer, ihren Bitten Gehör zu geben. Ein neuer Befel, der von Joseph selbst kam, und ein Brief, den Freund Traubach von München erhielt, und der seine Abreise von Wien nothwendig machte, erregten in ihm den Entschluß, den schönen Augarten mit seiner Herz erhebenden Aufschrift zu verlassen. Einige böhmische Bauern unter Pardubizzer Herrschaft, verführt von dem Toleranzedikte, vermöge dessen sie alles denken, glauben und sagen zu können wähnten, was ihnen beliebte, hatten sich bei den Beamten und Geistlichen, denen der Kaiser aufgetragen hatte, die Nichtkatholiken zu befragen, was sie glauben, auch gemeldet, und in ihrer natürlichen Einfalt, wie wir Teutschen zu reden pflegen, frisch von der Leber weggesprochen. Da ergab es sich dann, daß diese

ſenden theologiſchen und nicht theologi=
tinenzien nichts wiſſen zu wollen wähn=
alle dieſe hochheiligen Lehren der katho=
d lutheriſchen Theologie für ganz über=
ntbehrlich, und als eine für ihre Ver=
ſte zu hohe Lehre ganz freimüthig er=
Darüber erſtaunten nun freilich die
und Nichtgeiſtlichen Herren Gewiſſens=
oren in der Pardubizzer Herrſchaft, die
icht einmal wußten, daß es Leute ge=
die an der Gottheit Chriſti zweifelten.
ten unterſuchten und berathſchlagten
nit den Leuten anzufangen ſei, denn ſie
lden war nun einmal feſt beſchloſſen,
ſtlichen Herren, die ohne weiteres das
e Anathema über ſie ausſprachen,
t ſpaniſch oder baieriſch ſie zum Schei=
erurtheilten, ſuchten in ihren theo=
mpendien, um dieſe Leute, nach rö=
te, mit einem ehrwürdigen Kezzerna=
ſen oder zu brandmarken. Nach lan=
ationen, Oppoſizionen, Remonſtran=
batten, bei welchen es bald nicht oh=
ießen abgegangen wäre, da die einen
tsiſten, die andern für Quidiſten er=
en, ward denn endlich der Name der
d weil die Bauern von Vater Abra=
ten, beiläufig auch das Beiwort Ab=

rahamiten, ihnen einmüthig beigelegt. Nach vollbrachter Taufe entstand unter beiderlei Herren ein neuer Streit über die Art, wie man mit ihnen zu verfahren habe. Aus natürlicher Furchtsamkeit vor Joseph, der manchmal einen politischen Donnerkeil auf die Herren herabzuschleudern gewohnt ist, die eigenmächtig, ohne ihn zu fragen etwas beschließen, entschlossen sie sich, den allerunterthänigsten Bericht über den ganzen Vorfall an Seine Majestät den Kaiser abgehen zu lassen.

Ganz Wien war in Allarm, als dieser Bericht anlangte. Migazzi und Kompagnie waren gleich bei der Hand, diese Sekkte als eine gefährliche Folge der Reformationsedikkte auszuposaunen, und Feuer und Schwefel vom Himmel herabzuwünschen, um damit die gottlosen Bauern zu verbrennen. Die Politici traten zusammen und deliberirten, ob und welche Gefahren dem Staate von der öffentlichen Bekenntniß solcher Grundsäzze erwachsen dürften; und jedermann war auf den Ausspruch des Monarchen, dem diese Sache selbst zur Untersuchung vorgelegt worden war, neugierig.

Endlich erschien' ein kaiserlich = königliches Hofdekret. „Man sollte in aller Güte sich bemüzen die Bauern von ihren irrigen kezzerischen Grundsäzzen abwendig zu machen; diese Güte solte acht Tage dauren, nach Verlaufung dieser Frist müssen sich aber die Bauern erklären, ob

sie bei dem falschen und ungerechten deistischen Glauben verbleiben, oder aber sich zur Annahme des allein seligmachenden katholischen Glaubens oder einer andern tolerirten Religion bequemen wollen. Im Falle sie Deisten verbleiben, so seien sie von Haus und Hof zu verjagen, dem Militär als Soldaten zu übergeben, und nach der türkischen Gränze zu transportiren, wo sie für das gute Vaterland, das so treulich für ihr geistliches und zeitliches Wohl sorgte, bis auf den lezten Blutstropfen fechten solten. Diese allerhöchste, huldvolle, allergnädigste, beßtgemeinteste Willensmeinung des Monarchen ward durch einen Hofkriegsraths=Befel in forma optima denen bekannt gemacht, welchen zu wissen es daran gelegen war. Das war ein Fest für die Söhne des Don Inigo, die sich izzt in allem Ernste wünschten, Söhne des Mars zu sein, um ihr Müthgen an den gottlosen Deisten kühlen zu können. Die Beamten und Geistlichen in der Pardubizzer Herrschaft befolgten die Kaiserliche Königliche allergnädigste Ordre, demonstrirten den Bauern a priori und aposteriori, daß die Kirche infallibel sei, daß auser dem Schaafstalle der römischen Kirche keine Seligkeit zu hoffen, daß sie mit ihren halb und ganz kezzerischen, halb und ganz irrigen Meinungen zum leidigen Satan hinfahren und im ewigen Schwefelpful brennen müßten; und als diese geistliche Motiva, die nicht für jedem Magen sind, auch bei diesen

Bauern kein Erbrechen, vermuthlich weil ihnen der Durchbruch der Gnade mangelte, bewerkstelligen wollten, sondern alle einmüthig bei ihren gottlosen kezzerischen Grundsäzzen blieben; so wurde ihnen der gnädigste Entschluß seiner Majestät, sie nach Ungarn zur Vertheidigung der Gränze zu transportiren, bekannt gemacht. Da die Bauern von den duldenden Monarchen so einen Queerstrich in seine Toleranzedikkte nicht glauben konnten; so schickten sie einige Deputirte an denselben ab, die dann die trostvolle gnädige Antwort erhielten, daß er, der Monarch, ihrem Gewissen keinen Zwang anthun wolle, sie aber unmöglich in seinen Landen dulden könne, sondern zur Verhütung der Ausbreitung ihrer erzkezzerischen Grundsäzze sie nach Ungarn transportiren lassen müsse.

Männer und Weiber wurden nun, nachdem ihnen ihre Kinder abgenommen worden waren, wie Pikkelhäringe zusammengepakkt, und so von Regiment zu Regiment, bis nach Ofen fortgeschaft, wo sie dann unter die in Gallizien, Ludomiren, der Bukowina, dem Temeswarer Bannat, Siebenbürgen und Ungarn in Garnison liegende Regimenter und Bataillons gehörig vertheilt wurden.

Das Gerücht erscholl nicht so bald in Wien, daß der Deisten-Transport unter Wegs sei, als alle fromme Bischöfe, Priester und Laien hinabeilten, ihr Heil zu versuchen, um vielleicht

bringen. Selbst der Kaiser ermangelte
ihnen viel von der alleinseligmachenden
vorzusagen. Allein Bischöfe, Priester
n sahen sich betrogen, die Deisten blie-
dhaft. Nur einem frommen Herrn,
allen andern zum Werkzeuge der Gnade
ren war, dem frommen Abbt Karlizky,
, achtzehn Deisten in Temeswar in den
der allein seligmachenden katholischen
rükkzubringen. Frolokkend zogen nun
nd Laien nach Wien zurükk, und schri-
über das anderemal miraculum! mi-
! in Temeswar! Eine geraume Zeit
in von nichts als den böhmischen Dei-
unter der Hand spionirten die römischen
ren fein tapfer in Wien herum, ob sie
einen oder den andern Deisten austrie-
ten. Ja, da es sogar verlauten wol-
abe der Monarch den Befel gegeben,
en jenen, die sich als Deisten öffentlich
würden, nach der allerneuesten Me-
steriori durch fünf und zwanzig wohl-
e Preller die Wahrheit der allein se-
ien katholischen Religion zu beweisen;
n die Söhne des don Inigo gar kein
mehr aus ihrem Gewerbe, besonders
fur von dem Kaiser einen derben Ver-
lt, daß sie ein Buch unter dem Titel:
s Glaubensbekenntniß, worinn die

Grundsäzze des Deismus vorgetragen wurden, hatte drukken lassen. Die Söhne des heiligen spanischen Hauptmanns wurden dadurch so muthig wie die Esel, wenn sie von der Weide kommen. Sie schlugen hinten und vornen aus, und traten bald auf diesen bald auf jenen.

Faustin, dem die Loyoliten auch gern, wenn es nur irgend möglich gewesen wäre, für einen Deisten ausgegeben hätten, da sie noch immer eine ziemliche Porzion Haß auf ihn hatten, sah traurig diesem Unwesen zu. Er traute den Gerüchten nicht, mußte aber zulezzt doch alles glauben, da er Gelegenheit hatte, die Original-Befele des Kaisers und des Hofkriegsraths zu lesen. Er sah nun gar wohl ein, daß in dem Oesterreichischen die Grundsäzze der wahren Duldung noch nicht so begriffen wurden, wie in Berlin. An wem die Ursache lag, wagte er nicht zu entscheiden. Indessen, da in dem ganzen Duldungssistem noch immer so viel willkührliches war, weil die Kabbale der römischen Parthie doch noch immer hie und da eine Bataille gewann; so hielt er es, um nicht selbst einmal mit zu unterliegen und in die Hände des Feindes zu gerathen, für dienlich, die österreichischen Staaten zu verlassen. Er ward in seinem Entschlusse noch mehr bestärkt, als sein Freund Traubach von München die Nachricht erhielt, daß sein reicher Oncle ohne Testament gestorben, und ihm ein beträchtliches Vermögen hinterlassen

habe, zu dessen Besiznehmung er in Person zu erscheinen gerichtlich vorgeladen wurde. Und da Faustin ohnehin auf die Leipziger Messe mußte, um mit den Kreditoren und Debitoren seines Schwiegervaters sich völlig auseinander zu sezzen; so ward einmüthig beschlossen, nach Leipzig zu reisen, von wo alsdenn Traubach weiter nach München gehen, Faustin hingegen mit seinem Lorchen, das durch die Erzählungen ihres Gemals neugierig gemacht worden war, die Welt und die Menschen kennen zu lernen, eine kleine Reise durch den nördlichen Theil Deutschlands machen wolte. Sobald Traubach seine Geschäfte beendigt habe, wolten sie sich insgesammt da niederlassen, wo sie die meiste Aufgeklärtheit, wo sie den philosophischsten Staat finden würden. Am lezzten Abende, den sie in Wien zubrachten, verfügten sich alle in den herrlichen Augarten, umschlangen die Bildsäule des merkwürdigen Monarchen, und wünschten, daß alle die kleine Makelgen, die sie während ihrer Anwesenheit daran entdekkt zu haben glaubten, durch die Länge der Zeit weggewischt werden und bald das philosophische Jahrhundert in seinem vollen Glanze eintreten möchte.

VII.

Eulenſpiegelius redivivus.

Heilige Nepomukiade in Prag.

Ihre vorzüglichſte Sorge war, ſich nach dem Rathe des weiſen Nikolai einen bequemen Reiſewagen anzuſchaffen, und da dieſer berühmte Reiſende von der Güte des Seinigen einen unumſtößlichen Beweis dem ganzen deutſchen Publikum vor Augen gelegt hatte; ſo ermangelten ſie nicht, ſich nach dieſem Nikolaiſchen Originale einen in Wien kopiren zu laſſen. Er gelang auch ſo vortreflich, daß ſie nicht Urſache hatten, ſich auf ihrer Reiſe über dieſen ertheilten wohlmeinenden Rath zu beſchweren; beſonders da ſie ſich auch mit allen den gehörigen Geräthſchaften verſehen hatten, die man im erſten Theile der weltberühmten Nikolaiſchen Reiſebeſchreibung finden kann. Verſehen nun mit allen dieſen Nikolaiſchen Nothwendigkeiten fuhr Fauſtin mit ſeinem Lorchen, ſeiner Schwiegermutter und ſeinem Freunde Traubach aus der berühmten Kaiſerſtadt fort. Ihre Reiſe war glücklich, und nur die Erinnerung an die erhaltene Gewiſſensfreiheit der böhmiſchen Deiſten, an den Hofkriegsraths-Befel, das Temeswarer Mirakel, das Zipſer Schulverbot, das kaiſerliche Hofdekret wegen Nichtgebung proteſtantiſcher Bücher an Katholiken, beſonders aber

der in Wien das goldene philosophische
ndert in seinem vollen Glanze zu finden
dann und wann mismuthig, und sein
allein war vermögend ihn wieder zu

hr erster Ruhetag war in Brünn. Un-
nes Wetter nöthigte sie in dem Wirths-
bleiben. Traubach holte sein Biblio-
und Faustin unterhielt sich mit einem Aebt-
as vor Langerweile, gewöhnlich den hal-
hier zuzubringen, und mit Reisenden
nterhalten pflegte. Die erste Frage war,
in keine Lust habe, auf die Brünner be-
onatliche Sammlung der besten Werke
ands zu pränumeriren. Faustin hatte
ser berümten Brünner Samlung noch kein
hört, das Aebtchen war also auf seine
gefällig, ihm den ganzen Plan vorzulegen
etailliren. Wie erstaunte er nicht, da
mußte, daß der Buchhändler und Buch-
Joseph George Traßler, von Troppau,
aiserlich-königlichen privilegirten Brünner
erwähnte, daß der Kaiser gleich nach dem
seiner Regierung, ein Hofdekret habe
lassen, kraft dessen es nicht nur jedem
ourde, alle inn- und ausländische literari-
dukte mit kaiserlich königlichen Privilegio
ukken, sondern worinn auch alle Buch-
zu diesem Nachdrukke aufgemuntert wur-

einen Kaisergulden achtzig enggedrukk-
Nachdrukk zu liefern; so konnte er sich
ten auszurufen: „Das ist warlich
Eulenspiegel, der das Leder stielt, um
he recht wohlfeil verkaufen zu können.
rlich nicht hübsch, fuhr Faustin fort,
Kaiser das diebische Lumpengesindel
vilegirt und aufmuntert, es giebt ja
heiligen römischen Reiche dergleichen
genug, die mit gierigen Blikken in al-
gen herum spekuliren, und wenn sie
s Titelgen finden, sogleich an den
hreiben, ein Exemplar sich kommen
wenn das Werkgen Abgang findet,
usammen sudeln, und dem rechtmä-
ger, der so viel Risiko hatte, um
Gewinn bestehlen. 's giebt warlich
rdte, der Strobl, der Schmieder,
ten genug; der Kaiser braucht keine
legiren. Das ist nicht philosophisch
Wenn alle Leute so dächten, wie ich,
hämten, die Heler und Unterstüzzer
ebischen Unternehmens zu sein; so
Eulenspiegel Traßler bald zu Hau-
üssen. „

btchen wunderte sich gar höchlich über
genen Antrag; allein zum demon-
liziren gewöhnt, begann er iezzt mit

tur von einem so grosen

Hat sich was zu n
Welcher rechtschafne
wagen, den Verlag ei
übernehmen, wenn er
dieser neue Nachsudler
Warlich da sehe ich kei
ratur haben könnte. Der
te diesem Unwesen steuer
nachsuchenden Buchhänd
liches Privilegium, und
sogar seine oesterreichisch
schwerem Gelde bezalten
eine Dieberei zu begehen.
druck für erlaubt hält,
vilegien, warum belegt e
fe, die ausserhalb Oest
sündigen. Warlich, das
Seiner Majestät, und w
wollte ich ihm das so fra
Yorik, seligen Andenken
Frankreich die Unrechtmä
Aubaine vorhalten wollte
hitziger, und das Aebtchen
merazions-Offerte mislu
drehte sich auf den roth
lief zu Herrn Jakob Straß
len des Eulenspiegelschen U

nem so grosen Unternehmen haben werde.
sich was zu nutzen, fiel Faustin ein.
rechtschafne Buchhändler wird es nun
en Verlag eines nüzzlichen Werks zu
n, wenn er befürchten muß, daß izzt
Nachsudler sogleich dasselbe nachdrukkt.
n sehe ich keinen Nuzzen, den die Lite-
n könnte. Der Kaiser, nur er allein könn-
mwesen steuern; aber so ertheilt er dem
en Buchhändlern ein Kaiserlich-König-
ilegium, und erlaubt und ermuntert
oesterreichischen Buchhändler, des mit
elde bezalten Privilegimus ungeachtet,
i zu begehen. Wenn der Kaiser den Nach-
rlaubt hält, warum giebt er denn Pri-
arum belegt er denn jene mit Stra-
sserhalb Oesterreichs wider dasselbe
Warlich, das ist nicht hübsch von
jestät, und wenn ich ihn spräche, so
hm das so franchement sagen, wie
gen Andenkens, dem Könige von
die Unrechtmäßigkeit des Droit d'
rhalten wollte.,, Faustin war immer
das Aebtchen, da es seine Praenu-
Offerte mislungen sah, empfal sich,
uf den rothen Absazze herum und
Jakob Straßmann den Mitkonsor-
spiegelschen Unternehmens in Brünn,

um ihn die Verwegenheit des Fremdlings, und seine injuriösen Worte zu hinterbringen.

Traubach, der die langen Hände der politischen Inquisizion kannte, und die von Faustin in der Hizze ausgestossene Worte mit angehört hatte, rieth ihm je eher je lieber die Mährische Hauptstadt zu verlassen.

Unterwegs konnte sich Faustin gar nicht enthalten, recht wakker auf Traßler und Straßmann zu schimpfen. „Können auch in den heiligen Kalender kommen, die Nachdrukker, sagte er mit bitterem Tone, wie der heilige Krispin, der Urpapa von Eulenspiegel, der auch Leder stahl, und die Schuh an die Armen verschenkte. Da kommen die Herren in eine würdige Gesellschaft.„

Voll von Unwillen kamen sie in Prag an, wo so eben eine Menge Volk mit Steinen den Ritter von Steinsberg verfolgte, und seinem Leben ein Ende gemacht haben würde, wenn dieser nicht so vorsichtig gewesen wäre, sich zu retiriren. Der biedere Mann hatte ein paar Worte wider den Patron des ganzen Königreichs Böhmen, den wunderthätigen heiligen Johann von Nepomuk, fallen lassen, hatte seinen Hut nicht tief genug vor der auf der Brukke stehenden Statüe abgenommen, und gewähnt, daß ganz andre Ursachen als die sakramentalische Verschwiegenheit den heiligen Erzbeichtiger seine Zunge gekostet haben. Darüber waren denn die enthusiastischen Prager in Allarm gerathen, hatten

viel von Freigeistern, Atheisten und Kezzern gesprochen, und auf gut römischkatholisch nach den Steinen gegriffen. Faustin, der trozz aller Nachtheile, die ihm seine Voreiligkeit schon zuwege gebracht hatte, doch noch immer eben so enthusiastisch handelte, wie sonst, wollte unter den Pöbel eilen, und den Ritter von Steinsberg in seinen Schuzz nehmen, ward aber durch Traubach und Lorchen von diesem so gefärlichen Vorhaben zurükgehalten. Heißt das auch Aufklärung? rief er voll Unwillen. Das rührt gewiß wieder einmal von einigen Jesuitischen Schuften her, die izzt durch ein paar Hofdekrete in ganz Oesterreich so muthig geworden sind. Fort, fort aus einer Stadt, wo wir alle Augenblikke Gefahr laufen, wegen diesen oder jenen Heiligen todt geworfen zu werden.

VIII.

Ansehen der Hofpoeten und Hofperuquier in Sachsen.

Die Gesellschaft beschloß, sich in Dresden einige Tage aufzuhalten, und die Merkwürdigkeiten dieser berümten Residenz in Augenschein zu nehmen. Allein ihr Entschluß ward auf Faustins Anrathen gleich geändert, sobald sie im Posthause

abtraten. Eine natürliche Furchtsamkeit vor allem, was nur nach Don Inigo roch, war die Ursache dieser Veränderung. Faustin hörte nämlich gleich beim Eintritte von ohngefähr, daß Jesuiten den Hof-Beichtstuhl und die Hofkanzel in Beschlag haben, und vermuthete, daß diese Herren eben so ächte Söhne des heiligen Ignazius seien, als in Baiern und in Oesterreich. Sogleich überfiel ihn ein kalter Schauer. Man mochte ihm sagen, daß diese Herren eine Ausnahme von der allgemeinen Regel seien, daß man sie insgesammt hochschäzze und liebe; daß sie diese Achtung und Liebe wirklich verdienen, indem sie in der That viel Gutes stiften; man mochte ihm endlich vorstellen, daß wenn auch diese Söhne des heiligen spanischen Hauptmanns von altem jesuitischen Schrot und Korn wären, die sächsischen Landstände doch schon durch ihre Landtagsrezesse dafür gesorgt haben, damit sie nicht so weit um sich greifen — Alles Sagen, alle Vorstellungen waren ohne Wirkung. Faustin zitterte und bebte wie ein Espenlaub, wenn er nur von ihnen reden hörte, und alle Augenblikke, wenn nur die Thür geöfnet wurde, glaubte er einen solchen Heiligen zu sehen. Die Postpferde wurden also sogleich bestellt, und Faustin ergözzte sich indeßen an dem Ausschreiben einer allgemeinen Personensteuer für ganz Sachsen, dem eine Taxe aller Sächsischen Unterthanen, nach ihrem Range und Würden

beygefüget ist. Einige Dinge sezzten ihn in diesem Ausschreiben in einige Verwunderung. Das erste war die hohe Taxe der Sächsischen Hofpoeten, die jährlich so gut wie ein Hofjäger, ein Hofsekretär, ein Hofbuchführer und ein Hofbrauverwalter, zwölf Thaler Kopfgeld geben müssen. Hier zu Lande sagte Faustin, bei dieser Gelegenheit zu Traubach, muß Dichten doch noch eine einträgliche Sache sein. In Baiern, in Oesterreich und im ganzen lieben Deutschland könnte ein Poet nicht zwölf Groschen jährlich geben, er müßte denn täglich ein paar Bissen Brod weniger essen. Es befremdete ihn auch, daß ein Hofperuquier so nah an einem Poeten steht, da dieser jährlich zehn Thaler abgeben muß, und hingegen so viel Rang über Dokktoren und Professoren habe, da ein Professor Theologiae, Juris oder Medicinae nur 6 Rthlr. — ein Prof. Philosophiae aber gar nur 4 Rthlr. zalt. Was ihn aber noch mehr auffiel, war, daß er zwei Gattungen wichtiger Personen mit gar keiner, hingegen wiederum eine minder wichtige mit einer gar zu hohen Kopfsteuer belastet fand. Endlich vermißte er darinn alle Autoren, Schriftsteller, Skribler, Zeitungsschreiber, Journalisten und Konsorten, die doch in der That in Sachsen ein ansehnliches und einträgliches Gewerbe treiben. Zweitens suchte er allenthalben herum, was ein Jesuit oder ein Beichtvater gelte; allein sein Suchen war vergeblich; er fand aber gar bald, daß die-

weder als unsre Lastthiere, oder doch
ls unsre Sklaven betrachten, näm=
den, wovon jeder jährlich siebenzig
steuer zalen muß. Wenn man nun,
in, einen Juden einem Hofperuquier
so könnten diese schon manchen Au=
iten mittragen. Faustin hätte vielleicht
es in diesem Verzeichnisse gefunden,
der Postillon sie erinnert hätte, daß
ch in den Wagen zu sezzen.
vegs konnte sich Faustin gar nicht ent=
nem Freunde seine Verwunderung
hen Rang der Hofperüquier mitzu=
Ein Professor Theologiae, iuris
nae sechs Thaler, ein Professor
e gar nur vier, rief er einmal über
aus, und Hofperuquier zehn !!!
ehauptete, es sei in dieser Schäzzung
keit der Subjekte zum Maaßstabe ge=
rden, und eben weil ein Professor
Erheblichkeit sei als ein Peruquier,
er auch weniger Abgabe, und eben
sse ein Poet, der noch entbehrlicher
n Peruquier auch noch mehr als
Das solte mich freuen, fiel Fau=
n so wäre ja die Philosophie in recht
hen; ich glaube aber immer, ein Peru=
deswegen mehr geben, weil seine Ar=

Professors am nämli

Eine unerwartet
durch die Reis
nimmt. Erw
lichen

In allen sächsi
schaften, welche sie
in das aufgeklärte Le
Klagen des Landmann
grosen Abgaben, w
Faustin war schon ge
über Sachsens Regen
fällen, als ein minder
so die Last der Abg
dem sie demnach auch
messen konnten, ihnen
den unumgänglich n
auch der sächsische Lan
diese weit eher als irg
geben könne. Das
durch den siebenjährig
Krieg, und durch die
der Finanzen vor dies
den, daß es unmöglic
in welchem es stak,

...ors am nämlichen Gegenstande !!!

IX.

...nerwartete Zusammenkunft, wo= ... die Reise einen andern Gang ...mt. Erwähnung einer bischöf= lichen Unjustiz.

...n allen sächsischen Städtchen und Dorf= ..., welche sie durchreisen mußten, ehe sie ...ufgeklärte Leipzig kamen, hörten sie die ...es Landmanns und Bürgers über die vielen ... Abgaben, welche diese zu zalen hatten. ... war schon geneigt ein ungünstiges Urteil ...chsens Regenten und seine Minister zu ... als ein minder begüterter Mann, der al= ...Last der Abgaben um so mehr fülte, ... demnach auch um so mehr Glauben bei= ...onnten, ihnen erklärte, daß diese Abga= ...umgänglich notwendig seien, daß aber ... sächsische Landmann sowol als Städter ...it eher als irgend ein deutscher Unterthan ...önne. Das ganze Land, sagte er, is... ...n siebenjährigen für Sachsen so lästigen ...nd durch die nicht alzugute Verwaltung ...nzen vor diesem so mitgenommen wor= ...; es unmöglich sich aus dem Schlamme, ...m es stak, herauswinden konnte, als

durch eine weise Einschränkung des Hofes und durch erhöhte Abgaben. Das erstere ist von unserm guten Kurfürsten geschehen, und der spart izzt Summen, die sonst oft in einem Tage ausgegeben wurden. Die erhöhten Abgaben sind nothwendig, weil sonst durch geringere das Land nicht einmal in dem Stande sein könnte, die Intressen von dem Schulden-Kapitale abzutragen. Aber das Verdienst des Landmannes so wol als des Städters ist so ansehnlich, daß es ihnen gar nicht schwer fällt, die Foderungen der Regierung zu befriedigen, und alle könnten ohne Seufzer und Klagen ihre Gaben geben. Allein auch unter der besten Regierung giebt's unruhige Köpfe, die bei den Pfennig, dem sie zum Wohle des Landes zalen müssen, schmollen und schimpfen. So ist's in Sachsen. Freilich mag die Konsumtions-Akzise manchen drükken, aber das rührt nicht sowohl von den Abgaben selbst, als vielmehr von den Schikanen und Bedrükkungen der Unterbedienten her, wovon man aber doch unmöglich der Regierung die Schuld beimessen kann.

Dieses vernünftige Räsonnement eines die Last der Abgaben selbst fühlenden sächsischen Unterthans söhnte Faustinen mit der Regierung wieder aus, und machte ihn für die ferneren Klagen und Seufzer minder empfindlich. In Leipzig, wo man alle nothwendige, nüzzliche und angenehme Bedürfnisse des Körpers sowol als des Geistes für sein baares Geld haben kann, war Faustins

erste Angelegenheit, mit denjenigen Handelshäusern zusammen zu rechnen, mit welchen sein Schwiegervater in Verbindung gestanden hatte. Unter diesen waren auch die Gebrüdere L.... in Kölln. Wie angenehm ward er nicht bei seinem Eintritte in dieses Handelshaus überrascht, als er seinen Freund Brükner, mit Leib und Seele, so wie er ihn in Kölln verlassen hatte, vor sich stehen sah. Sie umarmten sich beide freundschaftlich und wunderten sich nicht wenig so unvermuthet einander zu treffen. Brükner machte bei diesem Haudelshause den Buchhalter, und da die beiden Brüder, denen die Handlung gehörte, sich ganz auf ihn verlassen konnten, so hatten sie ihm die Besorgung der Leipzigermesse aufgetragen. Brükner war so neugierig zu wissen, wie Faustin von ihm gekommen, und welche Schicksale er indeßen gehabt habe, daß sie ihre Handlungsgeschäfte aufschoben, und sich in eine Ekke zusammensezzten, um sich für die lange Trennung zu entschädigen. Brükner war ganz Ohr, als er hörte, wie Faustin von der saubern Dirne nach Amerika verkauft, und durch Monyful glükklich geworden, wie er nach Europa zurükgekommen, und nachdem er das Unphilosophische in manchen Städten und Staaten gefunden, sich entschlossen habe, mit seinem Freunde Traubach nach Wien zu ziehen, wo er sich verheirathet habe. Noch mehr wunderte sich Brükner, als er von Faustin hören muste, daß es mit dem

österreichischen philosophischen Jahrhundert noch nicht seine volle Richtigkeit habe. Brükner zälte ihm hierauf alle die Wiener Schriften und Schriftgen an dem Finger her, worinn mit dem größten Posaunentone Josephs Thaten und Reformazionen beschrieben werden; Faustin erwiederte aber, wie er in Wien selbst bemerkt, daß die österreichische Anfklärung auf dem Papier weit glänzender als in der That selbst sei.

Hierauf erfuhr nun auch Faustin, daß Brükner sein Geld diesem Handelshause anvertraut habe, und mit ihnen eine Art von Kompagniehandel eingegangen sei, wobei er sich sehr wohl befinde. Er vertraute ihm hierauf, daß seine Prinzipalen, um ihre Geschäfte zu erweitern, ihm den Auftrag gegeben, in Leipzig ein Haus zu kaufen und den ältesten Sohn des einen Herrn zu etabliren.

Sie rechneten zusammen, schlossen ab, und Faustin nahm seinen alten Freund, der zufälliger Weise die Ursache geworden war, daß er nach Amerika und endlich nach Wien gekommen, mit zu Traubach und seinem Lorchen, um ihnen denselben vorzustellen. Er ward als Freund empfangen und bewirthet.

Nach verschiedenen Gesprächen theilte die Gesellschaft ihrem Freunde den Entschluß mit, die nördlichen Provinzen Deutschlands zu besuchen, und es fiel diesem nicht schwer, sie, Traubachen ausgenommen, zu überreden, mit ihnen

die Reise nach Kölln zu machen, und daselbst die Zurükkunft ihres Freundes Traubach zu erwarten.

Aber wie steht's mit der Aufklärung am Rheinstrome? frug Faustin hastig. Nicht zum Besten, versezzte Brükner. In Trier ließ sich zwar ein Stral von Hofnung blikken, seitdem der Abbeé Bek, dieser fromme Schuft, der sein Andenken durch die fünf Punkte an den Kaiser, verewigt hat, noch Rom gegangen, und geheimer Amanuensis des heiligen dreifachen Kronenträgers geworden ist; auch in Mainz schien es, als ob man anfangen wolte, sich zu schämen nach altkatholischer Sitte zu denken, und in Kölln macht man sich die schmeichelhaftesten Hofnungen, da des Kaisers Bruder zur erzbischöflichen Würde gelangt ist; aber alles zusammengenommen ist doch nichts als blose Hofnung. Gethan ist im Grunde noch nichts; vielmehr geschehen manchesmal solche Queerstriche, daß man nothwendig auf die Gedanken fallen muß, als ob es den Herren nicht recht Ernst sei. Desto eifriger bemühen sich die kleinen Bischöfgen die Bande noch fester zu knüpfen, die sie an die römische Kurie knüpfen. Wenn sie die Reise mit mir machen, so werden sie von allen dem hinlängliche Beweise finden. Ich reiste, ehe ich hieher kam, von Kölln nach Speier, wo ich etwas zu thun hatte, und mußte Zeuge von der herrlichen Justiz seiner Fürstbischöflichen Gnaden sein.

Der mehr als asiatische Despotismus dieses Bischofs, der sich schon durch manches Befelgen einen Ruhm erworben hat, ist zu schrekklich, als daß ich Ihnen nicht die ganze Sache von ihrem Ursprunge an erzälen solte.

Ein Bürger aus Mingolsheim, mit Namen Schanzenbach, hatte theils durch Erbschaft, theils durch Kauf sich einige Güter in der Langenbrükker Gemarkung erworben, unter andern auch nach Ableben seines Schwiegervaters Molitor einen Antheil an dem in diesem Orte befindlichen Wirthshause zum goldenen Engel erhalten. Da der Sohn des vorigen Besizzers keine Lust hatte die Wirthschaft zu übernehmen, so entschloß sich Schanzenbach dazu, verwunderte sich aber gar sehr, als der Herr Fürstbischof durch einen Kabinetsbefel ihn Langenbrükken räumen, und nach Mingolsheim, wo er Bürger geworden, zurükkziehen hieß. Schanzenbachs Bitten und Vorstellungen waren vergeblich, und es blieb ihm nichts übrig, als sich an die höchsten Reichsgerichte selbst zu wenden.

Dem Fürst-Bischof mochte bange sein, das Kammergerichte möchte nicht die nämlichen despotischen Gesinnungen haben, wie er, sann auf ein anderes Mittel, Schanzenbachen nach Mingolsheim zu zwingen. Franz Molitor, Schanzenbachs Schwager, hatte einen Antheil an dem Wirthshause. Uebernahm es derselbe, so war dieser ohnehin gezwungen, die Wünsche seiner

es gefiel ihm in Landau besser, und er
:der Bürger werden, noch um die Heu=
rlaubniß anhalten. Wer konnte ihn
? Niemand als der Herr Fürstbischof.
:ß im Speierschen Wochenblatt edicta-
)en, nannte ihn einen boshafter Weise
enen Leibeigenen Bürgerssohn, und
ein, binnen drei Monathen vor seinen
zu erscheinen, und von seiner boshaf=
tretung Rechenschaft abzulegen. Molitor
sich selbst zu seinem Landesvater, und
demüthig, um die Erlaubniß sich in
Landen aufzuhalten. Dieß ward ihm
abgeschlagen, sondern er noch dazu un=
Soldaten gestekkt; und weil er diesen
icht gewohnen konnte, und eine demü=
itte einlegte, ihn doch los zu lassen, so
:r arme Teufel bei Wasser und Brod
zwanzig Stunden lang für die Verwe=
seinen Landesvater zu bitten, auf Da=
)urn büssen. Das nenn' ich landesvä=
Milde! rief Faustin voll Unwillen. Das
lich asiatische Begriffe von Recht und
Kann Ihnen noch mehr geistliche Herren
el Brükner ein, die keine bessern haben.
's Himmelswillen hören sie auf. In
) wollen wir nicht reisen; es möchte
selben auch einfallen, uns unter den

Korporalstokk zu geben. Es könnten sich Gründe finden, uns ebenfalls als Leibeigne anzusehen. Brükkner gieng nun wieder an seine Geschäfte, und Faustin schlenderte indessen in den Buchläden verschiedener österreichischer Buchhändler herum, mit denen er während seines Aufenthalts in Wien Bekanntschaft gemacht hatte. Unter andern klagte ihm einer, daß ihm so eben ein Buch weggenommen worden sei, das selbst die österreichische Zensur passirt hatte. Der Titel war: Das Wort des Herrn neu erklärt. Faustinen wunderte das, nahm das Buch, las und fand, daß es ohne den geringsten Nachtheil für irgend jemand gar wohl hätte erlaubt werden können, glaubte aber zur Ehre der Leipziger Zensur, daß sie es vielmehr wegen der Dummheit, die durchaus in diesem Buche herrschte, als wegen seiner Gefährlichkeit verboten hatte.

Brükkners Geschäfte waren beendigt, und es fehlte an nichts, als den Hauskauf vor den Gerichten in Richtigkeit zu bringen; er mußte aber zu seinem und Faustins größtem Erstaunen hören, daß weder ein Katholik noch ein Reformirter liegende Güter an sich kaufen könne, ohne einen protestantischen Lehnsträger zu haben.

Hab' ich geträumt, oder wie ist's mir, sagte Faustin, als er dis hörte. Wurde nicht vor einiger Zeit, als ich durch Sachsen reiste, ein Befel publicirt, der gerade das Gegentheil gebot.

Es war nur so ein Gemurmele, biß izzt aber ist es noch nicht realisirt worden, sagte ein Leipziger Kaufmann.

Brükkner ließ es also mit dem Hauskaufe sein, und sie beschlossen ihre Reise anzutreten.

Traubach bat so lange, bis Brükkner, Faustin und die ganze Geselschaft versprachen, ihn bis nach Gera zu begleiten, von wo sie dann sich trennen wolten.

X.

Nachrichten eines Geraischen Kaufmanns. Despotiaden. Verbot und Gebot des weltberühmten Lotto.

Der Leipziger Ton hatte schon vormals Faustinen nicht behagen wollen, es kam ihm also auch nicht hart an, diese Stapelstadt aller Wissenschaften zu verlassen. In Zeiz, wodurch sie fahren mußten, erinnerten sie sich, daß sich daselbst der würdige Amtsbruder des Herrn Hauptpastor Gözze, der Generalverkezzerer Teller aufhalte, der so wie jenes hamburgische Kirchenlicht mit gierigen Augen herumblikkt, um heterodoxe Amtsbrüder auszuspioniren. Als sie die Pferde wechselten, trafen sie einen jungen Geraischen Zeughändler an, der reich beladen mit Geld und Wechseln, in seine Vaterstadt zurükkeilte, um mit frohem Muthe mit seinem Weibchen und seinen

Kindern den Schweiß der gedrükkten Zeughändler zu verzehren. Es war ein possierliches Männchen, voll von Komplimenten, dabei eine Miene, die sogleich das Herz verrieth, welches er besaß. Sie speißten zusammen, und das kurze dikke Männchen stimmte alle Augenblikke die Klaglieder des Propheten Jeremias an, um Faustinen und seiner Geselschaft die schlecht ausgefallene Messe zù beweisen. Sie wurden indessen mit einander bekannt, und der Kaufmann schlug vor, unter einander die Sizze zu verändern, um von diesem und jenem mit einander plaudern zu können. Man ließ sich das gefallen, es ward gelooßt, und Faustin kam mit Lorchen und Traubach in den Wagen des Kaufmanns; die übrigen wurden in andre vertheilt.

Faustin hatte von dem grossen Unglükke gehört, wodurch dieses sonst so blühende Städtchen ein Raub der Flammen geworden war; es war ihm auch bekannt, welche ansehnliche Unterstüzzung dasselbe fast von ganz Europa erhalten, um so lieber war es ihm also, von diesem Kaufmanne einige vorläufige Nachrichten von dem izzigen Zustande von Gera zu erhalten. Der Kaufmann war so gefällig, die Bitte, die er deshalb an ihn that, zu erfüllen.

Unterstüzzt, sagte er, fast vom ganzen Europa, sind die Bürger im Stande gewesen, doch wenigstens die Hälfte der abgebrannten Häuser wieder aufzubauen, und ganz Gera würde izzt ste-

hen, wenn nicht die Sperrung der oesterreichischen Lande, sowohl als der preussichen Staaten, wohin unsre Waaren nur als Kontrebande geführt werden können; unserm Handel den empfindlichsten Stoß versezzt hätte. Aber auch darüber könnten wir noch ruhig sein, wenn wir nur von Seiten des Landesherrn mehr geschont, mehr aufgemuntert würden. Allein um unsre Handlung scheint sich dieser nur in so fern zu bekümmern, in wie fern die Rede von Abgaben ist. Er sizzt mit seinen ahnigten Hauptmanne — dessen vorzüglichstes Verdienst, unter uns gesagt, in der guten Behandlung und Bedienung der Mädchen und Brutalisirung der Bürger besteht, seinem Hofprediger, der, wenn er Katholik wäre, im Orden der Jesuiten recht ansehnlich figurirt haben würde, und ein Paar andern Edelleuten auf seinem Schlosse, wie Sultan Abdhul in seinem Serail. Seine Bürger und Kaufleute getraut er sich kaum mit dem Fernglase anzusehen, weil er fürchtet, das Bürger-Pakk möchte ihn vergiften. Niemand kann weniger Widerspruch leiden als er; und weil denn doch die Herren Landstände ihm manchmal einen Daumen auf das Ange drükkten; so suchte er auf eine feine Art, wie quondam der Fürst von Dessau, sich diese beschwerlichen Kollegen vom Halse zu schaffen. Er kauft ein Rittergütchen nach dem andern, und würde sie wahrscheinlich, um ganz Souverain zu sein, alle an sich gekauft haben,

wenn nicht die Landstände, die seine Absichten wohl merkten, zusammengetreten wären, und beim Kammergerichte ein Verbot des künftigen Ankaufs ausgewirkt hätten. Das verdrießt ihm nun gewaltig; und da er seine Despotiaden nicht en gros treiben kann, so versucht er es doch im Kleinen zu thun. Zwar hat er da auch wieder einen Stein des Anstosses gefunden, die gemeinschaftliche Regierung der sämtlichen Herren Grafen Reuß. Aber da auch diese mit von ihm dependirt, so fürchten sich die Herren wohl ihm mehr zu thun, und er hat noch darzu die vortrefliche Vorsicht gebraucht, unter der Hand seinem Rathe und Amte zu verstehen zu geben, daß sie sehr weislich und ihm wohlgefällig handeln würden, wenn sie so wenig als möglich an die Regierung Bericht erstatteten. Nach dem unglükklichen Brande bewies er sich in der That als Menschenfreund, er räumte sein ganzes Schloß den Abgebrannten und speißte sie; aber er hätte kein Mensch, nein! ein Barbar sein müssen, wenn ihn, da er ohnehin keine Deszendenz hat, dieses grose Unglükk nicht gerührt hätte. Unterdessen hat er sich auch für diese Güte einigermaßen entschädiget. Einmal mußten alle Bürger nach seinem Kopfe bauen, wodurch mancher gar sehr gedrükkt wurde; und dann da die Strassen breiter werden sollten, und der mit seinem Hause heraus, jener aber hineinrükken mußte, wurden zwar diejenigen, welche herausge-

rükkt hatten, angehalten, ihr vermehrtes Eigenthum zu bezalen, allein jene, welche hinein rükkten und also oft viel Plazz verloren, bekamen dafür Nichts. Sie werden nirgendwo so viel Processe beim Reichskammergericht anhängig finden, als bei uns; und wenn diese Processe nicht so geldsplittrig wären, oder in jedem Falle eine Summa appellabilis Stadt fände, so würde halb Gera in Wezlar verprocessirt. Freilich ist das nun auch dem Grafen nicht so ganz recht; aber in Kleinigkeiten hilft das Appelliren nichts, und manchesmal versucht er es auch, in grossen Dingen gar nicht auf Appelazion zu achten, und via facti nach seinem Belieben zu schalten und zu walten, wie wir denn an einigen Kaufleuten erst kürzlich Beispiele erlebt haben.

Durch dieses Betragen des Regenten und durch die Verachtung, die er gegen seine Bürger blikken läßt, werden nun diese in ihren Unternehmungen oft gehindert und zurükkgeschrekkt. Durch verminderte Industrie ist also dieses berühmte Handelsstädtgen sehr zurükkgekommen, und ein Spiel, das Satanas selbst erfunden zu haben scheint, das gefährliche Lotto, das nun in so vielen deutschen Landen gänzlich verboten ist, wird unsern Ruin vollends ganz bewirken. Nirgendwo spielt man mit so rasendem Enthusiasmus, als bei uns, aber auch nirgendwo hat man vielleicht so viel Gelegenheit zu diesem teuflischen Spiele, als eben bei uns. Zwar ist es vom Grafen verboten, und

die Collelecteurs und Commissairs sind einigemal um funfzig, hundert und mehrere Thaler gestraft worden, und es kann sein, daß sich der Graf einbildet, er habe das Lotto zum Lande hinausgejagt, aber eben diese Einbildung ist Folge von seinem Stolze und seinem Umgange mit blosen Adelichen. Spräch er dann und wann mit diesem oder jenem Bürger, von dem Zustande seiner Stadt, so würde er alles hören. Aber so, wer soll's ihm sagen — die einzigen, die es könnten und dürften haben ihre Vortheile vom Schweigen. Wie haben vier Haupt-Lotto-Comtoirs, das Coburger, das Braunschweiger, das Nürnberger, und Manheimer. Daneben sind noch zwei Wette-Contoirs, eines hat ein ehemaliger Kaufmann Fiedler, das andre ein paar Brandtweinwirthe, die Gebrüder Hoyer. Eine unzählige Menge Collecteurs läuft von Haus zu Haus, und sammlet Einsäzze. Es scheint unglaublich, aber es ist Wahrheit, wenn ich Ihnen sage, daß eine Woche in die andre gerechnet, wenigstens zehntausend Thaler — die Säzze aus dem Altenburgischen, Rudolstädtischen, Weimarschen und andern anliegenden Landen mit eingerechnet — gesezzt, und wenigstens die Hälfte davon in die Hände jener Bande kommt. Ich will nicht einmal diesen Schaden, daß eine so ansehnliche Summe dadurch aus dem Lande geht, erwähnen; allein die Industrie leidet dadurch mehr als man glauben solte. Wer nicht Lust zu arbeiten hat, der

wird gereizt von dem grosen Gewinne und der Provision, welche die Haupt-Lottokrämer geben, ein Kollecteur und — ein Tagedieb. Zwar wendet man ein, daß es ein nothwendiges Uebel sei, welchen man wegen der Nähe von Coburg nicht abhehelfen könne. Allein wenn man nicht nur die Haupt-Contoirs zerstörte, nicht nur, die Colleteurs bestrafte, sondern auch eine eben so starke Strafe jedem Sezzer dikktirte; und jenem, der den frevelnden Uebertreter anzeigte, die Hälfte der Strafe, oder lieber gar die volle zuertheilte; oder wenn man nicht bloß Geld sondern auch körperliche Strafe ohne Ansehen der Person und des Ranges dikktirte, so würde man keine Sezzer und keine Collecteurs mehr sehen. Der Reiche, wenn er ja nicht weis wie er sein Geld verschwenden soll, mag immerhin nach Coburg selbst schreiben. Der Verlust ist zu ertragen. Der Kaufmann gerieth bei seiner Erzählung in Hizze und Faustin nicht minder. Jener kommentirte und dissertirte über Despotismus und Lotto, dieser stimmte sein gewöhnliches Lamento über die Nonexistens des philosophischen Jahrhunders an, und Traubach und Lorchen blieben stille Zuhörer ihrer Klagen und Seufzer.

Und mit diesen kamen sie endlich der Stadt näher. Der Landstrasse gegenüber sahen sie die Residenz liegen, unten dran ein Dörfchen; eine kleine Strekke davon die Stadt.

Mich wundert, sagte Faustin, daß dieser Flekk nicht bebaut und bewohnt ist.

Könnte bebaut, bewohnt und reich bewohnt sein, versezzte der Kaufmann; aber leider hat auch hier die Intoleranz, der Aberglauben, und der Dispotismus der Pfaffen über die Politik gesiegt. Als die Hugenotten aus Frankreich der Religion wegen entflohen, so kamen angesehene Familien auch hieher, baten um Schuzz, und versprachen diese Gegend anzubauen. Allein seine Hochweise Stupidität der der damalige Herr Superintendent, fand es für die Ehre Gottes nachtheilig, wenn Reformirte in einen ganz lutherischen Städtgen auf gut reformirt ihren Gott verehrten, und bewirkten also durch ihre Allmacht, daß den armen Flüchtlingen der Schuzz versagt wurde. Sie zogen also von uns weg, trugen in andre Länder ihre Reichthümer, und unsre Stadt blieb so klein wie vormals. Der abergläubische intolerante, despotische, pfaffische Schuft von Superintendenten !!! fiel Faustin ein. Haben Sie etwa solche Schufte noch mehr unter ihrer Geistlichkeit, so fahre ich bei ihren Städtchen vorbei.

An Willen, fuhr der Kaufmann fort, möchte es ihnen wohl nicht fehlen, manchesmal so eine protestantisches Auto da fè zu halten. 's giebt Kopfhänger genug unter ihnen; aber erlebt habe ich doch keines.

XI.

Preussische Signalisirung beim Geraischen Brande.

Eben wollten sie zum äussern Thore hineinfahren, als sie durch einen kleinen Aufruhr genöthigt wurden, mit dem Wagen inne zu halten. Ein dürres Männchen, das die einen Herr Kammerdiener, die andern Herr Geleitseinnehmer nannten, prügelte in voller Wuth auf einen armen Zimmermannsgesellen zu, der ein Gläschen Geraisches Bier zu viel getrunken, und ihm von ohngefär ein paar beleidigende Worte gesagt hatte. Alles Bitten alles Flehen half nichts. Der Vater des Gesellen lief in die Gerichte, allein die hatten keine Ohren, der Herr Kammerdiener stand in Ansehen.

Der Kaufmann war so gefällig, Faustins Gesellschaft, da sie ohnehin in Gera zu übernachten beschlossen hatte, zu sich zum Abendessen einzuladen. So freimüthig er vorher von dem Regenten und dergleichen Dingen gesprochen hatte, so zurükhaltend war er bey der Tafel. Was man am tiefsten fühlt, davon spricht man am liebsten. Der Geraische Brand war der Stoff zur Unterhaltung. Bis zum Enthusiasmus wurden die milden Beiträge aller nahen und entfern-

ten Regenten und Städte angepriesen. Nur von Brandenburg allein mußte Faustin hören, daß der König nicht nur alle Beiträge verboten, sondern sogar Emissarien auf die Gränzen ausgeschikkt habe, um durch verschiedene Versprechungen und Belohnungen die abgebrannten Bürger zu bewegen, in seine Lande zu ziehen. Unfreundlich, Jhro Majestät, unfreundlich gedacht! so ungerne ich auch dieses einem so erhabenen Monarchen sage, versezzte Faustin, sich von den Trümmern eines armen abgebrannten Städtchens zu bereichern, das ihnen doch warlich nichts zu Leide gethan, nichts in den Weg gelegt hat. Jch verdenke es ihnen gar nicht, daß sie bemüht sind, ihre Lande besser zu bevölkern, urbarer und glükklicher zu machen, und daß sie arme unglükliche Flüchtlinge und Fremdlinge aufnehmen, und ihnen ein Pläzchen anweisen, wo sie ungehindert die liebe Sonne, die freilich für alle Menschen glänzt, über sich auf- und niedergehen lassen können. Jch lobe sie vielmehr darum, aber daß sie izzt dem armen abgebrannten Unglükklichen, dem izzt nichts mehr als das Bißgen Liebe zu seiner Vaterstadt übrig war, auch dieses einzige lezzte Guth abkaufen und abgewinnen wollten, daß sie izzt einem kleinen Ländchen, dem es ohnehin an Einwohnern fehlt, einige Bürger abtrünnig zu machen versuchten, daß sie sich nicht vielmehr grosmüthig entschlossen, auch eine Beisteuer zu einem so grosen Unglükke zu ge-

ben, warlich! Ihro Majestät! wenn sie das selbst thaten, so dachten sie sehr unfreundlich, und ich sage Ihnen das sehr ungern, weil ich sie liebe

Die Gesellschaft schied sehr spät, aber um desto vergnügter auseinander. Um so misvergnügter waren sie am andern Morgen, als Traubach sich von seinem Freunde zu trennen begann. Er ließ nichts unversucht, diesem sowol als Brükknern zu bereden, mit ihm wenigstens noch bis Nürnberg zu reisen; und Faustin würde auch vielleicht eher zu überreden gewesen sein; aber Brükkner bestand darauf über Jena und Erfurt zu reisen, weil er ohnehin schon durch diese detour um einen oder zwei Tage zu spät nach Hause komme. Mit der heiligsten Versicherung also, daß Traubach seine Geschäfte sobald wie möglich beendigen, und sogleich zu ihnen nach Kölln fliegen wolle, schieden sie von einander. Ein zärtlicher Händedrukk, ein freundschaftlicher Kuß preßte der ganzen Geselschaft einige Zähren aus, und lokkte Faustinen den wohlweisen Rath ab, daß Traubach sich ja vor den patriotischen Literatoren des katholischen Deutschlands, und vor den politischen und geistlichen Schuften in München in Acht nehmen möge.

XII.

Neueste Methode in Jena den medicischen Doktorhut zu erlangen. Was ein Doktorhut auser den gewöhnlichen Sportelgen der Fakultät kostet.

Gleich bei ihrem Eintritt in Jena mußten sie hören, daß so eben, zur Schande unsers aufgeklärten Jahrhunderts, der Unsinn, sich zu duelliren, die Folgen gehabt, daß ein junger hoffnungsvoller Jüngling von einem andern eben so hoffnungsvollen Jünglinge erstochen worden. Dieser war flüchtig geworden, alle Hoffnungen, die seine Aeltern sich von ihm machten, sind nun dahin, überal verfolgt ihn das Bild des getödteten Freundes — sie waren es gewesen, und hatten sich auf Anrathen anderer geschlagen — und unstäte und unsicher irrt er nun auf Gottes Erdboden herum. Es giebt so eine unendliche unzählbare Menge Akademien, die jährlich diese und jene Preise aussezzen; unter allen diesen hat, so viel ich weis, noch keine daran gedacht, einen Preiß auf diejenige Abhandlung zu sezzen, worinn die beßten Mittel angegeben würden, wie dem Duelliren, diesem Unwesen auf Universitäten, zu steuern sei. Ich dächte, es wäre weit besser, auf eine solche Abhandlung eine Prämie zu sezzen, als auf die berüchtigte Aufgabe der hocherleuchteten Berliner Akademie. Des Reisens un-

päßlichkeit befallen, die eine lange gefährliche
heit drohte. Faustin lief untröstlich zum
nten Arzte und Fakultisten, zum Hofrath
er hin, und bat ihn, sein Lorchen zu besu=
Er kam, und einige gute Arzeneien befrei=
e von allen Anfällen und der gedrohten
erigen Krankheit so bald, daß sie in ein
Tagen schon wieder im Stande war, die
fortzusezzen.

Im lezzten Tage lachte der H. Gruner aus
Halse, als er bei Faustin eintrat. Dieser
um die Ursache, und der Fakultiste war
llig sie ihm zu sagen.

habe so eben, sagte er lachend, einen
ten Spaß gehabt. Hören sie nur den lu=
Streich. Vor ein paar Jahren schrieb ein
junger Mediziner an mich, schikkte mir
sertationem medicam, und bat mich,
Fakultät vorzulegen, weil er Willens sei,
er berühmten Universität zu promoviren.
die Dissertation durch, und fand dar=
t nur viele grammatikalische Schnizzer,
auch gar keinen Menschenverstand, und
enge medizinischer Unrichtigkeiten. Ich
sie deshalb an den unerfahrnen Aeskulap
Zusazz zurükk, daß eine solche Disserta=
nmöglich bei der hocherleuchteten Fakul=
ren könne. Ein armer Sünder kann den

tion zu revidiren, zu korrigiren und um=
zen. Er versprach mir überdieß für mei=
e ein Geschenk von drei goldenen Louis.
türlichem Hange, dem Menschen zu hel=
d gerührt von den auserordentlichen Bit=
jungen Arztes legte ich Hand an die Ar=
urchstrich, verbesserte, schmolz um, der
Mediziner kam, ward Doktor, ging aber
nach Hause, ohne mir das versprochene
zu geben. Ich war zu höflich ihm bin=
em Jahre zu mahnen, dann riß mir aber
ult, und ich war ganz auser mir; als
r F—l nicht einmal einer Antwort wür=
Ich sah also kein andres Mittel, mein
dientes Geld zu erhalten, als ihn bei dem
, unter welchem er izzt steht, zu verkla=
Nun deponirte er auf einmal zwei Louis=
ntschuldigte sich aber damit, daß ich sei=
rosse Dissertation nur ins Kleine zusam=
gen, auch er mir blos unbedingt ein
versprochen habe. Ich mag ihn nicht
eschimpfen, sonst wolte ich die Original=
die das Gegentheil beweisen, an seinen
nten Richter senden. Ist das nicht

austin mußte alle Kräfte zusammen nehmen,
t den Herrn Hofrath einige Sottisen zu
Als er aber fort war, und für seine

plazzte er um so de

Wer wohl d
größte Sottise beg
der lustige Medizi
weg die Erlaubniß
kaufen suchte, ode
nen durch diesen
und ihn zum Mens
seinem natürlichen H
wohl nicht so ganz
haupt aber finde ic
in unserm aufgeklä
dert ein Arzt nic
nicht vorher eine D
und den Doktorhut
sie ja freilich; aber
kömmt's auf gut
überdieß der beßte
teste Praktiker. W
Staate sollte kein A
miren ließ ich sie,
sie mit meinem ges
und Spitäler besuc
Zeugniß, daß sie g
sie praktiziren, un
der Sportelgen we
behalten wird, fiel

Wer wohl die meiste Schande, und die
Sottise begangen hat? fragte Faustin,
uftige Mediziner, der durch einen Schlupf-
die Erlaubniß, Menschen zu tödten, zu er-
suchte, oder aber der Hofrath, der je-
urch diesen Schlupfweg hindurch führte,
n zum Menschenmörder privilegirte? Mit
natürlichen Hange zur Wohlthätigkeit mag's
nicht so ganz seine Richtigkeit haben. Ueber-
aber finde ich es für sehr lächerlich, daß
erm aufgeklärten philosophischen Jahrhun-
ein Arzt nicht praktiziren darf, wenn er
orher eine Dissertation zusammengeschmieret
en Doktorhut bezalt hat. Man examinirt
freilich; aber was hilft denn das? Hier
t's auf gut Auswendiglernen an, und
eß der beßte Theoretiker ist oft der schlech-
Praktiker. Wäre ich Landesherr, in meinem
e sollte kein Arzt promoviren. Aber exa-
ließ ich sie, und vier Jahre lang müßten
meinem geschikktesten Arzte die Lazarethe
pitäler besuchen. Gäbe dieser ihnen das
iß, daß sie geschikkte Leute seien; so solten
ktiziren, und das Doktorwesen, das nur
portelgen wegen auf den Universitäten bei-
en wird, fiel ganz weg.

XIII.

Alljährliches geistliches, iesuitisches privilegirtes Lust- und Trauerspiel in Erfurt — der Hauptstadt Thüringens.

Der Hofrath Gruner hatte der Geselschaft einen solchen degout vor der weltberümten Universität Jena beigebracht, daß sie mit vielem Vergnügen dieselbe verließen, sobald nur Lorchen einigermaaßen im Stande war, die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen. Im Weimarischen hörten sie von nichts, als der glükklichen Veränderung, der Güte, der Weisheit, dem Wohlwollen und der Menschenfreundschaft des Herzogs, Wielands erlauchtem Zöglings. sprechen, und da man Faustinen sogar in's Ohr sagte, daß Katholikken, Protestanten, Reformirte und Juden, in der Residenz ihren Gottesdienst ungestört abwarten dürften, und die Bekenner dieser verschiedenen Religionen friedlich unter einander lebten, so gerieth er in eine Art von Begeisterung, und fing einmal über das anderemal an, den grosen, schöpferischen Geist unsers grosen Wielands, auf den wir Teutschen billig so stolz sind, zu bewundern, zu erheben und zu loben. — Was für Wirkungen doch schon der goldene Spiegel hervorgebracht hat!

fiel Brükkner ein. Auch der Kaiser soll ihn gelesen haben.

Allerdings, versezzte Faustin, aber auch den Quintus Curtius, und dieß mag vielleicht den kaiserlichen Hofprediger Gelegenheit gegeben haben, eine kleine Vergleichung zwischen einem Eroberer und einem Räuber anzustellen, die dem Kaiser so mißfällig war, daß er ihn mit dem Bedeuten: „er sehe, daß er anfange schwach zu werden„ seines Amts entsezzte. Faustin wäre gern einen Tag in Weimar verweilt, hätte gern die Folgen, welche die Wielandsche Erziehung gehabt, mit eignen Augen angesehen; allein Brükkner eilte, und jener mußte es sich gefallen lassen. Je näher sie Erfurt kamen, ein desto stärkeres Zulaufen von Menschen in Karossen zu Pferde und zu Fuß, wurden sie gewahr; so, daß Faustin, der sich niemals die Mühe gegeben hatte, nachzusehen, wie stark diese Hauptstadt bevölkert sei, aus diesem Getümmel auf eine ausserordentliche Volksmenge dieser berümten alten Stadt schloß. Sie musten wohl in drei Gasthöfe fahren, ehe sie unterkommen konnten, so sehr war alles von Fremden besezzt. Auf seine Frage, wie das komme? erhielt er die Antwort, daß morgen das Barlichen-Spiel sei. Barlichen-Spiel? Das verstehe ein Engel, ich nicht? Nach vielen Hin- und Herfragen erfur er endlich, daß morgen die gewönliche solenne Fronleichnamsprozes-

sion sei, welche mit anzusehen, wenigstens dreisigtausend benachbarte Protestanten alljährlich herbeizueilen gewohnt seien. Wäre Lorchen ganz gesund gewesen, so hätte Faustin, ein Feind von allen solchen religiösen Schnörkeleien, diesem kristlichen Spektakel gewiß nicht beigewohnt, so aber war er gezwungen. Noch am nämlichen Tage wurden an verschiedenen Orten auf öffentlicher Strasse vier Altäre gebaut; und man bemerkte auser einer ungeheuern Menge Volks sonst nichts, als einige hundert Jungen und Mädchen, die alle Fremde anpakkten, und ihnen einen gedrukkten Zettel *) zum Kauf anboten, worinn das geistliche Gaukelspiel in einem sehr rührenden Teutsch beschrieben wird. Am Sonntage früh ward in der Lorenz-Pfarrei eine sehr artige Kontroverspredigt gehalten, worinn einmal über das andere

*) Ordnung der gewöhnlichen und solennen Prozession mit dem Hochwürdigsten Sakrament des Altars durch Figuren und Sinnbilder aus dem alten und neuen Testament vorgestellt und mit Christkatholischer Andacht iährlichen Gebrauch nach, am ersten Sonntage, nach der Octav des hochheiligen Gottes Leichnamsfests aus der Kirchen St. Laurentii ausgeführt wird, solte heißen: Ordnung der gewöhnlichen, solennen und privilegirten geistlichen Harlekinade, welche von den Jesuiterschülern vorgestellt, und mit kristkatholischer Andacht und Ausgelassenheit iährlichen Gebrauch nach, am ersten Sonntage nach der Octav des hochheiligen Gottes Leichnamsfests aus der Kirchen St. Laurentii ausgeführt wird.

mal die Protestanten und Reformirten auf gut loyolistisch — denn die Prozession depentirt ganz von den Jesuiten — in die Hölle hinabgeschleudert wurden, und nun kamen endlich die Harlekins anmarschirt.

Die ganze Prozession bestand aus fünf Ordnungen. In der ersten waren Figuren aus den Büchern Moses. Am drollichtsten sah Abel und Kain aus. Abel in weissem Habit, eine gemalte Wunde am Kopfe, führt ein Lämmgen an einem rothseidnen Bande, füttert das Thiergen manchsmal unterwegs, und hinter ihm Kain in einem umgewandten alten stinkenden Schäferpelze, mit einer grosen Keule, beträgt sich aber übrigens mit Abel ganz brüderlich. Auch war es artig anzusehen, wie ein Widder unter den Dornen (Gen. 22. v. 13.) von vier Mezzgern, in deutscher Mezzgerkleidung, getragen ward. In der zweiten Ordnung waren Figuren aus den Büchern der Richter und Könige. Samson mit einem gemalten hölzernen Eselskinnbakken, mit den ihn verfolgenden auf gut römisch gepanzerten Philistern macht einen sehr artigen Kontrast mit dem Könige David, der von Husaren und Jägern mit Flinten, auch Heidukken und Läufern, die freilich die jüdische Nazion im Ueberflusse hatten, umgeben wird. In der dritten Ordnung waren Figuren aus dem neuen Testamente, worinn Faustinen besonders die kleinen Kreuzträger, die von alten Mütterchen angeführt wurden, und

ch eher des Himmels Einfall träumen lassen, daß der Herr Weihbischof selbst diesem Gau= iele beiwohnen würde. Er glaubte die Je= n spielten blos diese Harlekinade, so mußte seinem innigen Verdruße sehen, daß dieser r einem Himmel die Monstranz trug und von ganzen katholischen Klerisei und den verschie= n weltlichen Departements begleitet wurde. Verdruß ward zum Unwillen, als er mit hen mußte, wie die Soldaten, welche der ession zur Bedekkung dienten, auf diejenigen estanten auf eine ganz erbarmenswürdige höchst traurige Art mit den Flintenkolben zu= gen, manche verwundeten, welche so verwegen n, ihren Hut nicht abzunehmen und diese ödie in einen Tragödie verwandelten. Als nds bei dem ersten Segen die beiden in Gar= liegenden Bataillons eine Salve gaben, dann sechs Kanonen abgefeuert wurden; so er unwillig vom Fenster hinweg, um die elassenheit nicht mehr mit ansehen zu dürfen, e bei dieser Prozession unter den Jesuiten= rn und dem Volke vorfielen. Er konnte icht gnug wundern, daß der Kurfürst und schof von Mainz eine solche aljährliche Har= de, die den Protestanten zu manchen ge= n Spöttereien Anlaß gab, bewilligen kön= rfuhr aber gar bald die geheime Ursache die=

zu wohl, als
jährlich noch
daran spendire
Gastwirthe, bes
testirten gar he
fürsten, diesem

Wenn ei
jungen Manne
die Finanzen b
und Spott eure
Monstranz und
nicht durch dies
Heiligste und Eh
grösserm Verdru
Jesuiten, den
ner solchen Harle
dern daß sie dur
Possenspiele vera
noch manches hör
der Aufklärung
von einem hölze
am Himmelfahrt
gegen Himmel ge
Taube, die statt
tage im Dom Obl
und unter diesen
und endlich von
ihm als ein grosse

wohl, als daß die kurfürstliche Kammer nicht
lich noch die gewöhnlichen Funfzig Thaler
n spendiren solte. Auch die Kaufleute und
twirthe, besonders aber die Weinschenken, pro=
:ten gar heftig wider den Entschluß des Kur=
en, diesem Unwesen ein Ende zu machen.

Wenn euch doch, sagte Faustin zu dem
en Manne, der ihm diesen Aufschluß gab,
Finanzen behaglicher sind, als der Schimpf
Spott eurer Bürger; so laßt wenigstens die
stranz und die Klerisei weg; und verunehrt
durch diese Gaukelei das, was ihr für das
gste und Ehrwürdigste haltet. Zu seinem noch
rm Verdrusse mußte er erfaren, daß es den
ten, den Erfindern dieses Unsinns, an ei=
olchen Harlekinade nicht genug gewesen, son=
daß sie durch ihren Einfluß noch zwei solche
nspiele veranstaltet haben. Er mußte hier
nanches hören, was eben keinen Beweis von
ufklärung Erfurts abgab, zum Beispiel,
inem hölzernen Herrgotte, der alljährlich
immelfahrts=Tage in der Augustinerkirche
Himmel gezogen wird, von einer hölzernen
, die statt des heiligen Geistes am Pfingst=
n Dom Oblaten unter die Kinder austheilt,
nter diesen manche Schlägerei verursacht,
ndlich von einem gewissen Jesuiten, der
s ein grosser Kontroversprediger und Kon=

Westhof immer sein können, beschrieben
de.

XIV.

belhafte Wuth in Gotha. Feierlichkeit in Fulda.

ustin und Brükkner nahmen also keinen
n Begriff mit sich von Erfurt. Sie konnten
nicht begreifen, wie in einem Orte, wo
erlei Religionen gleiche Rechte haben, wo
Kurfürst so tolerant gewesen ist, aus eignem
riebe lutherische Professoren der heiligen Got=
elahrheit anzustellen, wo eine Akademie der
nen und nüzzlichen Wissenschaften ist; sie konn=
sage ich, den Kontrast, welchen dieses al=
mit jenem geistlichen Possenspiele machte,
t zusammen reimen. Welcher Widersprüche
en sie, ist nicht der menschliche Geist fähig!
woher mag es doch kommen, daß wir so gern
ier das thun, was unsre Alten thaten; und
wir gerade in dem Punkte Geschmakk am
n finden, da uns in jedem andern Falle Neu=
igen behagen und entzükken!

Auf dem ganzen Wege bis nach Gotha fie=
ihnen die possirlichen Figuren wieder ein,
he die Jungens gemacht hatten. Unter an=

und Wein vort
die in der Har
te, und statt
vortrug. Aer
Kaiser Wenzes
gen vorstellen
die Würde der
das ist jesuit
sagte er, wodu
Inigo die einfä
re Aufmerksam
orden erwarbe
grose Kaiserin
könnte, sich
Monsignor Ar
Kunstgriffe bes
Souveräne zu
sie, dasselbe einn
kennen lernen
in Baiern, der
römische Heilig
Portugal und S
ne wieder Luft
General Ricci
nicht, daß sich
Söhne des heil
nahmen. Ma
welche in dem

d Wein vortragen, während eines Stillstands,
in der Hand habende Bouteille rein ausleer-
und statt des Weines nur die leere Flasche
trug. Aergerlich war es ihm, daß sogar die
iser Wenzeslaus und Rudolph sich durch Jun-
vorstellen lassen mußten. Er fand das für
Würde der Kaiser höchst beleidigend. — Alles
ist jesuitischer Tand, jesuitische Gaukelei,
te er, wodurch diese pfiffigen Söhne des Don
go die einfältigen Leute blendeten und sich ih-
Aufmerksamkeit vor so vielen andern Mönchs-
en erwarben. Möchte nur wissen, wie die
e Kaiserin Katharina auf den Einfall kommen
nte, sich dieses Geschmeißes anzunehmen.
nsignor Archetti muß trefliche Jnigistische
stgriffe besizzen, daß er diese einsichtsvolle
uveräne zu so was beschwazzen kann. Wenn
asselbe einnisten läßt, wird sie das Unheil schon
en lernen Sehen's mit leibhaftigen Augen
baiern, dem gelobten Lande, das für Seine
ische Heiligkeiten so einträglich sein mag, als
tugal und Spanien, seitdem die Schnapphäh-
ieder Luft bekommen haben. So lange der
eral Ricci noch lebte, wunderte es mich gar
, daß sich einige Potentaten dieser saubern
ne des heiligen spanischen Hauptmanns an-
nen. Man kennte die enge Verbindung,
e in dem ganzen Orden herrschte, man

wußte, durch was für Schliche und Pfiffe sie theils jungen theils alten Witben und Weisen das Bißgen goldenen Plunder abgeschwazzt, und daß sie durch viele solche Bißgen endlich unermäßliche Reichthümer aufgehäuft hätten, und man war überzeugt, daß auf den ersten Wink dieses Generalkommendanten der römischen Janitscharen ihre Summen in diejenigen Lande fliegen mußten, in welcher sie dieser haben wollte. Das waren nun freilich herrliche Lekkerbissen für manchem grosen Herrn. Nun aber da Ricci tod ist, hört die grose enge Verbindung des Ordens auf. Die Obersten in den Provinzen haben sich zum Kommendanten ihrer Provinzen aufgeworfen, das so rühmlich erworbene Geld in Sicherheit gebracht, und sie verschmausen es nun mit ihren wahren Brüdern — den eigentlichen Inigisten — auf gut loyolistisch. Was hat also wohl seine Russische Majestät hiebei für Absichten? Vielleicht keine andern, als Seiner Heiligkeit ein Kompliment zu machen.

Diese Reflexionen erzeugten ein Gespräche zwischen **Faustin** und **Brükknern** über die wahren Grundsäzze der Geselschaft Jesu, und sie stimmten darinn überein, daß diese keine andre gewesen, als sich auf Unkosten Andrer zu bereichern, um dadurch dann allen Mächten Trozz bieten zu können, und zweitens, alle Menschen, so viel wie möglich, in der Dummheit zu erhalten, damit sie die alleinigen Besizzer aller Weisheit bleiben möch-

chten; so gaben sie ihnen solche lustige geistli-
Amüsementgen, wie in Erfurt und an so vie-
andern Orten.

In Gotha mußten sie Zeugen einer boshaf-
, pöbelhaften Ausschweifung sein, die wohl
der Geschichte ihres Gleichen nicht hat. Der
zog hat einen vortreflichen Garten in engli-
m Geschmakke anlegen lassen. In diesem
ngt er die wenigen Stunden, welche ihm nach
en Regierungsgeschäften übrig bleiben, mit
em Vergnügen zu. In einer einzigen Nacht
von Bösewichtern dieser Freudenort demolirt.
se erbrachen das neugebaute Lusthaus, ver-
teten alles, zerschlugen die Fenster, zerrissen
Tapeten, und die Ueberzüge, die Kanapee und
le, schleiften einen Schreibepult auf das Feld,
reuten die in demselben liegenden geheimen
rfschaften des Herzogs, nahmen die schönste
mit, zerschlugen das Gehäuse und entwende-
was dem Herzoge am wehesten that, einen
kostbaren englischen Tubus. Im Garten
zerknikkten sie verschiedene ausländische
me und Gewächse, kurz, richteten die schrekk-
e Verwüstung an, die Bosheit nur immer
nen kann. Faustin konnte nicht unterlassen
n Gothaner zu fragen, was wol die Ursa-
u einem so unerhörten Spekktakel sein mö-

ge, und erfuhr, daß man mit dem Herzoge, hauptsächlich seiner auserordentlichen Sparsamkeit wegen, die bei gemeinen Leuten Geiz heißt, sehr unzufrieden sei, und daß dieses wohl vielleicht die Ursache zu dieser Demolirung gewesen sein möge. Als Beweis seiner auserordentlichen Oekonomie führte er folgendes an. Im vorigen strengen Winter suchten die armen abgebrannten Altenburger bei der Altenburgischen Regierung nach, daß ihnen einige Klaftern Holz, wo nicht geschenkt, doch wenigstens auf ein oder zwei Jahre kreditirt werden möchten. Die Regierung durfte das, so gern sie auch wollte, für sich nicht thun, und erstattete also an den Herzog Bericht, worauf dieser rescribirte. „Den supplizirenden Abgebrannten sei zu bedeuten, daß sie gegen gleich baare Bezahlung einige Klaftern Holz erhalten können.„ Dieses Reskript war mit dem gewöhnlichen „wir bleiben euch in Gnaden gewogen„ gestempelt.

Schöne Gnade! rief Faustin, voll Unwillen, das gereicht unserm philosophischen Jahrhunderte zur Ehre!

Dieses Betragen des Herzogs, das sogleich allgemein bekannt wurde, mußte den Unterthanen nur noch mehr auffallen, als sie von der auserordentlichen Güte und Milde des Erfurtischen Statthalters, Freiherrn von Dallberg, der so grosmüthig diesen Winter hindurch die Armen unterstüzzte, laut sprechen hörten. Und dieser

Menschenfreund hat nicht den zehnten Theil der Einkünfte, welche der Herzog erhält.

Dadurch hat also dieser viel von der Liebe seiner Unterthanen verloren, die er sonst in einem unumschränkten Grade besaß. Desto mehr wird er von seinen katholischen Unterthanen angebetet, da er ihnen erlaubt hat, so oft als sie nur wollen, sich Gottesdienst halten zu lassen.

Und gaben denn das die geistlichen Wolken-Kragii so gutwillig zu? frug Faustin.

Die Pastörgen an der Leine spizzten freilich ihre Ohren gewaltig, als ihnen der Herzog seinen Entschluß bekannt machen ließ, und einige unter ihnen rümpften das Näschen so merkbar, daß der Herzog ihren Unwillen gar wohl erkannte. Allein er gab ihnen zu verstehen, daß sie sich sehr prostituiren würden, wenn sie sich dagegen auflehnten. Sie gaben also nach und begnügten sich, den mit den katholischen Geistlichen gemachten Vertrag recht zu verklausuliren. — —

Alle Galgen und Räder, bei welchen sie auf der Straße nach Frankfurt vorbeifahren mußten, fanden sie recht gespikkt. Faustin war ein Anhänger Beccaria's hielt jede Todesstrafe in jedem Falle für unerlaubt, und man kann sich also vorstellen, daß es ihm auf dieser Strasse nicht gar zu wohl gefiel. Aus der Menge der Missethäter schloß er, daß Galgen und Rad den wahren Bösewicht von Verbrechen nicht abhalten können. Jeder denkt, wie Schulze sehr wichtig an-

merkt, wenn er bei einem Galgen oder Rade vorbei geht, wo sein Amtsbruder den Lohn seiner Thäter fand; du Narre da oben, warum warst du nicht so klug und so vorsichtig wie ich.

Faustins Gesellschaft mußte gar bald den traurigen Beweis von dieser Wahrheit erfahren. Sie waren noch nicht gar weit in den Thüringerwald hinein, als vier handveste Kerls aus dem Gehölze heraus sprangen, und sogleich den Pferden in die Zügel fielen. Sie waren schon im Begriffe den Wagen zu plündern; als Brükkner, der schon mehrmalen in dergleichen Gefahren gewesen war, sich durch Klugheit dieser beschwerlichen Gäste entledigte. Er stellte sich nämlich, als ob er sich alles gefallen lasse, und ehe es sich der eine Kerl versah, gab er ihm von hinten zu mit dem Knie einen so derben Stoß, daß er augenblikklich ganz ohnmächtig auf die Erde hinsank; nun hieb der Postillion mit seiner Peitsche den einen ein paar mal um die Ohren, Faustin bekam auch Muth, und die Räuber, da sie sich übermannt sahen, nahmen die Flucht. So entkamen sie glükklich einem Raube, der für Brükknern und Faustinen um so nachtheiliger hätte sein können, da beide sehr viel baares Geld, und lezzterer beinah sein und seiner Schwiegermutter ganzes Vermögen in dem Koffre hatte.

Nichts war natürlicher, als daß sie, nachdem sie sich von ihrem Schrekken erholt hatten,

ſchen Gleitseinrichtung zurůkkommen mußte.
anntlich hat Eiſenach das Gleite auf der gan-
n Frankfurter Straße, welches dieſem fůrſtli-
Hauſe einen ſchönen Thaler Geld einträgt.
Alters hatte dieſe Einrichtung zur Abſicht,
die Reiſenden ſicher und ſonder Gefahr auf der
ße fortkommen konnten; dafůr mußten ſie ei-
leine Abgabe zalen. Dieſe iſt nun zwar in
en Zeiten geblieben, und überdieß auch er-
worden; alleine — geleitet wird niemand
. Und doch iſt es izzt, und beſonders auf
Thůringerwalde, faſt eben ſo nothwendig, als
als.

Das gehört auch unter die Pertinenzien des
eklärten philoſophiſchen Jahrhunderts, ſich
den Trůmmern eines armen Reiſenden zu be-
ern. In allen Dörfgen und Städtgen giebt's
, Haupt- und Beigeleite. Da muß ieder
Scherflein hintragen; wenn aber einer von
bern rein ausgeplündert wird, ſo bekůmmert
darum Niemand; man beklagt den armen
el, ſezzt den Spizzbuben nach und rädert oder
ihn, wenn man ihn erhaſcht. Iſt's aber da-
dem Reiſenden gedient? Bekommt er dadurch
verlorne Reichthůmer wieder? — Nicht ein-
das zu dieſem Behufe und in dieſer Abſicht
bene Geleitsgeld erhält er zurůkk!!! Unbarm-
g, in der That ſehr unbarmherzig!

XV.

Versuche seiner römischen Heiligkeit, einen alten Geldkanal wieder zu eröfnen. Eine deshalb zu Fulde angestellte Feierlichkeit.

Die römischen Finanzen und Intraden sind noch nie in einer so elenden Beschaffenheit gewesen — man müßte denn die Zeiten des ersten Fürstoberbischofs, des Apostel Petrus, ausnehmen, der vermuthlich noch weniger Einnahme hatte, als der geringste Diener des heiligen Stuls — als eben izzt, da Oestrreich und so viel andere deutsche Staaten, wie auch Neapel, Florenz und noch mehrere Fürsten die gewöhnlichen Kanäle, aus welchen so grosse Summen nach Rom flossen, zu verstopfen sich erdreistet haben. Die Eingriffe dieser untheologischen Herren, wie man sie in Rom nennt, waren den guten Pius, oder vielmehr seiner Datarien, seiner Kurien, Kongregazionen, Assistenzien u. s. w. um so empfindlicher, da die Austrocknung der pontinischen Sümpfe, so wie der Bau der St. Peters-Kapelle beträchtliche Ausgaben erfordern, auch durch Pius VI. vergebliche Reisen, so sparsam er auch gereist war, und so sehr er statt der Dukaten — geistlichen Segen ausgetheilt hatte, doch manches Du-

kätgen geschmolzen war. Der geistliche Wollenhandel trug nichts ein, da kein einziger von allen bepalliirten Bischöfen den Weg alles Fleisches gehen wollte. Das Kollegium der Rota hatte zwar durch die neue 67 Folio=Bände starke Ausgabe ihrer Dezisionen ein hübsches Thälergen Geld verdient; allein die Herren hatten doch gegen sonst ein starkes Minus, da ihre Dezisionen in den Oesterreichischen, Neapolitanischen, wie auch in verschiedenen andern Landen, für Kontrebande oder für gefährliche Waare angesehen wird. Die Kongregazio de propaganda verdiente mit ihren Emissarien auch nichts, da überhaupt izzt die Konvertitenmacherei sehr in Verdacht geräth, der katholische alte Glaube gar nicht mehr, wie sonst bezalt wird, und das Lumpengesindel, wohin die Missionarien ja noch kommen dürfen, selbst nichts hat, und meistentheils mit dem Bißgen Glauben, als seinem einzigen Gute, noch oben drein handelt und wuchert. Heuschrekken waren seit ein paar Jahren auch nicht nach Polen gekommen, sonst hätte Pius in diesen bedrängten Zeiten wohl zwanzig Fluch-Breve statt eines dem frommen Könige zugedacht. Die goldene Gnadenzeit war vorbei, wo so viele Bischöfe, Priester und Laien ihr Geldgen in Rom verschmausten, um den heiligen drei Kronenträger die geheiligte Pforte einschlagen zu sehen. Kurz es war warlich eine so grosse Noth in Rom, daß der ungestüme römische Plebs, wenn der Pabst seinen geistlichen Segen

austheilte, aus vollem Halse nach leiblichen pane schrie. Portugal, Spanien und Baiern waren beinah die einzigen Lande, welche ihr Geldgen noch eben so richtig, wie vormals einlieferten; und deren Einwohner noch — die reichen Ungarn mit eingerechnet — nach Rom laufen, um — Ablaß zu holen. In dieser schrecklichen Verlegenheit, da die Römer auf einen Thaler baares Geld so erbittert waren, wie der Teufel auf eine arme Seele, sah Pius sich genöthiget, nach allen versiegten Quellen ein altes Kanälgen wieder fließen zu laßen, daß die Päpste seither nur sehr sparsam, weil sie an andern Intraden Ueberfluß hatten, öfneten. Dieses ist die Selig- und Heiligsprechung derjenigen Menschen, welche tugendhaft, das heißt nach den Grundsäzzen der römischen Kurie, gelebt haben. Der Statthalter Christi auf Erden, der seruus seruuorum dei, hat sich, Gott weis auf was für Art, das Rechtgen erschlichen oder erzwungen, nach dem Tode der Menschen zu entscheiden, ob sie in dem Himmel spalliren und jubeliren, oder in der Hölle sieden und braten. Woher der Seruus Seruuorum diese Einsichten erlangt, das hat die römische Kurie noch nie in keiner Deduktion bewiesen, so wie sie überhaupt mit Deduktionen nichts zu schaffen hat, sondern immer via facti verfärt. Genug, er hat nur einmal diese Einsichten, sie müssen ihm aber auch in neuern Zeiten, besonders da Spanien noch recht viele reich beladene Schiffe

aus Amerika bekam, mit mehr als einmalhunderttausend Thaler bezalt werden. Vor Alters waren sie nicht so theuer, weil alle Tage dergleichen Schnörkeleien passirten; izzt aber, da sie sich doch einigermaassen schämen, jedem Schufte ein Pläzchen im heiligen Kalender zu vergönnen, sind sie damit etwas sparsamer, und folglich auch theurer geworden. Lange hat man eine so heilige Tändelei nicht gesehen, um so merkwürdiger ist sie, da sie Pius izzt vornimmt, wo der Unglaube ohnehin so sehr um sich greift.

Lorenzo von Brindisi war der erste Glükkliche, der nach dem gewöhnlichen Prozesse zum Heiligen gestempelt wurde, in welchem ein Advokat, in der Gestalt und unter dem Namen des leidigen Satans, auf die Seele des armen heiligen Kandidaten die teuflischsten Ansprüche machte, da sagte er unter andern, wie er gesehen, daß Lorenzo einst auf dem halb verhüllten wallenden Busen eines schönen Mädchens sehr zweideutige Blikke geworfen; daß er manchesmal auf sich und seine Tugenden ein Bisgen stolz gewesen; daß er dreimal in seinem Leben das Officium de immaculata Conceptione zu beten unterlassen; daß er einmal mit einem tausend Wochen alten Mädchen allein auf seinem Zimmer gewesen, und also sich freiwillig in die Gefahr zu sündigen begeben habe *), und was dergleichen römische Sün=

*) Dato aus den Akkten der Seligsprechung des heiligen Lorenzo von Brindisi.

den noch mehr wären, die der Teufel dem Kandidaten aus keiner geringern Absicht Schuld gab, als nur seine Seligsprechung zu verhindern, auch bemühte er sich, die von demselben gewirkten Wunder verdächtig zu machen; aber die erschöpften Finanzen erfoderten, daß die versammelten Kardinäle, Bischöfe, Priester und Mönche sich alle Mühe geben mußten, diese teuflische Akkusazionen zu widerlegen. Sie eludirten sie glükklich, und Lorenz von Brindisi, ehemaliger Kapuziner-General, ward mit den gewöhnlichen Formalitäten zum römischen Heiligen gebrandmarkt, und der Verehrung aller Christkatholischen Rechtgläubigen Preiß gegeben. Für das darüber gefertigte Breve, das hauptsachlich in Portugal, Spanien, Baiern und einigen andern orthodoxen deutschen Provinzen, mit recht inbrünstigem Eifer aufgenommen wurde, mußten die Kapuziner ein Sümmchen von hundert und etlichen dreisig tausend Thalern zalen, die sie in der halben Welt zusammengeschnurrt hatten. Auch nach Oesterreich und Neapel kam das Bullchen, fand aber da so vielen Applausum nicht, weil die dummen Leute in diesen Landen schon zu glauben anfangen, daß sie für sich selbst zu Gott beten können, und nicht erst bei diesem oder jenen Heiligen um seine Mediation bei Gott und Jesu zu sollicitiren nothwendig haben. Da nun einmal mit der Kanonisazion der Anfang gemacht war; so folgte gar bald eine neue Seligsprechung der tugendhaften Anne Marie

önchs. Durch die erhaltenen hübschen Summ=
n, wozu das heilige römische Reich einen sehr
sehnlichen Beitrag gegeben hat, sah Pius sich
n in den Stand gesezzt, mit dem Kapellenbau
der St. Peterskirche und der Austrokknung
pontinischen Sümpfe fortzufahren.. Schon
hen wieder zehn Kandidaten auf der Liste, die
in den Himmel kommen werden, sobald die
den die dazu erfoderliche Sümmchen zusammen
rren können.

Faustin erfur dieses alles von einem wak=
, aufgeklärten Benedikktiner=Mönche in Ful=
der gezwungen war, dem solennen ersten
e beizuwohnen, welches die Fuldaischen Ka=
ner zu Ehren des neuen Heiligen feierten.
hen war eigentlich daran Schuld, daß Fau=
und Brükkner sich entschlossen, die heilige
nörkelei mit anzusehen, und es gereute ihnen
er That nicht. Zwar musten sie eine hun=
und funfzig Ellen lange Rede in ächtem loyo=
chen Geschmakke anhören; musten sich erzälen
, daß alle andre Heilige in Betracht des hei=
Laurenzius von Brindißi s. v. ein D... k sein,
en sich gefallen lassen, daß der Prediger ei=
eine Nuzzanwendung von der Heiligsprechung
Kapuzzen=Generals auf den Unglauben un=
Zeiten, auf die gottlosen, freigeisterischen, athe=
en kezzerischen Schriften machte; allein sie wur=

einem aufgeklärten Mönche zufälliger Weise
en. So sehr Faustin auch alle Weis=
arz = Braun = und Blaukutten haßte, weil
für das inutile pondus terrae, für die
e der Erde hält, die alles zu sich nehmen,
ichts wieder hergeben; so zogen doch die
thige, ungewöhnliche Miene, und die viel
echende Gesichtszüge dieses Mönchs, die
n gar nicht mit dem geschornen Kopfe zu=
n reimen konnten, seine Aufmerksamkeit
h. Und da der Mönch ihnen, als Frem=
mit seiner Gefälligkeit zuvorkam, so nah=
Faustin und Brückner gar keinen Anstand,
verspreche, ihn den Nachmittag zu be=
. Und hier war es, wo dieser aufgeklär=
nch, von welchem Faustin gar nicht begrei=
nnte, welcher böse Genius ihn in ein dum=
Kloster geschleudert habe — ihnen seine Ge=
über die Heiligsprechung und die vielen
pfwinkel, welche den römischen Oberhirten,
aller Vorsicht, doch noch immer übrig sein
n, mittheilte. Faustins Lieblingsgespräche
em aufgeklärten und philosophischen Jahr=
rt kam, wie allezeit, also auch izzt, auf das
, und da er sich entsann; daß Weikardt
inen philosophischen Arzt geschrieben und
gefunden hatte, auch an die verschiedenen
en Schulanstalten dachte, welche seit kur=

zen, daß er doch
weis nicht, erw
sobald in den R
sind. Unser Fü
aufgeklärt, vieln
ger der römisch
päpstliche Hierarch
aber nur, damit
zen möge. Wie
uns zugeht, könn
unserm Kloster
behandelt werden
Noviziate beschrie
Erziehung zu unse
Sie besahen
thek und das
Faustin noch einig
chen verweilt haben
der sich nach Kölln
erinnert hätte.

Exkommunikat
neralvik

In Frankfurt lase
dungszettel eines h

s nicht, erwiederte dieser, wie wir Fuldaer
ld in den Ruf der Aufgeklärtheit gekommen
Unser Fürst=Bischof ist nichts weniger als
eklärt, vielmehr ist er ein strenger Anhän=
der römischen Kurie, und ein Eiferer für
tliche Hierarchie. Zwar schüzzte er Weikarden,
nur, damit ihn dieser vor dem Tode schüz=
nöge. Wie unphilosophisch es übrigens bei
zugeht, können sie daraus schliessen, daß in
em Kloster die Novizzen gerade so niedrig
ndelt werden, als in den Briefen aus dem
ziate beschrieben ist. Wie paßt eine solche
hung zu unserm Jahrhunderte!

Sie besahen hierauf die berühmte Biblio=
und das Musäum, und gern würde
in noch einige Zeit bei diesen beiden Mön=
verweilt haben, wenn ihn nicht Brükkner,
ch nach Kölln zurükksehnte, an die Abreise
rt hätte.

XVI.

mmunikations=Drohung des Ge= neralvikariats in Mainz.

rankfurt lasen sie einen gedrukkten Einla=
ettel eines holländischen Zelen Verkoopers,

worinn dieser allen denen, welche sich eine Reise nach Ost- oder Westindien zu machen entschliessen würden, goldene Berge versprach.

Voll Unwillen über die Verwegenheit dieses schändlichen Kerls, rief Faustin: ich billige die Todesstrafen nicht, aber wenn sie irgend einem Menschen gerecht ist; so ist es bei diesen Kanaljen, die die Menschen wie Vieh betrachten, sie durch verschiedene Lokkspeisen an sich ziehen, dann wie Pikkelhäringe in eine Tonne zusammenpakken, und die Meisten von ihnen mit trokknen Augen krepiren sehen können. Alle diese niederträchtige, spitzbübische, unmenschliche Schufte solte man vogelfrei machen, und wie tolle Hunde todt schiessen laßen, wenn sie von ihrem schändlichen Gewerbe nicht abstehen wolten.

Sie hörten ferner an der Tafel, an welcher sie speißten, eine sehr wichtige Frage proponiren, ventiliren und bestreiten. Großmann hatte nämlich einen seiner beßten Schauspieler den Abschied gegeben. Darüber entstand unter dem Publikum ein heftiger Streit; ob nämlich ein Schauspieldirektor ohne Genehmigung des Publikums einen Schauspieler abdanken könne, den es vorzüglich lieb habe. Indeßen ward doch dieses hier ruhiger untersucht, als in Bordeaux, wo sechs hundert iunge Herren die nämliche Frage mit den Waffen in der Hand zu entscheiden suchten, und durch zwei Regimenter Dragoner von ihrer Ausgelassenheit zurükkgehalten werden mußten.

In Höchst sahen sie das vortrefliche Gebäude und die Tobaks-Fabriken der Gebrüdere Boloncaro. — Auch ein Denkmal der Unpolitik des Frankfurter Magistrats, sagte Brükkner. Der Millionär Boloncaro wolte sich in Frankfurt niederlassen, verlangte aber, daß man ihm das Bürgerrecht zugestehen und die Erlaubniß ertheilen solte, ein Haus an dem Mayn zu erbauen. Die Hochweisen Herren in Frankfurt, verführt vermutlich von einigen superklugen und sugerbigotten Pastörgen am Mayn, schlugen ihm das rund ab, und Boloncaro ging in das Mainzische. Ueberhaupt findet man in den Reichsstädten die meiste Intoleranz, den grösten Despotismus und wirksame Macht pfäffischer Schurken. In Frankfurt ist das mit Boloncaro schon lange geschehen, und die Hochweisen Herren haben seit der Zeit keine Gelegenheit gefunden, sich von neuem zu prostituiren; allein sie haben auch nichts gethan, was diese Prostitution wieder gut machen könnte. In allen Reichsstädten kleben die Herren an ihren alten Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen so fest wie Kletten, und sie hüten sich, diejenigen Fürsten nachzuahmen, welche weise genug sind, sich über die alten Vorurtheile hinwegzusezzen. In Mühlhausen haben sie sich aber doch ohnlängst einen rechten Herzensstoß gegeben, da sie einem katholischen Geistlichen erlaubten, ein paar Delinquenten auf den Rabenstein zu begleiten.

In Mainz hörten sie ein ein so eben abgefaßtes Generalvikariats-Conclusum publiciren, worinn ein paar Bruchsaler Juden, im Falle sie nicht gehorsamen würden, mit der Excommunicatio latae sententiae bedroht werden. Die Sache war folgende. Adam Engelländer, Pfarrer in Odemheim, war nach und nach den Juden Koppel und seinem Sohne Levi Leser, ein artiges Sümmchen schuldig geworden. Seine Hochwürden dachten aber gar nicht an das Bezalen, weil sie glaubten die Juden-Baggage müste zufrieden sein, wenn sie sich nur so weit herabwürdigten, von ihnen zu borgen. Den Juden war aber damit nicht gedienet, und da sie nach vielem Mahnen nichts bekommen konnten, so klagten sie bei dem Speierschen Vikariate und erhielten ein günstiges Urteil, daß nämlich der Herr Pfarrer sie binnen einer vierwöchentlichen Frist bezalen solle. Das Bezalen stand nun dem Herrn Engelländer gar nicht an, er hatte nothwendigere Ausgaben. Seine Hochwürden appellirten demnach an das Mainzer Generalvikariat, welches die Appellazion, ohngeachtet die Sache ganz klar am Tage lag, nicht nur annahm, sondern auch *sub poena excommunicationis* den beiden Juden gebot, die Sache vor keinem andern Foro als dem Generalvikariat zu Mainz fortzusezzen. Die Bruchsaler Juden lachten nun freilich gar gewaltig über die Narrheit dieser Weisheiten, daß man ihnen drohte,

sie von der kristlichen Gemeinde auszuschliessen, da sie noch nicht das geringste Verlangen getragen hatten, sich in's Speißebuche der Kristen einschreiben zu lassen; da ihnen aber ihr Anwald erklärte, daß sie vermöge dieser Exkommunikazion auch nicht mit den Kristen sprechen dürfen; so ward ihnen sehr bange; weil ihnen dadurch das einzige Erwerbungs-Mittel der meisten Juden — das Mahnen der Kristen — abgeschnitten ward, worüber sie auch gar sehr lamentirten.

Sind die Herren verrükkt, oder was fehlt ihnen sonst, sagte Faustin, ein paar Juden mit der Exkommunikazion zu bedrohen? Ihr geistliches Fluchrecht so gar noch über die Kirche hinaus erstrekken wollen, das ist warlich mehr als lächerlich, mehr als dumm! Und das geschieht im lezzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, wo man ohnehin schon über das Fluchrecht der römischen Kirche zu lachen anfängt, wo so manche aufgeklärte Fürsten, Prinzen und Bischöfe diese Ueberbleibsel der finstern Jahrhunderte zu zerstören bemüht sind. Solten bedenken, die geistlichen Herren, daß sie sich dadurch noch mehr prostituiren, als da sie vor ein paar Jahren einen Mainzer Bürger von der kristlichen Gemeinde ausschlossen. Verdrüßlich über die Präsidenten und Beisizzer des Generalvikariats, ging Faustin mit Brükknern und Lorchen an den Rheinstorm, um sich an den ankommenden und abgehenden Rheinschiffen zu ergözzen. Sie trafen eine entsezzliche Menge

Menschen an, die alle darauf begierig waren, einen Luftballon sich in Luft erheben zu sehen, den eben ein junger Professor verfertiget hatte. Wird artlicheSprünge machen, der P. Goldhagen — sagte ein neben Faustin stehendes gepudertes Herrchen — wenn seine Schriftlein in die Höhe spazieren. Faustin verstand davon keine Silbe. P. Golhagen, der römische katholische Großdiktator, der Verdammer des würdigen Isenbiehl, der Erz-General-Verkezzerer, der Religionsjournaliste soll in die Luft fliegen! sagte er zu sich selbst. Muß doch hören, was das heißen soll, und so wendete er sich an seinen Nachbar, fragte und hörte, daß der junge Professor dem P. Goldhagen die Reliquien seines dummen abgeschmakkten pfäffischen Religionsjournals, welches für das ganze achtzehnte Jahrhundert eine wahre Sottise ist, so wie die ganze Auflage seiner Moral abgekauft habe, um damit den Luftballon zu füttern. Faustin kannte die Moral dieses inigistischen Grosherrn noch nicht, bate aber seinem Nachbar um Gotteswillen inne zu halten, als dieser ihm erzälte, daß dieser pfaffische Schuft sich gar so weit vergangen, die vortreflichen moralischen Vorlesungen des würdigen Gellerts, dieser Zierde unsers philosophischen Jahrhunderts, nicht nur zu tadeln, sondern auch als kezzerisch und höchstgefährlich auszuschreien, und auf deren Unkosten sein höchst elendes Geschmiere herauszustreichen.

Solten den abgeschmakktan Religionsjournalisten, sagte Faustin, und alle patriotische Litteratoren des katholischen Deutschlands zum Futter aller Luftballons, die in Frankreich und Deutschschland in die Luft spaziret sind, gebrauchet haben. Geistlichen Wind machen sie genug, die Ballons würden gewiß noch einmal so schnelle auffliegen, und sie könnten dann die Welt mit ihrem Geschriebsel und Geschmiere nicht mehr ärgern — und verderben.

Die Geselschaft hörte bei dieser Gelegenheit sehr viele freimüthige Urtheile des Mainzer Publikums über Goldhagen und die Kompagnie der Inigisten; und es wunderte sie nun um so mehr wie sich das Generalvikariat in einer so aufgeklärten erzbischöflichen Residenz solche Streiche, als die Exkommunikazion der Juden ist, habe erlauben können. Auch machte man ein gewisses Fastenedikkt eben dieses illüstern Korps recht lächerlich, worinn das Fasten, als das einzige probate Mittel gegen Eisschollen und Ueberschwemmungen, und überhaupt gegen alle physische Uebel rekommendirt wird. Das stand nun zwar nicht mit ausdrükklichen Worten in dem Edikkte; es ward aber darin so viel von dem erzürnten Gotte und von dem Fasten, als dem einzigen Mittel ihn zu besänftigen, gesprochen, daß die Mainzer dieses auf die Eisschollen und Ueberschwemmungen deuteten.

XVII.

Welches mit dem P. Goldhagen und dem hochweisen Generalvikariate kontrastirt.

Vielleicht trift man in keinem Staate und in keinem Ländgen — dies sind die Bemerkungen, die Faustin machte, als Brükkner seine Geschäfte beendigt hatte, und die ganze Gesellschaft nun die Reise nach Kölln antrat — zu gleicher Zeit so viele Aufklärung, so viel nüzzliche Anstalten, so viel Vorsorge und Schäzzung des Menschenlebens, so viel gutes, aber auch so viel dummes, abgeschmacktes, lächerliches, bigottisches, pfäffisches Wesen an, als in Mainz und den Mainzischen Staaten. Während daß der Kurfürst drei Klöster und in der grossen Anzal von Stiftern siebenzehn Kanonikate einzieht, um von den Einkünften die nüzzlicheren Lehrer auf seinen beiden Universitäten besser zu besolden; während daß er durch nüzzliche Gesezze den gewöhnlichen Ausschweifungen der Geistlichen Einhalt thut, und die Verbrechen derselben durch Gefängnißstrafe in Marienborn bestraft, während daß er seinen Duldungsgeist durch Anstellung protestantischer Lehrer

auf seinen Universitäten beweist; während daß er, besorgt für das Menschenleben, durch diese Verfügungen die alten sehr nachtheiligen Vorurtheile auszurotten bemüht ist, während daß er noch so viel andre nüzzliche und längst gepriesene Anstalten trift — sieht man hier in der Residenz s lbst täglich Wallfahrten, Prozessionen, abergläubische Schnörkeleien, und wie alle die Reliquien der finstern Jahrhunderte heißen. Da sah die Geselschaft, zum Beispiel, wie ein ansehnlicher Trupp Bürger, alt und jung, männlichen und weiblichen Geschlechts hinter zwei großbärtigen Kapuzinern, Gott sei bei uns, herschlich, und mit diesen unter einem andächtigen Gemurmele zwei Schiffe bestieg, um in Wallthüren, dem berümten Wallfahrtsorte, wo ein Priester vor ein paar hundert Jahren den gesegneten Wein verschüttete, einmal recht geistlich lustig leben zu können. Wieder sah Faustin, wie eine beträchtliche Anzal inn- und ausländischer Domherren nach Noth Gottes *) hinhüpfte, um sich von dem für manchem so beschwerlichen Residenzmachen *) zu befreien. Vom frühen Morgen bis in die

*) Ebenfalls ein Wallfahrtsort.

*) Diese Domherren müssen sich an dem Orte, wo sie ihre Präbende haben, iährlich eine gewisse Zeitlang aufhalten, können aber davon dispensirt werden, wenn sie in Noth Gottes kommuniziren.

späte Nacht sahen sie Krüppel und Gesunde, theils aus Andacht, theils aus andern sehr begreiflichen Ursachen, von einem Gnadenbilde zum andern — es giebt ihrer eine grose Menge in Mainz — hinlaufen. Was aber den Kontrast mit der aufgeklärten Regierung voll machte, war eine cum Facultate et censura archiepiscopali moguntina unternommene neue Auflage der Eisenhutschen höchstlächerlichen und abgeschmakkten Erzälung von dem Wunder zu Wallthüren; und daß man über eine zu Wallthüren gehaltene Predigt eines Kapuziners, die nach den Grundsäzzen der Katholikken gotteslästerisch ist, zu Mainz bloß lachte *) und dem Wallthürschen und allen diesen geistlichen Unwesen kein Ende machte. Kurz, es scheint, als ob in Mainz gleichsam zwei Oberherren, zwei Gesezzgeber, zwei Regierungen seien, die einander schnurstrakks entgegengesezzte Gesinnungen hegen. Von der politischen Seite hört man nichts als Gutes und Schö-

*) Der Kapuziner hielt die Predigt an einem Karfreitage. Eine Probe daraus: „Warum so bestürzt, Eure Lieb' und Andacht! warum so herzbetrübt? (Hier brachte der Küster dem Prediger einen Trauerbrief auf die Kanzel.) Ich errathe (fuhr der Prediger fort), ich errathe die tödliche Bekümmerung. Jesus von Nazareth ist gekreuziget, ist gestorben, ist todt„! Soll ich es euch noch vorlesen? — So laßt uns denn fünf Ave Maria für dessen arme Sele beten!„ —

nes — von der geistlichen — ohe iam satis est!

XVIII.

Brüderschaft zum heiligen Donatus. Blizzkommendanten der römischen Kirche.

Faustin hatte auf Brükkners Bitten sich entschlossen, die Reise nach Kölln zu Wasser zu machen; er ärgerte sich aber ganz auserordentlich, als bei der ersten Landung ein paar Kapuziner von Trier einstiegen, die wie die Maulthiere belastet waren. Diese Gattung Mönche, ist so wie alle Bettelmönche überhaupt, sehr zudringlich. Sie waren also noch nicht lange auf dem Schiffe, als sie ihr Reff auspakkten, und allen Anwesenden einige von ihnen mitgebrachte Waaren anboten. Es waren eitel römische Waaren, welche sie, gegen gleich baare Bezahlung, längst dem Rheinstrome abzusezzen gedachten. Auch fanden sie wirklich ansehnliche Liebhaber zu dieser Kontrebande.

Faustin hätte vor Aerger bersten mögen, als diese stinkende Vasallen des römischen Stuhls zu ihm und seinem Lorchen kamen, und auch ihnen ein Verzeichniß ihrer ausländischen Producte

mit der Bitte präsentirten, sich auch etwas gegen kontante Zalung belieben zu lassen. Ein unwilliges Nein war alles, was sie von ihm erzwingen konnten. Da schnupperten die bärtigen Brüder, wie die Diener der heiligen Inquisizion hinten und vorn, musterten Faustinen und Lorchen von Kopf bis zu Füssen, und schrien Kezzer, Kezzer, als Lorchen nach hergebrachter kristkatholischer Gewohnheit, kein Kreuz vor dem Essen machte, und das Ave Maria Mittags um zwölf Uhr nicht betete. Zufälliger Weise erhob sich ein kleiner ungünstiger Wind, der das Schiff aufhielt, und die kapuzinerischen Schufte waren so boshaft, dem Schiffer zu stekken, es befinden sich Kezzer auf dem Schiffe, um derer willen wol Gott sie alle strafen werde. Sie bewiesen diese ihre boshafte Vorspieglung hauptsächlich dadurch, weil Faustin, statt ihnen einige römische Waaren abzukaufen, sie bloß mit einem unwilligen Nein abgespeißt habe. Sie verbreiteten auch so sorgfältig diesen ihren Wahn auf dem ganzen Schiffe; und Faustinen und Lorchen stand das nämliche Schikksal bevor, welches der Prophet Jonas gehabt hat. Die Kapuziner-Geselschaft trat zusammen, und man wurde schlüssig, den Kezzer mit seiner lieben Ehehälfte über Bord zu werfen, wenn der Wind nicht ruhiger würde. Dieses solte das Zeichen sein, ob Gott diese That gefällig sei, oder nicht. Zum Beweise der Rechtmäsigkeit ihres teuflischen Entschlusses bedienten

r sterbe, als daß wir alle umkommen. Brükkner,
alle diese menschenfreundlichen Anstalten und
präche der Diener der heiligen Trierschen In=
izion mit ansehen und anhören mußte, hat=
einen Freund zu lieb dazu, als ihn den Win=
und Wellen Preiß geben zu sehen. Er erkun=
e sich daher in Geheim nach der Ursache, um
her willen die Kappuziner Faustinen so auf=
g seien, und erfur nun, daß er sie sich bloß
urch zu Feinden gemacht, weil er kein Kunde
ihnen hatte werden wollen. Brükkner raun=
as seinem Freunde in's Ohr, und dieser, um sich
Schikksal des Propheten Jonas nicht auf
Hals zu ziehen, ging, halb verlegen, wie er
gegen die boshaften Dummköpfe genug ver=
n werde, und halb unwillig, daß er sich ge=
igt sah, die Finanzen des römischen Hofs zu
ehren, und die Wänste der geistlichen Schwel=
u füttern, zu den Söhnen des heiligen Franz
Sobald sie hörten, daß er seinen Entschluß
dert, so wurden sie so freundlich, wie die
würmchen; sie vergaßen izzt, daß er in ihren
n ein Kezzer gewesen war; und sie sanken
Freuden bald in Ohnmacht, als sie so viel
in seinem Beutel funkeln sahen. Da sie
Geld anrühren durften, so war die Begier=
rer Augen um so stärker. Faustin wolte sich
den römischen Material= und Spezereikrämern

nicht lange abgeben; forderte deshalb ein halb duzend Loretto-Glökkchen, und zalte sein Geld, daß denn ihr Kassirer mit Dank einstrich. Allein die Kappuziner sind wie die Ursuliner-Nönngen und die Juden. Kommt man in die geistliche *) oder jüdische Boutiquen; so muß man sich alle ihre Waaren vorlegen lassen, weil sie noch immer eines oder das andere zu verkaufen gedenken. Sie schlossen also alle ihre Kasten auf. Hier lagen eine Menge kleiner Stükkgen Pflaumenholz, die wirklich vom Kreuze Kristi sein solten, da hatten sie Ignazius-Bleche, Benedikktus-Ringe, dort wieder Niklas-Brödgen, dabei waren auch vom Papst Pius VI. eigenhändig geweihte Agnus dei, von verschiedner Form, Guß und Grösse, einige tausend Schokk Rosenkränze, Franziskusgürtel, und noch verschiedne andre solche Waren. Faustinen beliebte von allen dem nichts. Indeß ward doch seine Aumerksamkeit rege, als er einem Stoß gedrukkter Zettel ansichtig wurde, auf welchen die Jahrzal 1784. stand. Es war eine Nachricht von der erst neuerlich im Trierschen entstandenen Brüderschaft, zum heiligen Donatus, dem Schuzzpatron für alles Donnerwetter und Ungewitter. Ist's möglich, murmelte Faustin, im Jahr 1784. eine neue geistliche Brüderschaft?

*) Die Ursuliner-Nonnen handeln mit allerlei gestikkten Waaren, besonders mit gepuzzten Ostereiern, Rosenkränzen, u. s. w.

's giebt ja ohnehin dergleichen Schnurrpfeifereien genug in Deutschland und im ganzen katholischen Europa. Es war gut, daß die Kappuziner Faustins Murmeln nicht hörten: sonst würden sie gewiß ohne Umstände die Jonaische Kur mit ihm vorgenommen haben. So aber waren sie so gefällig, ihm zu erzählen, durch welche augenscheinliche Anzeigen Gottes diese Brüderschaft entstanden. Der Bliz hatte nämlich dreimal hinter einander einen Thurm in Hermeskail getroffen, und jedesmal den Glokkenläuter, in Zeit von einer Stund also drei, getödtet. Einige Atheisten, Freigeister und Kezzer, wie die Kappuziner sich ausdrükkten, riethen, das Läuten der Glokken abzuschaffen, so wie es schon in vielen katholischen Staaten geschehen ist, und überhaupt da, wo es thunlich sei, Blizzableiter anzubringen. Darwider eiferte der Herr Dechant Lochem. Er bewies, daß solche natürliche Mittel wider Gott nichts vermögen, und ermunterte alle andächtige Pfarrkinder auf eine Brüderschaft zu Ehren des heiligen Donatus, Kommendanten der sonst sogenannten Bliz-Legion, izzt General-Schuzzpatron und Salue Garde für Bliz und Donner, zu errichten. Das geschah und die Kappuziner wurden nun ausgesendet, um die gedruckten Nachrichten von dieser Brüderschaft zu vertreiben, die Kasse der geistlichen Gesellschaft zu vergrössern und neue Rekruten zu werben. Faustinen fiel bei dieser Gelegenheit des drollichten Handels eine andre ebenfalls sehr

seltsame Art zu handeln ein; nämlich die Mode der Deutschen, das Sterbelied eines armen Sünders zu drukken und nach seinem Tode hausiren zu tragen. Sobald er mit Brükkner allein war, konnte er sich nicht enthalten, über die dumme pfäffische Gewohnheit, bei Donnerwettern geweihte Kerzen anzuzünden, zu beten, zu singen, u. s. w. (welches auch im Protestantischen Mode ist) bitter zu spotten. Gerade, sagte er, als ob ein Donnerwetter nicht etwas Natürliches, Nüzzliches und Nothwendiges sei, gerade als ob wir nicht vielmehr dem Urheber alles Guten dafür danken solten, daß er von Anbeginn diese nüzzliche und nothwendige natürliche Erschütterungen anordnete. Aber alle diese Furcht und diese schädlichen Gewohnheiten des Volkes sind Folgen des sehr tief eingewurzelten von Pfaffen, und besonders von Jnigisten, genährten unsinnigen Vorurtheils, daß Teufel und Hexen Ungewitter bewirken, aber auch durch Kerzen, Glokken, Kreuze, Singen und Beten wieder verscheucht werden können. Und als er an die neu errichtete Donatus-Brüderschaft, und die Missionarien derselben dachte, so fielen ihm wider Willen die Holländischen Zelenverkooper ein. Diese schmuzzigen Missionarien, sagte er, sind im Grunde noch schlimmer, als die Holländische Unmenschen. Sie sind eigentlich die wahren Seelenverkaufer, denn sie verderben durch ihre pfäffischen Bücher die Herzen und Seelen des Volks,

statt daß iene nur den Körper zu Grunde richten.

XXI.

Etwas von P. Haan, und seinem in Christo ergebenem Magistrate zu Kölln.

Faustin ward nebst seiner Schwiegermutter und seinem Lorchen in dem Handelshause, mit welchem Brükkner in Verbindung stand, sehr wohl aufgenommen. Beide Brüder waren spekulative und redliche Kaufleute; allein darinn bestand ihr Verdienst nicht allein; sie waren biedere aufgeklärte Katholikken, die sich über die mancherlei Lächerlichkeiten und römische Appendixgen in dem heiligen Katholizismus hinwegsezzten. Um die Streitigkeiten der Kirchenväter über die Unbeflekktheit der Jungfrau Marie bekümmerten sie sich nicht im geringsten; und es war ihnen ganz einerlei, ob die Mutter Kristi, wie der grose Ambrosius, seligen Andenkens, behauptet, durch die Ohren, oder auf die gewöhnliche Weise der Weiber schwanger geworden; auch untersuchten sie nicht mit dem ehrwürdigen Vater Sanchez utrum Virgo Maria in copulatione cum Spiritu sancto emiserit semen, nec ne; und über die Lehre einiger solcher erzheiligdummen Väter, daß nämlich Christus nicht durch

die gewöhnlichen Wege, sondern durch dir linke Seite auf die Welt gebracht worden, lachten sie aus vollem Halse, wenn sie diese Sächelgen einen eben so dummen Pfaffen auf der Kanzel predigen hörten. Sie ließen die heilige Jungfrau in ihrem Werthe; aber sie fühlten in sich keinen Beruf, sich ihrentwegen in diese oder iene marianische Gesellschaft einschreiben zu lassen, ihr, oder vielmehr ihren ergebensten Knechten, die auf ihr Wohlsein schmaußen, alljährlich ein hübsches Oepfergen zu bringen, oder sie um ihren Beistand und ihre Hülfe anzusprechen. Das Einschreiben in marianische Kongregazionen hielten sie für eine sehr überflüßige Depense; statt die Knechte Mariens zu füttern, gaben sie lieber nothdürftigen Armen mehr Allmosen, und von Gott glaubten sie, daß er viel zu gütig und gnädig sei, als mit sich, auf Weise irdischer Könige und Fürsten, blos durch Ministers oder Lieblinge *) sprechen zu lassen. Sie meinten sie könnten ihr An-

*) Ich entsinne mich hierbei eines Beispiels, dessen sich ein Inigiste auf der Kanzel bediente, um die Ausrufung Mariä zu rechtfertigen, und seine Zuhörer dazu zu ermuntern. „Eure Liebe und Andacht, sagte er, werden sich erinnern, daß man durch den Kanal der Maitresse, alles von einem Fürsten erhalten kann. Warum solten wir also von Gott und dem heiligen Geiste nicht alles durch Mariam erhalten können, die nicht nur, (der gute Mann wolte sagen, keineswegs) die

liegen vor dem Throne des Höchsten selbst anbringen, ohne zu fürchten, deswegen weniger erhört zu werden, weil sie sich nicht vorher an einen seiner heiligen Diener gewendet haben. So wie sie über die Schnörkeleien dachten, welche die Inigisten mit der heiligen Jungfrau vornehmen; so dachten sie auch über alle andre lächerliche Punkte, die sich doch in dem römischen Sistemgen befinden. Das waren also gerade Leute für Faustinen, der mit ihnen ganz sympathisirte. Nothwendig mußte also wohl in den Unterredungen, welche sie mit einander pflogen, sehr viel von Aufgeklärtheit und den philosophischen Jahrhunderte vorkommen, und nichts war natürlicher als Faustins Frage, unter welchem Grade der Geisteshöhe die Stadt Kölln sammt Angehör liege. Seine neuen Freunde eilten, ihm davon einen Begrif beizubringen. Sie zälten ihm also an den Fingern alle die wunderthätigen Gnadenbilder und Reliquien her, welche in Kölln mit heiliger Andacht aufbewahrt und verehrt werden. Sie vergaßen keines, nennten sie alle vom Gnadenbilde in der Schurrgaße biß zur Jungfrau Marien von Ablaß, und erwähnten

die Maitresse des heiligen Geistes, sondern seine wahre Gespons war, wie die heilige Kirche singt: Sponsa Spiritus sancti. Zu welchem abgeschmakkten Nebenbegriffen geben nicht solche höchstunanständige Inigistische Vergleichungen Anlas!

fuhren sie fort ihm alle Brüderschaften,
täten, Kongregazionen und Schwesterschaf-
nennen, welche die Loyoliten und Men-
ten gestiftet. Sie kamen hierauf auf die
lehrer zu sprechen, welche von dem weisen
strate zur Bildung der jungen Bürger auf-
t worden. P. Haan war der vorzüglichste.
em blosen Namen zitterte Faustin. Wäre
cht, sagte er, in seine Kontroverspredigt
gen, so hätte ich mich nicht geärgert, hät-
ht so viel getrunken, hätte mich von dem
ben nicht blenden lassen, das Schaftränk-
inunter zu schlürfen, wäre nicht nach Kas-
ach Engelland, nach Amerika gekommen —
lles sind Folgen des hämischen Kontrovers-
ers — Nach dieser kleinen Parenthese,
r man nicht bestimmen konnte, ob ihm al-
Folgen angenehm oder unangenehm waren,
dann der eine Herr fort zu sagen, daß P.
gerade der Mann sei, von welchem der
Prophet oder Schriftsteller im allereigent-
n Verstande geweissaget habe, „und wenn
Narren in Mörsel stiesest; so blieben sie
Narren. Würden sie es wohl glauben,
ich ihnen nicht betheuerte, daß ich es mit
Ohren angehört, — denn um kein Aer-
den Schwachen zu geben, gehe auch ich
und wann in solche Predigten — würden

Joseph und
auszubreiten
zutreten und
alle die Ueber
den Schuld zu
re Städte d
Und doch ist'
daß Gott des
schwemmungen
die Protestan
Atheisten, D
storianer, Fre
det werden.
niederträchtige
Schuft aller
stadt sagen, d
che wagen, w
so viel Vorzü
Was sagte den
Schuft nicht v
Tollhaus bring
im Mörsel stoß
der Katholikk
Protestanten in
Augen gesehn,
nämlichen Rech
den werden mö
geklärte Magist

eph und so viel andre Fürsten die Toleranz
zubreiten bemüht sind, auf den Kanzeln auf=
eten und den Protestanten und Reformirten
die Ueberschwemmungen und den Wasserscha=
Schuld zu geben, der Kölln und so viel and=
Städte des deutschen Reichs betroffen hat?
doch ist's so, und doch hat er behauptet,
Gott deshalb Deutschland mit diesen Ueber=
emmungen gestraft habe, weil in demselben
Protestanten, die nach seiner Meinung alle
eisten, Deisten, Sozinianer, Arrianer, Ne=
aner, Freigeister, Kezzer u. s. w. sind, gedul=
werden. — Und das durfte der hämische
erträchtige, bigotte, heuchlerische, römische
uft aller Schufte in einer deutschen Reichs=
sagen, durfte es im heiligen römischen Rei=
wagen, wo die protestantische Religion eben
iel Vorzüge hat, als die katholische? —
sagte denn ihr Magistrat dazu? ließ er den
uft nicht von der Kanzel herabholen und in's
aus bringen, oder nach Salomo's Rathe
Mörsel stoßen? — Keines von beiden. Je=
Katholikk hatte die thätige Unterstüzzung der
estanten in unsrer lezzten Noth mit eignen
n gesehn, jeder gewünscht, daß ihnen die
ichen Rechte, als den K. holikken zugestan=
verden möchten; auch that rklich eine auf=
rte Magistratsperson dem v. sammelten gro=

sen Rathe diesen Vorschlag; allein die Haanisch-gesinnten drangen durch. Und wiewolen der Stadt durch die Protestanten recht sehr wieder aufgeholfen hätte werden können; so ward doch die öffentliche Duldung und Rezipirung derselben, als erzgottlos, gefährlich und nachtheilig verworfen. Es blieb beim Alten, und der hämische Haan fährt fort, wakker gegen sie zu Felde zu ziehen. Ja seine Verwegenheit wuchs, da er den fehlgeschlagenen Vorschlag der aufgeklärten Magistratsperson erfuhr. Man hatte sich nämlich in einigen Journalen, Zeitungen und Schriften, über ihn, so wie er es verdient, lustig gemacht. Das erfur der Gaukelspieler, sah das für ein Crimen laesae majestatis ecclesiasticae an, und bat den köllnischen Magistrat, diese Journalisten, Zeitungsschreiber, und Schriftsteller zu hängen, zu rädern und zu verbrennen. Allein da das ius gladii dieser Herren nicht so weit reichte; so gaben sie ihm wohlweise die Antwort zurükk, daß sich ihre Macht so weit nicht erstrekke.

Wahrscheinlich wird unser Magistrat noch lange in seiner Intoleranz, so wie alle Reichsstädte fortfahren. Da die Regierung in den Händen so vieler ist; da jeder seine besondre Meinungen, Intresse, Neigungen und — Bekanntschaften hat, da sie bei jeder Abweichung von allen hergebrachten löblichen oder unlöblichen Gewohnheiten glauben, ihre Reichsstädtische Privi-

rch verlezzt, und ihre ganze Verfaßung über Haufen geworfen; so werden Myriaden von ren erfordert, ehe ein Schluß zu Stande nt. Es bleibt blso beim Alten. Und wenn Vorfahren geglaubt hätten, der Teufel sei ichhörnchen; so müßten wir auch izzt noch en, daß sich die Sache so verhalte. Und unsre Vorfaren, d. . . T. . . waren; so e natürliche Folge, daß wie es auch in keit bleiben werden.

Kein guter Trost, schloß Faustin, für die e Existenz des philosophischen Jahrhunderts.

XX.

s von Kapitulazionen. Eine Pro- n der Liebe Alles dessen, was das Gepräge des Alters hat.

n traf gerade zu der Zeit in Kölln ein, wo e Kurfürst und Erzbischof von dieser wich- quisizion Besizz nahm. Die Domherren ich wie gewöhnlich der Interregnumsrech- nen wollen, dagegen aber hatte die Re- protestirt, und sie genoßen also izzt die Vorzüge nicht, die damit verknüpft sind.

Die Zeit kam nun, da dem neuen Regenten die Kapitulazion vorgelegt werden mußte, welche er treu zu halten beschwören sollte. Werden doch, sagte Faustin, ein gewisses Artikelgen auslassen, das zur Schande unsers philosophischen Jahrhunderts noch immer in allen Kapitulazionen steht, welche die Kurfürsten und Bischöfe heilig zu halten, sich eidlich verbinden müssen? — Allein siehe da, das Artikelgen blieb drinn. Der Herr Erzbischof sollte so gut wie im Jahre 1773. der Kurfürst von Mainz beschwören: „ alle Kezzer und Schismaticos zu verfolgen, und auf ihre Ausrottung Bedacht zu nehmen. „ Weil es vor einigen Jahrhunderten dem dreifachen Kornenträger, — dessen Macht sich damals über ganz Europa, Asia, Afrika und Amerika erstrekkte, der mit Kronen und Reichen wie mit Kartenblättchen umging, und diesem und jenen nach seinem Belieben damit belehnte, der auch seine Hand nach den Reichen und Kronen, die ausser dem Gebiete der kristkatholischen Union liegen, ausstrekkte, sie aber doch da dann und wann garstig verbrennte — weil es also diesem gefiel, zur Verbreitung seiner Macht, das Klauselgen an alle Kapitulazionen anzuhängen; drum soll ein Fürst, dessen Herz voll von Menschen = und Bruderliebe ist, beschwören, was wider alle natürliche, menschliche, kristliche, ja türkische und heidnische Gesezze ist. Du Prediger der Liebe aller Menschen und sogar seiner Feinde, wenn du izzt hiemiden wan=

deln, und den Unfug sehen soltest, den derjenige anrichtet der sich deinen Statthalter zu nennen erfrecht hat, du würdest noch mehr Thränen als über den Untergang Jerusalems vergießen, oder du würdest so wie du ehemals die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinauspeitschtest, auch izzt diese Usurpatoren, die so viel Unglükk über die Menschen verbreiteten, zum Tempel, den sie entehren, hinausiagen!!!

Man ist durchgängig überzeugt, daß izzt kein einziger erwälter Bischof oder Fürst diesen Artikel halten kann, ohne sich dadurch selbst ganz auserordentlich zu blamiren; man weis, daß nur wenige sich so sehr erniedrigen konnten, dieß zu thun, die denn aber auch dafür eine würdige Stelle im Katholischen Fantasten-Allmanach erhielten; und doch ist man kleindenkend genug, diesen Artikel zum Schwur vorzulegen. Was soll man von der Heiligkeit der Eide denken, wenn sie auf eine so niedrige Art dem Hohn und Spotte aller jener ausgesezzt werden, die vielleicht auf Eide selbst so viel nicht halten. Da beide Theile überzeugt sind, daß dieser Artikel doch nicht gehalten wird; so scheint man die so gefährliche Lehre der Jesuiten de reservatione mentali zu billigen. Allein eben das, was bei den Reichsstädten Statt findet, trift auch bei allen Domkapiteln und beinah in einem noch höhern Grade ein. Die einzelnen Glieder können die rechtschaffensten, biedersten Männer von der Welt sein, aber das illustre corpus will von seinen alten Rechten,

ng zu vergeben glaubt, und drum bleibt's
lten. Wer soll's nun ändern? wer soll nun
Klauselgen, das doch offenbar wider den
hälschen Frieden ist, ausstreichen? Das
will's nicht; so thut es das höchste Reichs-
upt, als Mithandhaber des Westphälschen
ns.

XXI.

Traubachs Zurückkunft.

lso die Philosophie und Toleranz in Kölln
Thron eben nicht aufgeschlagen zu haben
so behagte ihm sein Aufenthalt daselbst gar
n Geringsten. Und nur die Gesellschaft
den Kaufleute und seines Freundes Brükk-
wie die gewisse Hofnung, daß er seinen Trau-
er wieder in seine Arme schließen werde, konn-
i verleiten, seinen Aufenthalt zu verlän-
Lorchen gefiel es noch weniger, da die
ite, Brükkner und Traubach für sie so viel
e nicht hatten; und sie denn doch manch-
n diesem oder jenem, der bei ihr vor-
g mit dem sanften liebevollen Namen ei-
zerin beehrt wurde.

se nach Italien
aber bald in
fliegen gedenke
nate, ehe dies
füllen konnte.
stin vermuthet
chen, sondern
Händedrukk, u
beide ihrer un
Entzükkt einand
sie sich izzt, sich
mielie zu mache
kurz, was er
und zog darau
diesen Ort je e
bei der Trennung
ständigst gebeten
Reise begegnen w
seiner Rükkunft
den Fortschritten
heit, und der G
hunderts zu gebe
wesen, er selbs
an, diese Beoba
befürchtete, irge
rakteristik des Na
dienen könnte, zu
ne Betrachtungen

ach Italien nothwendig machen, von der er
bald in ihre Umarmungen nach Kölln zu
en gedenke. Leider wurden es mehrere Mo=
, ehe dieser die Wünsche seines Freundes er=
n konnte. Endlich kam er aber nicht, wie Fau=
ermuthet hatte, aus Italien, oder von Mün=
, sondern von Holland. Ein alter deutscher
dedrukk, und ein männlicher Kuß versicherte
ihrer unverwandelten alten Freundschaft.
ükkt einander gesund zu treffen, versprachen
h izzt, sich niemals zu trennen, und eine Fa=
e zu machen. Faustin erzählte ihm nun ganz
, was er von seinem neuen Freunde gehört,
zog daraus den Schluß, daß es rathsam sei,
Ort je eher je lieber zu verlassen. Er hatte
r Trennung von seinem Freunde ihn ganz in=
gst gebeten, auf alles, was ihm auf seiner
begegnen würde, genaue Acht zu haben und bei
Rükkunft ihm ein getreues Gemälde von
ortschritten seiner Nazion, ihrer Aufgeklärt=
und der Existenz des philosophischen Jahr=
rts zu geben. Traubach war so gefällig ge=
, er selbst fand wahres Vergnügen dar=
iese Beobachtungen anzustellen, und weil er
htete, irgend eines Umstandes, der zur Ka=
istik des Nazionen, bei welchen er eingekehrt,
könnte, zu vergessen; so hatte er alle sei=
trachtungen dem Papiere anvertraut. Als

Faustin ihn daher an seine Versprechungen erinnerte, so übergab er ihm diese kleine Reisebeschreibung. Die ganze Gesellschaft, die beiden Kaufleute und Brükkner eingeschlossen, sezzten sich an einem Abende in einen Zirkel, und Traubach übernahm das Amt eines Vorlesers. So wenig Faustin im Grund Ursache hatte, für sein Vaterland nur irgend einige Gefüle und Neigungen zu haben; so konnte er doch iene natürliche Keime des Patriotismus in seinem Herzen nicht erstikken, die der Barbar selbst hat. Er wünschte, daß es mit seinem Vaterlande bald besser werden möchte; und dieser Wunsch machte es, daß er ganz Ohr — in der Erwartung irgend einige glükkliche Veränderungen zu erfahren — der Erzählung seines Freundes zuhörte.

XXII.

Aufgeblasenheit der Litteratoren des katholischen Deutschlands. Jungfern-Probe und Schulmeister-Zunft in Nürnberg.

Lange, hub Traubach an, sah ich noch nach dem Gasthofe sehnsuchsvoll zurükk, wo ich dich verlassen hatte, bis er endlich aus meinen Augen verschwand. Meine Reise ging über Koburg,

und weil ich der Fabrik der Litteratur des katho=
lischen Deutschland so nahe war, so konnte ich
mich nicht enthalten, einen kleinen Seitenweg
zu machen, um die katholisch = patrioschen Fa=
brikanten im Kloster Banz kennen zu lernen. So
sehr ich mich auch vor diesen Herren fürchte, weil
ich in Angst bin, daß sie mir einmal ein katho=
lisch = patriotisches Denkmal stiften mögten; so
überwand ich doch meine Abneigung, ging zu den
patriotischen Schwarzrökken hin; und fand, was
ich nicht erwartet hatte, ein artiges gefälliges
Männchen, das mich im ganzen Kloster herum=
führte. Dieser geistliche Herr gewann mir mein
Zutrauen ab, so daß ich ihm meine Absicht: näm=
lich die patriotischen Männer kennen zu lernen,
die zur Ehre und zum Nuzzen des katholischen
Deutschlands ein so meisterhaftes Journal lie=
fern — freimüthig gestand. Der Mann betrach=
tete mich genau, gleichsam um zu errathen, ob's
mein Ernst sei, und ob er mir auch trauen dür=
fe. Ach! sagte er endlich mit einem tiefen Seuf=
zer, sind sie etwa auch ein solcher Reisender, wie
ein gewisser Herr Nikolai in Berlin, der uns vor
ein paar Jahren die Ehre seines Besuchs gönnte,
und dann alles was er gehört und gesehen, der
Welt gegen gute baare Pränumeration mit gro=
ser Schrift gedrukkt lieferte. Hätte doch der
Mann sonst was gethan, als von unserm Kloster
ein paar Seiten vollgeschrieben. Seitdem der P.
Placidus, und P. Joannes, und P. Ildephonsus,

ng der Litteratur des katholischen Deutsch=
nternommen; und Placidus sich besonders
oben gehört; seitdem ist 's aus mit uns
patriotisch = kotholischen Literatoren.
ht sich nun für den Großdikktator
zen katholischen Litteratur an, so wie je=
ganzen deutschen Litteratur zu sein wähnt.
aß er uns izzt über die Achseln ansieht.
nun gar irgend einem andern Reisenden
, den Herrn eine neue Stand= und Lob=
ilten; so kann der Bischof von Würzburg
ür ein Häusgen sorgen, wo er die Leut=
stekkt, damit sie nur kein Unheil im Pu=
nfangen. — Ich betheuerte hierauf, daß
weit davon entfernt sei, meine Reisebe=
g drukken zu lassen, und wenn das ja ge=
olte, so würde ich den katholischen Pa=
ben keine Ehrensäule errichten, weil ich
nung sei, daß sie dieselbe nicht verdient
— Das war Wasser auf seine Mühle, er um=
nich brüderlich, ich änderte nun auf sei=
n meinen Entschluß, diese katholische Fa=
näher kennen zu lernen, sah sie nur
en, beklagte Nikolai 's Unvorsichtigkeit,
h in meinen Wagen und fuhr der be=
Reichsstadt Nürnberg zu. Eben als ich
ofe abstieg, ließ das Rügeamt das eine
chen, unter Begleitung einer ansehnli=

gewittert hatt
wann Abends
Hausthüre gesp
suchen zu lassen
nischer, oder a
Ein hübsches Z
den Heren Nür
viel Ehre macht
ser Reichsstadt,
spiele, und alle
ganz eignem Sc
ist eine Schulme
ihre Jungen und
darf in Nürnber
durch Erlegung v
gegebenen herrlic
worden ist. Da
selbst weit wenig
Städten ein Sch
sah auch wie die
Ragniz ihre Zeit
ger Psalmen verd
hätten anwenden
terims, das in
Unheil angerichtet
Sehr lächerlich fa
sen Herrn allen
briken arbeiten, v

ittert hatten, daß das Mädchen dann und
n Abends mit einem hübschen Kerlgen vor der
sthüre gesprochen hatte — in pleno unter-
en zu lassen, ob diese Besuche bloß von plato-
er, oder aber von epikuriäischer Art gewesen.
hübsches Zerimongen, fiel Faustin ein, das
Heren Nürnbergern viel Ehre, in der That
Ehre macht. — Auch hörte ich, daß in die-
Reichsstadt, die Hauptniederlage aller Kinder-
, und aller Kleinigkeiten, eine Zunft von
eignem Schrot und Korne bestehe, und das
ie Schulmeisterzunft. Die Herren dingen
Jungen und ihre Gesellen auf, und niemand
n Nürnberg Unterricht, geben bevor er nicht
Erlegung von etwa dreisig Gulden und einem
enen herrlichen Schmauß Schul Meister ge-
n ist. Das schlimmste ist, daß die Meister
weit weniger verstehen, als in andern
en ein Schulmeisteriunge oder Geselle. Ich
ch wie die Pastörgen und Diakonen an der
; ihre Zeit mit unnüzzem Herabsingen eini-
salmen verderbten, die sie weit nüzzlicher
antwenden können. Eine Folge des In-
, das in der That in Deutschland mehr
angerichtet hat, als man glauben solte.
ächerlich fand ich, daß die Nürnberger wei-
rrn allen Gesellen, die in ihren Kunstfa-
arbeiten, verbieten, sich irgend an einem

andern Orte zu etabliren, weil sie dadurch die Verringerung des Absazzes ihrer Produkkte befürchten. Und doch haben sie die alten deutschen zwekklosen Handwerkssitten beibehalten, und zwingen dadurch muthwilliger Weise viele ihrer Arbeiter nach Fürth oder Neu=Erlangen. Sonst konnte wohl ein solches Verboth von irgend einigem Nuzzen sein; aber izzt, da man allenthalben ihre Produkkte machen kann, finde ich das sehr lächerlich. In Eichstädt wurde eben ein geistlicher Anschlagzettel gemacht, worinn alle Brüder und Schwestern der heiligen Brüderschaft ersucht wurden, demüthig zu beten, damit ihnen durch die herumgehende Freigeister und Atheisten kein Schade zugefügt werde. Und man deutete nicht undeutlich dadurch auf die Anhänger Thomas Hartmanns, der izzt viel Vertheidiger fand. In Augsspurg ward so eben von seinen katholischen Weisheiten an Seine römische Heiligkeiten eine unterthänigste, demüthigste Bittschrift abgesendet, worinn sie dieselben ersuchten, ihnen in allen Gnaden zu erlauben, ein Jesuiten=Noviziat zu errichten, um mit dieser geistlichen Waare, das katholische und protestantische Deutschland eben so verlegen zu können, wie mit ihren Kupferstichen und Bildern der Heiligen. 's wäre doch, fiel Faustin ein, der unverzeihlichste Schritt, den Pius thun könnte, wenn er im Jahre 1784. die demüthigen Bitten seiner Augsspurgischen Weisheiten erhörte. Das ist gewiß mal ein

or Martens. Solten sich schämen die Her=
n Augsspurg, so was im Angesicht des gan=
rleuchteten Deutschlandes zu wagen, wo so
Fürsten und Bischöfe darauf bedacht sind,
römische Geschmeiß auszurotten, und den
chen Schnapphähnen die Flügel zu beschnei=

XXIII.

Gemälde von München und Baiern.

ehr ich mich der Hauptstadt Baierns näher=
sto mehr Beweise ächt=baierischer katholi=
Denkart fand ich. Du kennst alle die
rrpfeifereien, die man vor, um und in
en antrift, ich brauche dir also wohl da=
cht viel zu sagen. Ich konnte meine Ge=
nicht sobald beendigen, als ich wünschte;
h sah gar bald ein, daß eine Reise nach
, wohin mein Vetter seine meisten Ge=
gehabt hatte, nothwendig unternommen
mußte. Ich hatte wenig Freunde in
en, und ich besuchte daher fast niemand, als
n Akademiker, dem bei deiner Ankunft die
eingeschmissen wurden. Was für ein
e machte mir dieser nicht von dem iezzigen

Zustande Baierns! und wie oft und wie innigst wünschte ich kein Münchner zu sein. Alles, was er mir sagte, prägte sich so tief meinem Gedächtniß ein, daß ich es sogleich, als ich nach Hause kam, in mein Tagebuch eintrug. Unser Sistem, sagte er, scheint nicht uneben einem Hause verglichen worden zu sein, das durch die Länge der Zeit, durch Regen, Wind und Wetter beinah ganz verfallen ist. Das alte Gebäude niederzureisen, und auf neuen Grund ein prächtigeres aufzuführen, wäre die heilsamste Sache von der Welt; aber dazu hat man, weis nicht, ob aus Geiz oder Aberglauben, keine Ohren. Man begnügt sich das Häusgen zu repariren, fängt bald von unten, bald von oben an, allein das Gebäude selbst ist so baufällig, und die dazu verordnete Handwerksleute sind so ungeschikkt, daß ihnen immer Bruchstükke auf den Kopf fallen. Der Pöbel sieht zu, freut sich, daß gebaut wird, gut oder bös, das gilt ihm gleich, und der Vernünftige steht von fern und — weint. Ich will ihnen hier einige Facta mittheilen, durch welche sie in den Stand gesezzt werden können, von der Lage ihres Vaterlandes zu urtheilen. Die Obere Landes-Regierung, in welcher sich wirklich verschiedene aufgeklärte Männer befinden, sucht unter der Hand immer hie und da etwas Gutes zu stiften; allein was hilft ihr Wille, wenn ihr Chef, angefeuert von Jnigisten und Jnigistischgesinnten, durch seinen hohen Einfluß immer

ten einen Bericht ad intimum, worinn sie
ellten, daß unter dem Publikum gar so viele
he Gebet= und Andachtsbücher herumgingen,
he das Volk im Aberglauben und in der Dumm=
bestärken, und vom wahren Geist des Kri=
humes entfernen. Sie baten daher um Er=
iß eine Untersuchung vornehmen und Mit=
rgreifen zu dürfen, wodurch diesem Uebel
alt gethan werden könne. Der geheime
ler las diesen Bericht, sezzte sich an sein
eibepult, und verfertigte die Antwort, die
ch in forma solita unter dem Namen einer
ten Resoluzion fortlief, und folgenden In=
war: Es möchte zwar wahr sein, daß der=
en geistliche Bücher herumgehen, auch kön=
allerdings gut sein, wenn das Volk bessere in
händen hätte. Da aber auch zu gleicher
ar zu viele freigeisterische Bücher, welche
hädlicher sind, herumgehen, und man noch
die Verbreitung dieser Schriften nicht habe be=
können, so möchte man einstweilen auch die
chen Bücher in Ruhe passiren laßen.

Durch solche Siege müssen natürlich die
ten nur noch mehr angefeuert werden, neue
fe zu wagen. Die neueste Methode in
hen diejenigen zu kuriren, welche etwa von
nden Hunden angefallen und gebissen wer=
wird ihnen bekannt sein. Man läßt sie

ert selbst hin, verbietet fein den Gebrauch al=
ausergeistlichen Mittel, läßt die armen Men=
ı wie Hunde, nachdem man sie gebrennt und
gnet hat, krepiren, und damit die zehn bis
tausend Hunde, die wir in München zälen,
ftig kein solches Unheil wieder anfangen, so
elt man: alle sollen Bleche tragen.

Wenn jemals eine Strafpredigt auf einen
desfürsten in seinem eignen Landen öffentlich
rukket worden, so ist es das Verzeichniß des
getheilten Allmosens. Um's Himmels willen,
s sollen Arme aus dem kurfürstlichen Hof=
egsrath, Oberſthofmeister=Oberhofmarschall=
t 2c.? Wenn sie zu kurfürstlichen Aemtern
ören, warum besoldet sie der Landesfürst nicht?
tben, deren Männer im Dienste des Fürsten grau
vorden sind, und denen der Fürst ihre Pensionen
gezogen hat (Karl Theodor hat das gleich beim
tritt seiner Regierung gethan) sollen nun ihre
hrung von der Gutherzigkeit des Publikums er=
lten. Ist das nicht Schande für dem Fürsten?

Wie sehr man sich bemühe Litteratur und
chhandel zu unterdrükken, davon ist das schrekk=
e Verfahren, welches der Buchhändler Craetz
ahren mußte, und die Unterdrükkung ei=
s sehr nüzzlichen Buches, des baierschen Zuschau=
, ein redender Beweis. Das Zeitungs=Mo=
polium ist das herrlichste Mittel alle Journale

drum findet
wo statt.
auch eine Lo

Die L
fürstl. Rech
lien beträch
ruinirt. A
gen ein Wör
nem Mitbru
dadurch bev
seit einigen
als auf Ans
stellen wiede
Schriften,
tungskomtoi
ßige Spielsu
Wörtgen wi
strenge Inqui
wenn irgend
wird, dieses
Münchnerzei
gewöhnlichen
mern aber, n
rükkt werden.

Der D
den Wohlstan
Wohlstand de
ger für eben

um findet es auch in Baiern mehr als irgend=
statt. Nebst diesem Monopolium haben wir
ch eine Lotterie und Jagdmonopolium.

Die Lotterie, welche in Baiern auf kur=
stl. Rechnung bestehet, hat schon vielen Fami=
n beträchtlich geschadet, viele ganz und gar
nirt. Aber es darf's in Baiern niemand wa=
n ein Wörtgen dagegen zu schreiben, oder sei=
n Mitbruder vor dem Untergange, der ihm
durch bevorstehen kann, zu warnen. Es sind
einigen Jahren von der Lottodirekzion sowohl
auf Ansuchen derselben von andern Landes=
llen wiederholte Befele an Verfasser periodischer
hriften, an das Intelligenz= und an das Zei=
ngskomtoir ergangen, daß sie ja die übermä=
e Spielsucht der Leute nicht hindern und kein
örtgen wider die Lotterie schreiben sollten. Diese
enge Inquisizion ist vermuthlich die Ursache, daß
nn irgend in einem Staate die Lotterie aufgehoben
rd, dieses nicht einmal als eine Neuigkeit in die
ünchnerzeitung eingerukkt wird. Die bei den
wöhnlichen Ziehungen herausgekommenen Num=
rn aber, müssen genau und ohne Verzug einge=
kt werden.

Der Oberstjägermeister in München schäzt
n Wohlstand eines Schweines höher, als den
ohlstand des Landmannes. Er hält alle Jä=
für eben so infallibel, wie die alten Kanoni=

sten den Pabst. Viele Jäger kennen dann seine Denkart sehr gut, und bedrükken den armen Landmann aufs äuserste. Geht der unerfahrne Thor nach München, und will den Jäger verklagen, so wird er daselbst angesehen, als hätte er ein crimen laesae Majestatis begangen; und wenn er noch wohl durchkömmt, so darf er mit einem scharfen Verweise wieder nach Hause ziehen. Die wichtigsten ökonomischen Vorschläge bleiben durch seine Vermittelung unausgeführt, und die besten ökonomischen Schriften, wenn sie den Exzessen der Jäger nicht günstig sind, werden durch sein Zuthun auf das schärfeste verboten, so wie es z. B. den **nothwendigen Kenntnißen des Forst- und Jagdwesens in Baiern** ergangen ist.

Niemals sind die Finanzen und das Kamerale in einem schlechtern Zustande gewesen, als unter den despotischen Zepter des izzigen Finanz-Ministers. Obwohl er ein äusserst hartherziger Mann ist, und der Dürftige, wenn er auch die gerechtesten Ansprüche auf die Unterstüzzung des Staats zu machen hat, durch sein Zuthun nicht einen Pfennig erhält: so verursacht er doch dem Staatsärarium durch Gratifikazionen und besondere Auszalungen, die er Leuten ohne alle Verdienste, Schmeichlern und Favoriten, Leuten die ohnehin reichlich besoldet sind, machen läßt, einen überaus grosen Schaden. Dem Reichen wird von ihm alles zugeworfen, und der Arme erhält nichts. Doch das ist noch nicht die schmerzlichste Wunde, die er dem Staate versezzt. Das

wodurch er am meisten schadet, ist wohl dieses, daß er alle Staatsbedienungen ohne Ausnahme und ohne alles Bedenken für Geld verkauft. Wer um die Erhaltung irgend eines Diensts supplizirt, muß sich unmittelbar an ihn wenden. Wer sich aber in dieser Sache an ihn wendet, muß 100 bis 200 Louisd'or, nachdem der Dienst einträglich ist, oder ja, wohl noch mehr alsogleich baar erlegen, sonst wird in der Konferenz über sein Gesuch nicht einmal proponirt.

Wer brav bezahlt, erhält den Dienst. Wer nicht bezahlen und nichts anders als seine Fähigkeit, seine zum Dienst unentbehrlichen Kenntnisse, und seine Ehrlichkeit aufweisen kann, muß ungehört abziehen. Bezahlet einer hundert Dukaten, so macht man ihm Hofnung, daß er unfehlbar reüssiren werde; kömmt aber in einer halben Stunde darauf ein andrer, der hundert oder noch mehr Louisd'or opfert, so ist dieser der Hahn im Korbe, und der erstre kann warten, bis sich gleichwohl die Vakatur eines schlechtern Dienstes ergiebt. So weit geht die Gewinnsucht dieses Ministers, daß er es sogar erlaubt, daß jemand, der durch erwähnte Mittel eine Bedienung erhalten, dieselbe wieder an einen andern verkaufen dürfe, wenn ihm dieser ein ergiebiges Prozent von der Kaufsumme zu reichen geneigt ist. Nicht nur wirkliche Bedienungen, die man unmittelbar mit gleich zu ziehender Besoldung antreten kann, sondern sogar Adjunkturen und Expektanzen auf Aemter läßt sich der

Wucherer theuer bezahlen. Man kann sich vorstellen, daß auf diese Art die wichtigsten Aemter mit den elendesten Subjekten besezzt werden, und daß oft ein grausamer Menschenwürger da eintritt, wo der wärmeste Sachwalter der Menschheit stehen sollte. Leute, die kaum lesen und schreiben können, erhalten Bedienungen, die die ausgebreitesten Kenntnisse erfodern.

Auser dem giebt es noch ein paar Mittel in Baiern, sich zu Aemtern hinauf zu schwingen: man stekkt sich nämlich hinter eine Maitresse, oder man macht den Speichellekker und Auskundschafter bei dem Beichtvater des Kurfürsten, dem Exjesuit Frank, oder bei sonst einem mächtigen Höfling. Dieses verursachte schon zuweilen, daß drei Personen zu gleicher Zeit um eine und eben dieselbe Bedienung supplizirten, und daß, weil jeder von ihrer Parthei unterstüzzt ward, allen Dreien, in dreien nach einander gehaltenen Konferenzen, die nämliche Bedienung bewilliget ward, so daß man am Ende in der geheimen Kanzlei nicht wußte, welchem aus diesen dreien man das Dekret ausfertigen solte. Noch abscheulicher sind die Schlangenkünste des erwähnten Beichtvaters, und mehr anderer Höflinge, vermöge welchen sie es dahin zu bringen wissen, daß jemand, der schon seit vielen Jahren eine Anwartschaft auf irgend eine Bedienung hat, und nun ohne Brod sehnlich auf die Erledigung derselben wartet, plözzlich, wenn dieser Fall eintrift, ohne

Schuld zurükkgestoßen, und dafür einer ihrer Günstlinge eingeschoben wird. Dieser Fall ist dermalen in Baiern eben nicht selten.

Das nämliche Monopolium, welches der Minister mit allen weltlichen Bedienungen treibt, trieb einst eine gewisse Frei-Frau mit geistlichen Pfründen. Da zu dieser Zeit ihr Gemal in der Konferenz über alle Verleihungen erledigter geistlicher Pfründen zu referiren hatte, so erhielt nur der eine Pfründe, der dieser Frau seine Verdienste durch ein ergiebiges Honorarium an Geld oder andern Dingen bewiesen hatte. Wer es recht fein machen wollte, gieng mit ihr eine Wette ein, daß er die Pfründe nicht erhalten werde. Sie betheuerte dann das Gegentheil, man bot eine Summe von hundert Dukaten, als Pfand, man legte die Summe an einem dritten Orte nieder, und der Kandidat gieng beruhigt und hofnungsvoll aus dem Hause. In wenigen Wochen hatte er schon das Dekret auf die verlangte Pfründe in Händen. Es ist noch nicht gar lange, daß dem Gemal das Referat über diese Gegenstände abgenommen ward, und die gute Frau klagt izzt unter ihren Vertrauten laut über diesen grosen Verlust. Demungeachtet stekken sich izzt noch einige in dieser Verlegenheit hinter sie, und sie thut noch, um die Honorarien wirklich zu verdienen, ihr äusserstes. Als vor einiger Zeit eine Pfarrei in einer Maltheserkommanderie erlediget wurde, so verfügte sie sich al-

so gleich zu einigen Maltheserrittern, welche die Pfründe zu vergeben hatten. Sie schlug ein Subjezt vor, und bat fußfällig, man möchte diesen würdigen Menschen präsentiren. Als sie aber merkte, daß man nicht sonderlich geneigt sei, ihre Begehren zu willfaren, und nachher erfuhr, daß ein anderer präsentiret werden würde, so schrieb sie an demselben, und warnte ihn gutmeinend, daß er ja diese Pfründe nicht annehmen möchte, indem sie sehr unbeträchtlich, und nach obendrein die Beschwerlichkeit mit verbunden sei, daß er eine nahe Anverwandte des verstorbenen Pfarrers behalten und verpflegen müsse. Derjenige aber, welcher von ihr vorgeschlagen ward, hatte sich schon zuvor ohne Bedenken erboten diese Anverwandte lebenslänglich zu verpflegen. Dieß that die Gemahlin, indeß der Herr Gemal selbst, der in seine eigene Hand keinen Pfennig nahm, als der uneigennüzzigste Mann brillirte. Machte sie es endlich so toll, daß darüber Lerm entstund, so war seine Antwort: *Warum adressiren sich aber die Leute an die Weiber?* Indeß war er doch in diesem Punkte mit ihr im höchsten Grade einverstanden. Man kann sich keinen grösern Wucher denken, als den diese Frau treibt; sie stehet mit Trödlerinnen in Gesellschaft, leiht auf Pfänder Geld aus, und hat viele Jahre mit Schmalz, Eiern, Getreide und andern Sachen, die sie in's Ausland verschikkte, einen beträchtlichen Schleichhandel geführt. Sie

weis alles an sich zu ziehen, was ihr Vortheil bringt; so hat sie z. B. den vorigen Oekonomus im Lustschlosse Fürstenried, wo die verwittibte Kurfürstin den Sommer über residirt, um sein Brod gebracht, und die Verwaltung der Oekonomie selbst über sich genommen, ungeachtet sich der Mann unter der ausdrükklichen Bedingung, daß man ihn ohne sein Verschulden nicht entlassen solte, diesem Geschäfte unterzogen hatte. — Wenn sie auf eines ihrer Güter reiset, so richtet sie ihre Marschroute gemeiniglich so ein, daß sie zu Mittage in der Behausung irgend eines benachbarten Pfarrers eintrift, der dann natürlich so viel Respekt haben muß, ihr und ihren Gefolge freies Mittagmahl zu geben. — Auf einem ihrer Landgüter, wo sie ein eignes Brauhaus hat, ward einst das Bier sauer. Um nun dieses abscheuliche Getränke doch absezzen zu können, beredete sie den Fürst-Bischof von Freisingen, daß er daselbst die Einführung des bekannten Portiunkulaablasses bestätigte. Man veranstaltete also eine grose Feierlichkeit, hielt Hochamt und Predigt, verkündigte Mirakel; das Volk lief herbei, und das saure Bier ward getrunken. Man muß es überhaupt als einen Hauptzug in dem Karakter dieser Frau bemerken, daß sie, wie ihr Gemahl, höchstkatholisch, andächtig und intolerant ist.

Die Polizei ist in Baiern äuserst schlecht bestellt, und jener Mann, dem man einst zur

Last legte, daß er wider dieselbe geschmält habe, hatte wohl Recht, da er antwortete: „Wie ist das möglich, daß ich über unsre Polizei geschmält haben sollte? Wir haben ja keine in Baiern.„ Sicherheits- und Sanitätsanstalten sind beinahe gar keine getroffen, und es müssen allemal zwo bis drei Personen ertrunken sein, ehe man daran kömmt, an die Brükke oder an den Bach ein Geländer hinzubauen. Fällt jemand in's Wasser, und wird leblos herausgezogen, so wird zu seiner Rettung an ihn keine Hand angelegt, bis die Obrigkeit kömmt, und ihn von Amts wegen begaffet. Diese kömmt dann, weil sie oft zu der Zeit gerade bei Tische, oder im Spiele begriffen, oder bei einer — — ist, zuweilen so spät, daß alle Mittel vergeblich sind, die man anwendet, den Unglükklichen zum Leben zu erwekken. — Gewaltthätige Einbrüche und Diebstähle geschehen oft auf öffentlichen Plässen und in Gewölben, und zwar in Gegenden, von denen die Wache kaum funfzig Schritte entfernt ist. Die Feueranstalten sind ziemlich gut; aber auf Mittel, die Diebstähle bei Feuersbrünsten zu verhindern, hat man nie genug gedacht. Obwohlen das Militär dabei zugegen ist, 's wird doch häufig gestohlen. Die Verordnung, des schnellen Fahrens und Reitens wegen, ist nun seit kurzer Zeit schon dreimal publizirt worden, und doch wird demungeachtet noch immer eben so schnell gefahren und geritten, wie zuvor. Ein

armer Bauer, der das Gebot, weil er dessen Existenz nicht weis, übertritt, wird zwar zuweilen deswegen auf die Wache gesezzt und gestraft; aber Kavaliers und Kutscher, die eben so stolz, so übermüthig und gefühllos, wie ihre Herrschaften sind, rennen durch alle Strassen in vollem Gallop hin, ohne daß es nur geahndet würde. Ueberhaupt ist das ein Hauptfehler der Münchner Polizei, daß man genug gethan zu haben glaubt, wenn man eine Verordnung kund gemacht hat, ohne weiters darauf zu dringen, daß sie pünktlich befolgt werde. — In München befindet sich ein kurfürstlich Kollegium medikum, welches theils aus aufgeklärten, treflichern Medizinern, theils aus alten Schlendrianern und Bigotten bestehet, unter welchen Doktor Leitner einen vorzüglichen Plazz behauptet. Ihre Hauptarbeit bestehet darinn, daß sie jährlich ein medizinisches Gutachten abgeben, welches dann in der Absicht an den Bischof gesandt wird, damit er in der herannahenden Fastenzeit das Fleischessen erlaube. Trift je zuweilen ein wichtiger Fall ein, welcher eine öffentliche Belehrung der Aerzte erheischet, so erfolgt zwar diese Belehrung gemeiniglich in öffentlichen Blättern; aber sehr oft werden die aufgeklärten Mitglieder dieses Kollegiums von den Dümmern, auf höhere Insinuazion, zum Schweigen gebracht. Auf diese Art wurden die vom tollen Hunde gebissenen nach St. Hubert gesandt. Obwohl dieses Kollegium für

die Gesundheit der Einwohner ståts eifrig wachen soll, so sieht man doch in München sehr oft unzeitiges Obst zum Nachtheil der Gesundheit verkaufen. Sanitåtskollegien sind ein Zweig der Polizei, uud solten von derselben bestmöglichst unterstůzzt werden; allein es scheinet, die Polizei in München halte das Kollegium medikum für eine Stiefschwester. Welche Polizeigesezze soll man aber wohl in Ansehung dieses Punktes erwarten, da selbst die Ersten, die Grosen, ein solches nicht lernen? Dem Freiherrn von K. . . ., welcher das Podagra, oder doch sonst einen beträchtlichen Schaden am Fusse hat, wurde von den Aerzten gerathen, öfters seinen Fuß in ein aufgetrenntes Kalb, wenn es noch warm ist, zu stekken. K. . . handelte mit einem Fleischhakker (vermuthlich sehr genau.) Die Kålber wurden in seinem Hause gestochen, und nachdem das Fleisch die Krankheit des Podagraisten an sich gezogen hatte, nahm es der Fleischhauer wieder mit sich fort, und verkaufte es öffentlich unter das Publikum. Die Sache wurde endlich ruchtbar, und es erhob sich ein so groser Lerm in der ganzen Stadt, daß wirklich mehrere Tage hindurch kein Mensch mehr Kalbfleisch aß. — Gute Polizei soll nicht nur die Erhaltung des menschlichen Lebens, sondern auch für die Sicherheit des Vermögens der Unterthanen unermüdet wachen. In Baiern schlåft sie in Ansehung dieses Punktes sehr oft. Im vorigen

elten, grosse Ueberschwemmungen drohete, e doch, ungeachtet man genug Beispiele von n Ländern vor sich hatte, nicht die gering- Vorkehrung getroffen, um die Gefahr, so möglich, zu verringern. Der Eisstoß und eberschwemmung erfolgten wirklich, das r drang mitten in der Nacht zu Ingelstadt so weit ein, daß die Wache vom Donau- abziehen mußte. Sie zog ruhig ab und rde nicht der geringste Lerm gemacht, um lafenden Einwohner von der nahen Gefahr terrichten. Erst am folgenden Morgen man gewahr, daß der halbe Theil der unter Wasser stand. Durch diese Nach- eit gieng eine beträchtliche Anzahl der ten Stükke Viehes zu Grunde.

Wie es mit der heiligen Gerechtigkeit in n stehe, davon sind der Justizmord in Am- und die Bauernschinderei in Erding zu be- Beispiele, als daß ich ihnen nur ein Wort sagen sollte.

Mit dem Schulwesen sieht es in keinem erbärmlicher aus, als in Baiern, seitdem Hochweisen Gnaden und Stupiditäten das irektorium davon übernommen haben. Kön- sich wohl vorstellen, daß sie neulich an Schulen einen Befel in Scriptis erge- ßen, der voll von Fehlern wider die Recht-

schreibung war; und den alle diese hochwürdige Stupiditäten eigenhändig unterschrieben hatten?

Ich könnte noch eine Menge andre wahre Facta herzälen, wenn ich nicht glaubte, daß diese hinreichend genug wären, sich von der Aufklärung Baierns einen Begrif zu machen, dafür haben wir nun eine Akademie der Wissenschaften, die alljährlich einige Preiße aussezzt, und damit ist nun dem Lande, wo noch Mirakel geschehen, und ein Schwarzrokk oder eine Braunkutte fast für eben so infallibel gehalten werden, als der dreifache Kronenträger, oder die für dreihundert Jahren zu Trient versammelten Graubärte, gehalten.

XXIV.

Feierliche Untersuchung über die Existenz des Teufels in Innsprukk. Feierlicher Beweis vom Venezianianischen Despotismus.

Wie froh war ich, ein Land verlassen zu können, fuhr Traubach fort, das sich so ämsig bemüht mit Portugall und Spanien in eine Klasse zu kommen. Ich flog nach einem deutschen Abschiede von unserm biederen Akademiker, über die Gränzen Baierns, und war entzükkt mich in Tirol zu sehen. In Innsprukk wa=

ten so eben die geistlichen Herren Räthe befehligt und beschädigt in forma optima zu untersuchen, ob der Teufel auch wirklich existire, und den menschlichen Körper bewohnen könne. Die Augustinermönche im Kloster Seefelden hatten nämlich ein geistliches Meisterstükkgen gemacht; hatten hundert Millionen Teufel aus einem Mädchen heraus exorzirt, und, um ihre Wallfahrten und Brüderschaften zu verstärken, den leidigen Satan eine herrliche Mönchspredigt halten lassen. Das Ding kam vor dem geistlichen Rath nach Insprukk, der denn das exorzirte Mädchen sogleich zu sich kommen ließ, um es über den eigentlichen Vorgang der Sache zu examiniren.

Hätten lieber die Augustinermönche sogleich via facti strafen sollen, denn so leichtgläubig werden doch die Herren nicht sein, zu vermuthen, daß in unsern aufgeklärten Zeiten der Teufel es versuchen werde, sich auf der Welt blikken zu lassen. Wozu also eine Untersuchung über ein non Ens. Wäre ich einer von diesen Herren gewesen, so hätte ich den Vorschlag gethan, den Augustinermönchen zu befelen, ihre begangene Sottise sobald wie möglich wieder gut zu machen. Jeder hätte mir auf die Kanzel treten und dem ganzen versammelten Volke öffentlich die gespielte Betrügerei entdekken und bekennen, auch dasselbe belehren sollen, daß eine solche Teufelsgeschichte gar nicht möglich sei. Dieß wäre auf der einen Seite wahre Bestrafung, auf der an-

sation auf den Pöbel gemacht. So erfährt der Plebs von der Inspruffer Untersuchung nichts, und glaubt noch steif und fest, was die Bedlams-Köpfe in Seefeld ihm vorplaudern.

In Verona mußte ich gerade wieder den solennen Eselsfeste beiwohnen; in Parma sahe ich die Unschuld eines Unglükklichen, der mittelst der Tortur eine Schandthat bekannte, die er nicht gethan hatte, durch ein solennes glükkliches Ohngefähr noch auf dem Schavot entdekkt. In Ferrara hörte ich alle jene anathematiziren, die sich erdreisten würden, Josephs Reformazion zu loben; und durch Padua kam ich dießmal durch, ohne von den seraphinschen Banditen verwundet zu werden, weil ich mich wohl hütete, ihre gotteslästerliche Aufschrift an der Kirche des heilgen Antonius zu tadeln. Ich reißte zu schnell, um an diesen Orten Bemerkungen über die Fort- oder Rükschritte, welche in diesen Städten während unsrer vorigen Reise geschehen, zu sammlen.

In Venedig, wo sonst die Geistlichkeit immer außerordentlich eingeschränkt war, hörte ich izzt, daß der große Rath den Ordensgeistlichen gefälligst erlaubt habe, Jünglinge und Mädchen von sechzehn Jahren zu Novizzen anzunehmen, da sonst das ein und zwanzigste dazu erfodert wurde. Die Weiß- Braun- und Schwarzkutten hatten nämlich dem Rathe die

in einen Mön
Herren dem
haupt der g
so wesentlich
wendig dem
so herrlichen
Ich eilte sob
te zu beendi
den Polizei
und jeden A
dieser Despo
geringste zu
tem einige
Staatszerem
war ich nich
gehen. D
Orden der
launigtes Ge
Pantolonade
mit dem adr
ward unter
stern wollte,
nem Gasthau
das Billet Z
de genommen
lichsten Schm
mich nicht ent
zens dem ehr

einen Mönchsorden zu treten, und da diese
rren dem Staate und der Republik, und über=
upt der ganzen menschlichen Gesellschaft einen
wesentlichen Nuzzen stiften; so mußte noth=
ndig dem Untergange, dem Aussterben einer
herrlichen Menschenklasse vorgebeugt werden.
eilte sobald, wie möglich, meine Geschäf=
zu beendigen, da ich mich allenthalben von
Polizeispionen bewacht und verfolgt sah,
jeden Augenblikk befürchtete in die Klauen
ser Despoten zu gerathen. Ich hütete mich das
ingste zu sprechen, was nur irgend von wei=
einige Beziehung auf Staatsgeschäfte oder
aatszeremonien haben konnte. Und doch
r ich nicht im Stande diesen Spionen zu ent=
en. Der Professor Günderode aus dem
den der Serviten, hatte ein sehr beisendes
nigtes Gedicht auf die bekannte venezianische
ntolonade, auf die Vermälung des Doge
dem adriatischen Meerbusen gemacht. Es
rd unter der Hand verkauft, und mein Un=
n wollte, daß auch mir diese Satire in ei=
Gasthause zu Theil ward. Hätte ich doch
Billet Zeit meines Lebens nicht in die Hän=
genommen; so würde ich mir die empfind=
sten Schmerzen erspart haben. Ich konnte
nicht enthalten im Innersten meines Her=
s dem ehrlichen Serviten meinen innigsten

Beifall muß in allen meinen Mienen zu lesen ge-
wesen sein, denn ich kann sonst nicht begreifen,
warum mich die Wache, da ich doch kein ein-
ziges Wort gesprochen hatte, sogleich fortschlepp-
te. Ich traf bei dem schurkischen Senator Ar-
cibalordo, den Verfasser des Gedichts, den Pro-
fessor Günterode, an. Nebst mir waren viele
andere Ausländer und Innländer, die eben so,
wie ich, sich sonst keines Verbrechens bewußt
waren, als daß sie dieses Gedicht gelesen hat-
ten, von der Polizeiwache herbeigeschleppt wor-
den. Nach Verlauf einer kurzen Zeit flog der
Vorhang in die Höhe, der Professor Günde-
rode ward aufgeknüpft, wir mußten dem de-
spotischen Spektakel zusehen, und wurden dann
insgesammt verurtheilt zur Stadt hinausge-
stäupt zu werden. Zu meinem Glükke waren
meine Geschäfte geendigt, und durch vieles Bit-
ten und Flehen erhielt ich endlich so viel, daß
ich meine Sachen und mein Bißgen Vermögen
mit mir hinweg nehmen durfte. Mein aufge-
hauener Rükken erinnerte mich zu stark an die
in Italien so nothwendige Tugend der Vorsicht
und Verschwiegenheit, als daß ich mich durch
einen Besuch in Loretto der Gefahr hätte aus-
sezzen sollen, zur Schanzarbeit nach Citta nuova
geschleppt zu werden; ich schlich daher bei dem
Häusgen von Nazareth, so wie bei den Augu-

der zu heben

Rö

Ich hatte a
zu erheben.
Seltenheit
Wo soll's au
eine von me
und Fabriken
geistliche Sp
Baiern, Spa
re dergleichen
die Hälfte vo
land und in d
lischen Staate
tagay und ga
ten, seitdem
gehabt hat,
Sold zu sezzen
ten, wie zum
machen sich izzt
abhängig, un
theilen izzt via
als ob die Stat

zu heben hatte.

XXV.

Römische Finessen.

h hatte auserordentliche Noth, meine Gelder
rheben. Alle Kaufleute klagten über die
tenheit und den Mangel dieses Metalls.
soll's auch am Ende herkommen, sagte der
von meinen Schuldnern. Manufakturen
Fabriken haben wir nicht; das Bischen
liche Spielwerk, das allenfalls noch nach
ern, Spanien, Portugall und einige ande-
ergleichen orthodoxe Länder geht, ist nicht
Hälfte von dem, was sonst nach Deutsch-
und in die übrigen europäischen kristkatho-
n Staaten abgesendet wurde. Auch Pa-
y und ganz Südamerika ist für uns verlo-
seitdem Clemens den wunderlichen Einfall
dt hat, seine besten Haustruppen auser
zu sezzen. Kurz, die einträglichsten Staa-
wie zum Beispiel, Oesterreich und Neapel,
en sich izzt von unserm heiligen Herrn un-
ngig, und die angesehensten Fürsten er-
n izzt via facti und propria potestate,
h die Statthalterschaft Kristi keinen Pfiffer-

fen unſre ehemals ſo ergiebige Quellen. Dadurch, daß wir unſer Geld vor alten Zeiten ſpielend aus andern Ländern bekamen, und von den Ausländern recht demüthig gebeten wurden, es doch nur anzunehmen, ſind wir üppig, wollüſtig, und was das ärgſte iſt, zur Arbeit zu träge geworden. Der ehemalige Staat, die ſonſtige Pracht ſoll noch immer bleiben, wenigſtens kann Pius ſich nicht zu einer Verminderung entſchließen, was wird alſo wol anders erfolgen, als daß der ganze Kirchenſtaat mit dem eheſten einen anſehnlichen Bankerott wird machen müſſen, wenn nicht bald eine allgütige Verſtandsfinſterniß, durch die wir allein beſtehen können, ſich auf dem ganzen Erdboden verbreitet. Zwar haben uns verſchiedene große Herren mit ihren Beſuchen beehrt; allein ſie ſcheuen die groſen Depenſen, reiſen als Grafen und Herren, und verzehren bei uns einen Plunder, der nicht einmal hinreicht, die unterſten Bedienten Seiner Heiligkeit zu füttern, geſchweige denn die wohlbeleibten Rothhüte. Das kleine Sümmchen, welches der Kaiſer, vielleicht aus bloſer Privatgefälligkeit gegen Pius, zu geben verſprochen hat, was will das ſagen gegen die ungeheuern Summen, die wir ſonſt aus der öſterreichiſchen Monarchie

Ich erkundigte mich, was denn das für
Sümmchen sei, welches der Kaiser abzu-
[l]en versprochen, und hörte, daß Er mit
Oberhaupte der kristkatholischen Kirche
Konvenzion geschlossen, worinn dieser zwar
[da]s erlaubte, was der Kaiser haben wollte,
[de]n doch nicht bekannte, daß derselbe ein Recht
[daz]u habe, sondern vielmehr sich immer des
[Aus]drukks, wir bewilligen bediente.

Hätte das nicht thun sollen, der gute
[Kais]er, hätte mit dem dreifachen Kronenträger
[kein]e Konvenzion treffen sollen, fiel Faustin ein,
[das] ist einer von den lezzten Schlupfwinkeln der
[röm]ischen Kurie. Wenn sie eine Sache nicht
[hind]ern können, wenn sie gar keinen Ausweg wis-
[sen,] so bestätigen sie durch Bullen und Breven, was
[man] sonst durch Gewalt von ihnen fodern wür-
[de.] Sie glauben dadurch einen Schatten von
[Obe]rherrschaft zu erhalten, an der ihnen so viel
[gele]gen ist. Es ist dieses eine Finesse, die nicht
[jede]r so leicht einsieht. Sie lauern bloß auf
[die] Gelegenheit, diesen Schatten in unumschränk-
[ten] Depotismus zu verwandeln. Kömmt ein-
[mal] ein Schwachkopf auf den Thron; so wer-
[den] Pius Nachfolger dieses Büllchen, diese Kon-
[venzi]on wieder hervorsuchen, und dadurch be-
[weis]en, daß selbst der Kaiser das Recht der
[Päb]ste dadurch anerkannt hat, und werden im-

mer weiter um sich greifen, biß sie sich wieder im alten Stande befinden. „Gnade dann der guten Kaisern!!! Gewiß ist das einmal eine von den Finessen des Schuftischen Abbe Beck, der izzt der geheime Schreiber Seiner Fürst-Oberbischöflichen Gnaden ist.

Der und kein andrer Mensch ist's, erwiederte Traubach, war's auch, der dem heiligen Vater so ein gewisses Billetgen an den Kaiser schreiben ließ, und ihm heimlich ins Ohr flüstrrte, eine Gregoriade zu unternehmen. 's würde dem Großprobst aber übel bekommen sein, wenn er eine solche Insolenz zu begehen, in der That sich hätte einfallen lassen; würde geprellt worden sein, wie quondam in Engelland, und vielleicht hätte man ihm im Oesterreichischen eben eine solche Feierlichkeit angestellt, als daselbst. Pius, der den politischen Lauf der Dinge besser kennt, als Monsieur Beck, unterließ das mit gutem Vorbedacht. Ehe ich abreiste, hatte ich das unaussprechliche Vergnügen, mit eignen Augen zu sehen, wie es nach und nach, selbst in bischöflichen Köpfen, immer heller wird. Der König in Schweden hatte in Stockholm den Katholiken erlaubt, sich katholischen Gottesdienst halten zu lassen, aus Dankbarkeit erlaubte Pius seinem königlichen Gaste, sich ebenfalls in dem heiligen, orthodoxen, katholischen Rom, gerade an dem Tage, wo in Stokholm die erste

Messe gelesen wurde, eine protestantische Predigt halten zu lassen.

Dafür verdient Pius in der That weit mehr Lob, als wenn er die pontinischen Sümpfe ganz ausgetrokknet, und zehn Sakristeien in der Peterskirche gebaut hätte. Was das für Wirkung auf die andern Bischöfe haben mag!!!

Es ist überhaupt ein sehr seltsamer Zeitpunkt für dem Pabst. Er muß sehen und zugeben, daß sich immer ein katholischer Fürst nach dem andern, und mitunter auch mancher Bischof seiner fürstoberbischöflichen Gewalt entzieht, daß immer ein Geldkanälgen nach dem andern verstopft wird, und daß seine geistlichen Bagatellen, die ihm so viel Reichthümer, und so viel Ansehen vor Gregor dem siebenten her verschafft haben, fast allgemeine Kontrebande zu werden anfangen, kurz, er muß zugeben und zusehen, wie immer ein Perlgen nach dem andern von seiner dreifachen Krone herabgerissen wird, und wie katholische Fürsten ihm einen sehr ansehnlichen geistlichen Bankerott zubereiten. Dafür hat er aber auf der andern Seite, das auserordentliche Vergnügen, zu erleben, daß die katholische Religion von den angesehensten und größten akatholischen Monarchen geschüzzt und geduldet wird. Die Könige von Schweden und Preußen sind nicht die einzigen, die ihren katholischen Unterthanen das freie Religions-

dingung den Eintritt in sein Reich zugestand, wenn sie ein hölzernes Kruzifix mit Füßen ten, und sich für Holländer ausgaben, hat den Katholiken erlaubt, sich in seiner Resi- z eine Kirche zu erbauen. Und damit ihnen nicht durch die Wuth des unsinnigen Pöbels as zu leide geschehe, so läßt er sie durch sei- Leibwache bewachen.

XXVI.

Marianische Andacht des hohen Portu- giesischen Hofes.

Das auserordentlich grose Unglükk, fuhr aubach fort, welches Kalabrien und besonders essina betroffen, der Wunsch, den so viel glück gebärenden Berg mit eignen Augen zu en, und einige kleine Verrichtungen in Si- ien, die ich aber füglich durch Briefe hätte sorgen können, wenn jene Umstände nicht ein- troffen wären. Dieses zusammen genommen so bestimmte mich, nach Neapel, Kalabrien d Sizilien selbst zu gehen, besonders, da ich chts zu versäumen hatte, und wußte, daß dir in Kölln bei deinem Freunde Brükkner

deinigen b
paunte Ma
die aufge
die grosen
Triller ga
grosen Ele
verschneide
Italien v
schändlich
Begierden
so beträch
berauben,
auf einig
unsre Brü
In Neape
klärung.
Pfaffen, a
um seiner
Stoß zu v
einiger Ze
geistlicher
dem Mini
Ränke der
genau ken
sucht er au
armee zu
Orden, so
werden, u

inigen beobachtet hattest; ich lernte einige ka=
unte Marquis kennen, und ärgerte mich, daß
e aufgeklärtesten Europäischen Fürsten durch
e grosen Summen, welche sie für ein paar
riller gaben, die einzige wahre Ursache des
osen Elends sind, welches durch diese Knaben=
rschneiderei über einen ansehnlichen Theil von
talien verbreitet wird. Ist es nicht schon
händlich genug, daß wir, um die lüsternen
egierden unsers Gaums zu befriedigen, einer
beträchtlichen Anzal Thiere ihrer Mannheit
rauben, müssen wir so gar, um unsre Ohren
uf einige Augenblikke zu küzzeln, tirannisch
nsre Brüder, die Menschen, elend machen? —
n Neapel fand ich einen hohen Grad von Auf=
ärung. König, Staatsminister und sogar
faffen, arbeiteten unaufhörlich im Kabinette,
m seiner Heiligkeit den lezzten empfindlichsten
Stoß zu versezzen. Zwar hatten dieselben seit
niger Zeit her kaum noch einen Schatten von
eistlicher Obergewalt; aber auch dieser schien
em Minister, der die Finessen und politischen
Ränke der römischen Statthalterschaft Kristi ganz
enau kennt, viel zu gefärlich. Und deshalb
ucht er auf einmal die ganze römische Mönchs=
rmee zu bekriegen, und zu unterjochen. Alle
Orden, so hörte ich, sollen gänzlich aufgehoben
werden, und ihre Klöster in Zufluchtsörter der

e Befehl, wodurch Rom so gar alle Hofnung,
jemals wieder emporschwingen zu können,
li rt, bereits unter der Presse sei. Trozz al-
Aufklärung spielte aber nichts destoweniger
r Herr Erzbischof die gewöhnliche geistliche Far-
und schämte sich nicht, die possierliche
ozeßi n in eigner hoher Person anzuführen.

In Kalabrien sah ich die Ueberbleibsel des
chterlichen grosen Unglükks; aber ich fand
h die algemein anerkannte Wahrheit, daß
Menschen durch grose Unglükksfälle nur noch
hr gestählt, und gegen das Unglükk trozzig
nacht werden, vom neuem bestätigt. Am
sse des Bergs, der die ganze Gegend verheert
tte, und auf dem Schutt der versunkenen oder
Lava bedekkten Häuser, hatten die Einwoh-
ihm Hüttgen wieder erbaut, und ahndeten
hts vor dem Unglükke, dem sie sich aufs neue
sezzten, wenn der Vulkan sein gewöhnliches
uchgrimmen und das darauf nothwendige
brechen bekommen würde. In Messina hör-
ch, daß dieses grose Unglükk fast durchgän-
als Strafe des erzürnten und ergrimmten
ttes angesehn wurde. Man behauptete näm-
, daß Gott die Reformation räche, welche
König unternommen, und daß jener diesem
en wolle, wie unangenehm ihm solche Ein-
fe in die Rechte des Vizekönigs unsers Herrn

Kapuzinerklo
die spizzig
Gelegenheit
derbe Straf
se Güte Got
sendfältigen
wurde. N
aus die Not
nicht undeu
König handl

Da ic
durch ganz
mich, die N
Frankreich
deine Umarn
Retourschiff
allem dem,
hört, und in
auf Neptun
Winde den
dem Hafen
blikke zu lan
Algiersches N
Jagd machte
menschoß,
machte. W
pakkt und ge
räuber eilten

puzinerkloster allein stehen geblieben war, und spizzig bekapuzzten Langbärte diese schöne legenheit nicht vorbeigehen ließen, um einige be Strafpredigten zu halten, worinn die gros Güte Gottes in Betref ihres Klosters mit tau- dfältigen Lobeserhebungen herausgestrichen rde. Natürlicher Weise folgerten sie hier- die Nothwendigkeit der Klöster, und gaben t undeutlich zu erkennen, wie gottlos der ig handle.

Da ich keine Lust hatte, die Rükkreise ch ganz Italien zu machen; so entschloß ich h, die Reise zur See anzutreten mich nach nkreich übersezzen zu lassen, und von da in e Umarmungen zu fliegen. Ein spanisches ourschiff nahm mich auf, und voll noch von m dem, was ich in Italien gesehen und ge- t, und in Kalabrien gefühlt hatte, eilte ich Neptuns Rükken unter dem günstigsten nde den spanischen Küsten zu. Wir waren Hafen schon so nah, daß wir alle Augen- ke zu landen gedachten, als auf einmal ein ierisches Raubschiff mit vollen Segeln auf und d machte, uns erreichte, das Schiff zusam- schoß, und uns insgesammt zu Sklaven hte. Wir wurden wie Vieh zusammenge- kt und gebunden, und die tirannischen See- ber eilten entzükkt über die Beute, welche

sie gemacht, ihrem Raubneste zu. Warum nicht alle europäische polizirte Seemächte zusammentreten, und dieses Raubnest, dessen Bewohner die Mittelländische See so sehr beunruhigen, und die so viele polizirte Staaten in Kontribuzion sezzen, mit Stumpf und Stiel ausrotten, sondern vielmehr mit ihnen wohl gar noch Bündnisse errichten, dieses war natürlich der erste Gedanken, der mir nach dem Verluste meiner Freiheit entsteigen mußte. Aber auf der andern Seite konnte ich mich auch nicht des Gedankens erwehnen, daß diese Algiersche Tirannei uns eine geringe Ausübung des Wiedervergeltungsrechtes sei, da wir polizirte Europäer uns nicht schämen, den schändlichsten, ausgebreitetsten Menschenhandel zu treiben.

Wir landeten endlich, wurden auf öffentlichen Markt geführt, und von tausend und abermal tausend türkischen und kristlichen Menschenkäufern begafft, befühlt, belacht, und in verschiedenen Arbeiten geprüft. Meine vorzüglichste Sorge war, die verschiedenen Physionomien der Käufer zu betrachten, um diejenige Person anzureden, in deren Augen ich das meiste Mitleiden, und die größte Menschenfreundschaft zu lesen glauben würde. Ich fand eine solche, gerade wie Lavater sie gezeichnet und beschrieben hat. Es war ein portugiesischer Kaufmann, der aus den beßten Absichten von der Welt, nämlich aus der Absicht, vielleicht eine oder die andre

Wechsel auf Venedig gerettet, die ansehn-
genug waren, um mich und einige meiner
meraden aus meiner Sklaverei zu erlösen.
in was halfen mir meine Wechsel bei solchen
baren! In der Vermuthung also, daß viel-
t dieser Portugiese meine Wechsel kennen und
uchen dürfte, winkte ich ihm, rief ihn zu
, erzälte ihm meine gehabten Unglükksfälle,
ihm alle meine papiernen Schäzze dar, und
egte ihn dadurch, daß er sich mit dem Algie-
in Unterhandlungen einließ, und binnen
iger Zeit mir die Sklavenketten ablößte.
war froher, als ich, und wie dankbar
te ich zu den Füßen meines Erretters hin.
verlangte von mir nichts als die Summen
er, welche er dem Barbaren für mich be-
gab mir auf einen Wechsel so viel heraus,
es betrug, und entzükkt über mein so
ll verändertes Schikksal bedang ich mich,
tausend Segenswünschen, die ich dem Kauf-
n hinterließ, auf ein portugiesisches Fahr-
, welches so eben nach Lissabon abgieng.
kam gerade zu der Zeit daselbst an, als
portugiesische Hof beschäftigt war, die dop-
Heurath des spanischen Infanten mit der
ugiesischen Prinzessin, und des portugiesi-
Infanten mit der spanischen Prinzessin zu
ießen, und deshalb täglich neue und grose Fei-

lichkeiten anzustellen. Prächtige Karrouseuls, und Stiergefechte, die Lieblingslustbarkeit des Portugiesen, wechselten unaufhörlich mit einander ab. Auch eine geistliche Feierlichkeit wurde dieser so gewünschten doppelten Verbindung wegen angestellt. Bekanntlich hat ein hölzernes, reichgepuzztes, wunderthätiges Marienbild in Portugall zwanzig angesehene Dorfschaften von den frommen Portugiesen zur Wohnung angewiesen bekommen. Jährlich wird es in eines von denselben mit grosem Pomp, Pracht und Feierlichkeit transportirt, aber noch niemals geschah das mit so viel geistlicher Würde, als in diesem Jahre. Es traf nemlich gerade, daß dieses Bild nach Cap Spichel, welches in der Appanage des Infanten Don Jouan liegt, gebracht werden mußte, wo es ein ganzes Jahr lang seine Residenz halten sollte. Weil nun ein hölzernes Mariegen mit der Vermählung eines spanischen Infanten in der engsten Verbindung steht; so beschlossen Ihro Erlauchten nebst Ihren beiderseitigen Mäjestäten, diesesmal das Fest anzuordnen, und recht feierlich zu begehen. Die grosmüthige, gottesfürchtige Monarchin gab auf Anrathen ihres mit ihr so vertrauten Beichtvater's ein Sümmgen von nicht weniger als dreimal hundert tausend Thaler her; und der ganze königliche Hof that einen ansehnlichen Beitrag. Nun begang das Fest. Das hölzerne Mariegen wurde in die erste und beste Staats=

, und mit verkehrten geistlich und ungeistlich
llüstigen Augen gegen Himmel blikkten, nach
) Spichel ab. Der Zug war ansehn-
. Der ganze königliche Hof begleitete die
aatskarosse, und vorher fuhren verschiedene
umpfwagen, die mit allegorischen Gemäl-
geziert waren. Auf einem dieser Wägen
: die Göttin Venus vorgestellt wie sie aus
ı Meerschaume entstand; auch Minerva, wie
aus Jupiters Gehirn entsproß, war auf ei-
ı andern Wagen mit lebhaften Farben ge-
lt. Hinter der Staatskarosse gingen die
mtlichen regulirte und irregulirte Schwarz-
ke, und aus halb Portugall waren Bürger
Bauern zusammengelaufen, um dem Zuge
uwohnen. Unter heiligen Gesängen lang-
endlich die Himmelsköniginn in der für sie
immten Kirche an, wo sogleich unter Pau-
und Trompeten ein Herr Gott dich loben
erschall. Sechs Tage lang war allezeit des
rgens eine feierliche Prozession, und ein ho-
Amt, wie auch eine Predigt, worinn der
nmelsköniginn alle die schönen und saubern
l gegeben wurden, die sie von der römischen
ie oft nach langen Debatten erhalten hat,
die man insgesammt in der sogenannten
ettanischen Litaney verzeichnet finden kann.

L

So geistlich=feierlich der Morgen iederzeit vom königlichen Hofe sowohl, als von dem grosen und kleinen Portugiesischen Pöbel zugebracht wurde; so ungeistlich ward der Nachmittag verschwelgt, und die angestellten Stiergefechte, Karrouseuls, Wettrennen und dergleichen Dinge, mußten ieden die dem Gotte Neptun zu Ehren angestellte Feierlichkeiten, so wie Schwelgereien an die Bachanalien der Griechen und Römer erinnern. Auch sah ich der Königinn des heidnischen Himmels, der sogenannten Aphrodite manches Opfergen bringen, daß sich mit der Unbeflekktheit der neuern Himmelskönginn, worauf die Portugiesen und Baiern so viel halten, eben nicht zum Beßten zusammenreimte. Kurz nach diesen vollzogenen Feierlichkeiten entstand das Geschrei, daß die Königinn gesonnen sei, mit dem gesammten Mönchswesen eine grose, allgemeine Reform vorzunehmen. Der Staatsrath versammelte sich, und schon freute sich mancher aufgeklärte Portugiese über den Sturz des allmächtigen Monachismus, als das sogenannte Reformazionsedikkt erschien; allein Risum teneatis Amici! —— Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus „Alle Mönche sollen sich die Bärte wachsen lassen, damit sie ihren Urvätern, und den Großpapa's Benedikktus, Franziskus, Dominikus, Augustinus, Ignazius, Bruno, und wie alle die heiligen Herren heißen, fein gleich werden.„

Das war also die grose Reformazion, über welche schon mancher religiöse Dümmling weil er eine stärkere Dosin erwartete, geseufzt und gebebt hatte.

XXVII.

Geistliche, spanische Armade und Blokade. Satire von französischem Zuschnitt.

Mit Entzükken hörte ich in Spanien, daß eine Flotte ausgerüstet wurde, um das Raubnest, wo ich bald ewig eingekerkert worden wäre, von Grund aus zu zerstören. Es mag mit der Liebe unsrer Feinde eine ganz artige Sache sein; allein, wenn man gar zu niederträchtig behandelt wird, so sehe ich nicht ab, daß es eine gar zu grose Sünde sei, wenn man solchen Leuten ein bißgen Uebels wünscht. Ich freute mich also in der That recht sehr über den Entschluß seiner katholischen Majestät, und würde mich darüber noch mehr gefreut haben, wenn die Geistlichen dabei nicht eine ausserordentlich spanische Sottise begangen hätten. Sie trauten nämlich ihrer Armade, ihrer unüberwindlichen Flotte, wie sie noch immer auch die kleinsten Flottgen zu nennen pflegen, so gar viel nicht zu, und bauten mehr auf den Beistand, Schuzz und Gnade

gen weltberühmten Antonius von Padua, dem zu Gefallen vor langen Zeiten des Jesuskindlein noch einmal vom Himmel herabstieg, um sich ihm zu küssen und sehen darzubieten, in solenner Prozession, unter Abfeurung des schweren Geschüzzes auf das Admiralitäts-Schiff gebracht, und in allen Kirchen die Kollekte pro felici bello et victoria gesungen. Aber auch das war den Spaniern noch keine hinlängliche Sicherheit. Sie schikkten ein Paar feiste Mönche nach Rom zum Stadthalter Kristi; und ließen gegen die gewöhnlichen Assekuranz-Gelder das Admiralschiff und die ganze Flotte durch einen kräftigen Segen bei Gott assekuriren. Das Ministerium, das in der That so abgeschmakkt katholisch nicht denkt, und das gern eine Mönchsreformazion vornähme, wenn es könnte und dürfte, scheint hier die schwache Seite der spanischen Truppen benuzzen zu wollen. Es kennt die Bigotterie derselben, weis, wie sehr überhaupt alle Spanier an solchen Lappalien hängen, und glaubt dadurch den Muth und den Patriotismus zu entflammen. Auch werden zuverläßig die Spanier, wie Löwen fechten, wenn ihr Admiralschiff in Gefahr geräth, und sie den Verlust ihres Marienbildes, oder ihres geliebten Antonius zu befürchten haben. In dieser Rükksicht ver-

es sich nicht hätte Mühe geben sollen, eine andre Triebfeder ausfündig zu machen, um dadurch den erschlafften Geist der Spanier zu entflammen, ist eine ganz andre Frage.

In Frankreich war man allenthalben damit beschäftigt, Luftballons zu verfertigen oder steigen zu lassen. Es war in der That sehr lustig anzusehen, wie alle Franzosen so auserordentlich von diesem Enthusiasmus angestekkt wurden; und wie man binnen kurzer Zeit ganz Frankreich, Deutschland, Holland und England mit Schriften und Kupferstichen von der Luftmaschine überschwemmte. Die Franzosen schienen gleichsam alle ihre Verstandskräfte auf diesen einzigen Punkt konzentrirt zu haben, und vergaßen dabei ganz gleichgültig das Wohl oder Wehe der Nazion. Dafür machte sich auch das französische Theater über diesen Hang der Franzosen auf eine sehr beisende Art lustig. Bekanntlich hatte die Chaiſſe d'eſcomptes zu zalen aufgehört, und nur durch die schleunigster Operazion des weisen Ministers war der verlorne Kredit Frankreichs wieder hergestellt. Dieses nahm der Direkteur der Dekorazion des französischen Theaters zur Gelegenheit, seinem Wizze freien Lauf zu lassen. Das Theater stellte ein groses Komtoir vor; viele Handlungsdiener waren beschäftigt, eine Menge einkommender Kassenbillets zu acceptiren und einzutragen.

Die Anzahl vermehrte sich mit jedem Augenblikke, und die Unruhe der Handlungsbedienten wurde immer sichtbarer, sie zalten, aber sie zalten mit zitternden Händen, und waren endlich gezwungen nach erschöpfter Kasse mit den Zalungen inne zu halten. Die Kaufleute, welche noch immer fortfuhren, Kassenbillets zu präsentiren, wurden ungestümmer und drangen auf Geld; als plözzlich sich das Komtoir in verschiedene Luftballons verwandelte, und das Erstaunen und Bewundern der Franzosen rege machte.

Und hörtest du nichts vom Vater Voltaire, dem Schöpfer des philosophischen Jahrhunderts? fiel Faustin ein; haben ihm seine windigen Landesleute noch keine Ehrensäulen errichtet? ist der Herr Erzbischof noch so abgeschmakkt, seiner armen Seele eine Toden-Messe zu verweigern?

Ein Monument hab ich nicht gesehen, das Gedächtniß der windigen Franzosen ist verteufelt schwach, und sie vergessen ihre Wohlthäter eben sobald, als ihre Feinde. Auch habe ich kein Wörtgen von der inkonsequenten Intoleranz des Herrn Erzbischofs gehört, allein ein Anekdötgen flüsterte mir jemand ins Ohr, das Voltair'n eben nicht zur Ehre gereicht, und für dessen Wahrheit mir doch der Erzäler Bürge sein wollte. Ein Zufall hatte nämlich einem Mönche in der Zisterz verschiedene

Schriften von Voltaire in die Hände gespielt, der iunge Mönch hatte sie aus keiner geringern und andern Absicht gelesen, als darinn Widersprüche gegen sein ächtkatholisches Sistem zu finden, und durch die Auflösung derselben sich noch mehr in dem seinigen zu bestärken. Voltair's Wizz betrog oder hinterging den frommen Mönch, und es entstanden in ihm die stärksten und feinsten Zweifel gegen die Wahrheit seines vorher so fest geglaubten Sistems. Alle Ruhe des Lebens war für ihm nun verloren. Er wußte nicht, zu welcher Parthie er sich halten solle; und doch wünschte er nichts lieber, nichts sehnlicher als Ueberzeugung. Die Wahrheit mochte seyn, auf welcher Seite sie wollten, er nahm sie an; nur Wahrheit, wenigstens Gewißheit wünschte, verlangte er. In dem verzweifelten Zustande, in welchem sich sein Verstand befand, griff er zu zwei Mitteln, von welchen er glaubte, daß dadurch seine Ruhe hergestellt, er zur Gewißheit gelangen könne. Er schrieb an den berümten Nonnotte — den bekannten Verfasser des philosophischen Lexikons; den grosen weisen Mann, der eitel genug ist, zu glauben, daß er alle Atheisten, Freigeister, Deisten, Protestanten, Juden und übrige Kezzer und Schismatiker durch sein Geschrey und Geschreibsel von der Wahrheit der allein seligmachenden katholischen Religion überführt habe, und daß diese nur vom Stolz oder von

Brodsorgen zurükkgehalten werden, zur Fahne der Katholiken überzugehen — an diesem Mann schrieb er also, berichtete ihm alle die Zweifel, die ihm, wider Willen, gegen das katholische Sistem aufgestossen, und fügte die Bitte hinzu, daß er ihm entweder selbst diese Zweifel auflösen, oder aber an ein Buch weisen möge, wo er die so sehr gewünschte Auflösung finden könnte. Dann schrieb er auch an Voltaire. Er gestand ihm, daß er durch seine Schriften und durch seine verführerischen Raisonnements alle Ruhe des Lebens verloren, und sich in ein Labyrinth von Zweifeln verwikkelt habe, aus welchem er sich ohne die Hülfe eines weisen Wegweisers nicht wieder herausfinden könne. Er bekennte ihm seine unbegränzte Liebe zur Wahrheit und Weisheit, und er verheelte ihm nicht, daß er den Abbt Nonnotte gebeten, ihm die Voltärschen Zweifel zu lösen. Am Ende trug er ihm die Bitte vor, an deren Erfüllung ihm so viel gelegen war. Diese bestand darin, daß er ihm die Zweifel, welche er noch gegen das Voltärsche Sistem hatte, gründlich bestreiten, und ihm dadurch die Ruhe seines Lebens wieder schenken möge. „Ich werde, schloß der biedere Wahrheitsfreund, Nonnottes Auflösung gegen die ihrige halten, und die, welche mir die wahreste scheint, annehmen und glükklich sein.„ Nonnotte antwortete, und wies ihn auf sein philosophisches Handlexikon, erörterte auch noch manche Zwei-

täre? fiel Faustin ein.

Er antwortete folgendermaaßen. „Da sich der Herr Pater einmal an seine Hochwürden den Herrn Abt Nonnotte, gewendet haben, so werden Dieselben von dort her die ausführlichste Auflösung erhalten. Er ist der erste Theolog. Ihnen rathe ich übrigens täglich ihr Brevier richtig zu beten, und in der täglichen Messe den heiligen Geist um ein seliges Ende zu bitten.„

Unwürdig eines Philosophen, in der That, unwürdig, einen verirrten Wahrheitsfreund nur noch verwirrter zu machen. Denn wozu wird sonst diese Antwort gedient haben?

Zu nichts besseren, als was du eben sagtest. Der Mönch vermuthete, daß Voltaire wohl noch bessern Gründe habe, und da er aller angewendeten Mühe ohngeachtet diese nicht auffinden konnte; so gerieth er in eine Art von Verzweifelung, die um so gefährlicher für ihm war, da er gar keine Zerstreuung hatte, gar keine haben konnte. Die üble Behandlung der Mönche machte ihn ganz verwirrt, und er starb an einer Kette.

Pfuy! rief Faustin, wenn das von Voltaire wahr wäre, von ihm, denn man die Existenz des philosophischen aufgeklärten Jahrhunderts zuschreibt!!!

XXVII.

Holland in Nöthen. Kaiserliche Verordnungen zu Brüssel.

In Holland traf ich alles in der größten Verwirrung an, die einmal durch einige aufrührische Köpfe, und dann durch die Versuche seiner Majestät des Kaisers entstanden war. Jene hatten das Volk aufgewiegelt, und es so getäuscht daß es samt Jhro Hochmögenden der Herrn Generalstaaten von dem Prinzen Erbstatthalter glaubte oder wähnte, derselbe habe keine andre Absichten, als sich zum souveränen Herrn von Holland und überhaupt den Niederlanden zu machen. Die Versuche des Kaisers, die Schiffahrt auf der Schelde wieder herzustellen, war für Holland der schrekklichste Angriff. Auch krümmen sie sich wie Würmgen, um diesen Versuchen zu widerstehen. Sie werden gern ihre schönen goldnen bewafneten Männergen insgesamt dahin geben, wenn er es verlangt, werden sogar dieses oder jenes Stükkgen Land abtreten; allein das lezztere können sie nicht thun, ohne zugleich die sämmtlichen Provinzen zu ruiniren. Entschlossen sind sie dann nun freilich, Seiner Majestät mit gewafneter Hand zu widerstehen; wie 's ihnen aber gelingen wird, mag die Zeit

lehren. Uebrigens muß ich gestehen, daß man nirgendswo, selbst in Engeland nicht, so viel Freiheit — im ächten Verstande genommen — genießt, als hier. Daß diese dann und wann in Ausgelassenheit und Zügellosigkeit ausartet, ist leicht zu vermuthen, allein selbst in der Bestrafung herrscht Freiheit. In Brüssel hörte ich so eben eine Kaiserliche Verordnung publiziren, daß alle Schriftsteller, die gegen die Regierung oder ihre Anstalten schreiben würden, entweder einer Geld- oder Leibesstrafe unterworfen sein sollten. Es muß in der That sehr freche Niederländer geben, daß der Kaiser, der doch sonst immer viel gegen sich schreiben läßt, sich genöthigt sieht dem Unfuge durch Strafen ein Ende zu machen. Mit dem Reformazions-Geschäfte hat es denn endlich auch in den Oestereichischen Niederlanden seinen Anfang genommen; aber freilich geht es damit sehr langsam her; und die Lütticher Mönche mögen durch ihre Spöttereien, und durch ihr ewiges Schreien, Schmieren und Lärmen wohl nicht wenig dazu beitragen, daß es nicht so schnell von statten geht.

Je näher ich dem Orte deines Aufenthalts kam, desto entzükkter, desto wohler ward mir. Ich bin nun in deinen Umarmungen und bin glükklich. Nichts als der Tod, soll uns künftig trennen. Wir wollen alle die Länder verlassen, wo man theils offenbar intolerant und unphilosophisch handelt, theils Aufklärung durch

Friedrich dem Einzigen hineilen, dem wahren Schöpfer aller der glükklichen Revoluzionen, die sich seit einiger Zeit in Hinsicht der Aufklärung zugetragen haben.

Ja? Freund! das wollen wir, und ewig unser Leben in der grossen Königsstadt beschließen. Lorchen stimmte um so lieber ein, da sie von Berlin so viel Schönes und Gutes stets von ihrem Manne hörte, noch nie aber das Glükk hatte, diese schöne grosse Stadt zu sehen. Brükkner war mit diesem Entschluße nicht so ganz zufrieden. Er liebte Faustinen, und Traubach und Lorchen waren ihm Werth geworden. Auch die beiden Handelsherren waren der ganzen Gesellschaft günstig. Alle gehörten zu der kleinen Klasse von Edlen und Rechtschaffenen, die in der Stille, ohne viel auszuposaunen, ihre Pflichten erfüllen, und der Göttin der Wahrheit opfern. Sie versuchten es demnach, alle zu bereden, ihre noch übrige Lebenszeit in Kölln zuzubringen. Allein der berüchtigte Artikel der Kapitulation, die ungeheure Menge Gnadenbilder, und die ungezogenen Reden seiner Hochwürden des Herrn P. Haan machten es, daß sie ihre Bitten vergebens thaten, und die ganze Gesellschaft die schleunigsten Anstalten zur Abreise trafen, und auch wirklich nach einigen Tagen die Reise nach Berlin antraten.

Feiner Geschenk der Benediktiner zu St. Jakob in Hildesheim. Rührende Methode das heilige Abendmal auf dem Hülfensberge zu reichen.

In Münster hörten sie über eine gewisse Quittung badiniren, die der Baron von Monster Landdeggen auf Befehl und auf die Zurechtweisung eines kleinen Kommando von sich hatte aufstellen müssen. Es betraf eine Kleinigkeit von etwa fünf und zwanzig Pellern, welche seine Gnaden dafür erhielten, daß sie dem Herrn Hofrath Schlözer einen kleinen Beitrag zu seinen Staasanzeigen geliefert haben sollten. Sie mußten sich noch dazu gar höflich für gnädige Strafe bedanken, gerade auf die Art wie ein gemeiner Musketier, wenn er ein paarmal auf und ab Gassen gelaufen ist.

Wenn einem Edelmanne und einem Landstande so was passirt, sagte Faustin bei der Gelegenheit zu Traubach, so thun wir sehr weislich, wenn wir uns je eher je lieber aus dieser Stadt retiriren. Vielleicht möchte man auch uns irgend einen Beitrag zu einem Journal

In Hildesheim waren sie gezwungen, den feinen Geschmakk der dortigen Benedikktiner auf dem St. Jakobsberge zu bewundern und zu loben. In dem einem Altare war ein sehr feines Altar-Blatt, von einem, weis nicht welchem, grosen Meister gemalt. Es war ein Kristusbild, und in der That herrlich. Allein die Herrn Benedikktiner hatten gerade, weil 's ohnehin an Brüder- und Schwesterschaften, und dergleichen heiligen Sozietäten mangelt, seine römische Heiligkeit gebeten, eine Rosenkranzbrüderschaft, und eine Herz-Jesu Schwesterschaft errichten zu dürfen. Wie nun izzt Ihro Heiligkeiten sich ausnehmend freuen, wenn sich noch in irgend einem Winkelchen der Erde ein paar dumme Teufel finden, die den alten Andachtsgeist wieder anfachen, so fanden sie gar keinen Anstand, diesem ihren Gesuche zu willfahren, und erlaubten also nicht nur die beiden Brüder- und Schwesterschaften, sondern begnadigten sie auch mit vielen Ablässen.

Nun wurden neue Brüder- und Schwesterschaft-Andachts-Bücher gedrukkt, und weil das Altarblatt gerade in dem Altare, den der Pabst zur Rosenkranzbrüderschaft privilegirt hatte, so ward das schöne Gemälde herausgerissen, und statt desselben ein elendes Bild, welches die Geschichte des Rosenkranzes vorstellen sollte, hin-

... die so viel Spectakels und Aufsehens in der Welt gemacht hat. Maria ist nach dem 1784 gedrukkten Andachtsbuche die Königinn des Ro enkranzes, wenn sich aber ihr Reich nicht weiter erstrekkt, als über drei und sechzig Ave und zehn Pater noster, so ist ihr Königreich verteufelt klein. In der Litanei kommen allerlei artige Ausdrükke vor, da heißt das Herz Jesu bald eine Orgel des heiligen Geistes, bald eine Rüstkammer aller Vollkommenheiten, bald die lezte Zuflucht aller armen bedrängten Sünder, und bald das Mittelding zwischen Gott und Menschrn, kurz diese Litanei, die ebenfalls 1784 frisch aufgelegt worden ist, ist ein Inbegriff aller lächerlichen Prädikate und Narrheiten, die sich nur immer von fanatischen Mönchen denken und sagen lassen können.

In Heiligenstadt sahen sie einen flüchtig gewordenen Oesterreichischen Mönch, der sich unglükklicher Weise in dieses erzkatholischen bigotte Städtgen verloren hatte, von einigen Werbern und Soldaten transportiren. Der arme Teufel hatte dreimal versucht aus dem Gefängnisse zu Heiligenstadt zu entwischen, war aber zweimal wieder gekapert worden, und zum drittenmale hatte ihn der Göttingische Magistrat ausgeliefert.

Auf dem sogenannten Hülfensberge mußten sie Zeugen eines sehr artigen Spektakels seyn. Bekanntermaaßen ist die Wahlfahrt nach diesem hochheiligen Berge, auf den sich, Gott weis, durch welches Mirakel, ein wunderthätiges Marienbild verloren hat, ein sehr probates Mittel für Gichtbrüchige, Lahme, Blinde, Hektiker und alle Krankheiten des menschlichen Körpers. Sie ist um so berümter, da sie im eigentlichsten Verstande die Gränzwallfarth von Deutschland ist. Fast das ganze Eichsfeld läuft dahin, um Gott seine Nöthen zu klagen, und wer nicht wenigstens allemal ein Jahr über das andere auf dem Hülfenberge gewesen ist, der heißt ein Kezzer. Viele gesunde starke Leute, und besonders manche hübsche junge Mädchen kommen gemeiniglich mit einer sehr seltsamen Wallfarts-Dosis zurück. Lorchen wünschte die Kirche zu besehen, wie sie denn immer als Protestanten auf dergleichen Dinge neugieriger war, als Faustin. Eine ungeheure Menge Volks drängte sich hinzu, einen jungen Laffen von Franziskaner recht wakker auf die Protestanten, und überhaupt auf alle Irrgläubige schimpfen zu hören, welche Gnadenbilder und Wallfarten für dummes Zeug und Pfaffentrug halten und bemüht sind, den leichtglaubigen Plebs eines bessern zu belehren. Nach der Predigt war hohes Amt, und nach demselben wurde den Wallfahrern die Kommunion gereicht. Wel-

mit er diejenigen zurükkpeitschte, welche sich etwa zu sehr drängten. Unter diesen befand sich gerade ein junger Bauerkerl, der einen rothen Kopf hatte, und welcher, vermutlich weil er zu Hause nöthige Feldarbeiten hatte, sich hervordrängte, um zuerst das Nachtmahl zu erhalten. Das sah der Pfarrer, er nahm also in die eine Hand die geweihte Hostie, und in die andern den Farrenschwanz, wieß beide dem Bauer, und fragte ihn im allen Ernste: Fachß! Willst du den — und zeigte dabei auf den Farrenschwanz — oder willst du den? — wobei er auf die geweihte Hostie deutete, worinn nach der Lehre der Katholiken Kristus ganz sein soll. Faustin ward beinah zur Bildsäule, als er diese Insolenz des unbeschuheten ehrwürdigen Schufts hören mußte. Welche Begriffe, sagte er, müssen Katholiken und besonders Protestanten von den bekommen, was jene für das ehrwürdigste halten, wenn sie damit solche Insolenzen und Grobheiten treiben sehen!!! Wie würde der weise Friedrich Karl erstaunen, wenn er den Unfug wüßte, den seine bekapuzzten Klein- und Großbärte in Wallthüren und au-

*) So nennen Katholiken jenen goldenen Kelch in welchem die geweihten kleinen Hostien, welche die Laien bekommen, aufbewahrt werden.

M

dem Hülfensberge anrichten, wann er wüßte, wie viele Unschulden daselbst verloren gehen, wie viel Zeit daselbst verfaulenzt wird, und welchen Schaden dadurch die Industrie seiner Unterthanen leidet, wenn man auch ihren Beutel gar nicht mit im Anschlag bringt; ich bin vergewissert, daß derselbe mit einemmale diesem Unwesen steuern würde. Das ist warlich der größte Schaden, den die Mendikanten im Staate anrichten. Sie allein sind im Besizze fast aller Gnadenbilder, und lokken durch ihre Vorspiegelungen den Leuten ihr Geld und ihre Zeit ab.

XXIX.

Reise biß Berlin.

In Nordhaußen sahen sie den größten Menschenhandel, der nur immer auf der Welt getrieben werden kann. Verkappte spanische, dänische, schwedische, holländische, und englische Werber, die sich auf teutschen Grund und Boden nicht sehen lassen dürfen, erhandelten unter der Hand von den kaiserlichen, preusischen, und andern Werbern diejenigen Leute, welche diese in den Diensten ihrer Monarchen nicht brauchen können, und so kommen manche junge Leute nach Helsinghör oder nach Batavia, ohne zu wissen, wie das zuging.

gen, und in der That war diese Reliquie, wenn dergleichen Alterthůmer doch etwas gelten sollen, Faustinen lieber, als die heiligen Leiber der drei Kỏnige, der Pantoffel der heiligen Genovefa, oder die Zunge des heiligen Nepomuk.

In Halle lernten sie die beiden berůmten, grosen Mǻnner Semmler und Bahrd kennen, die in der Welt so viel Aufsehens gemacht haben. Sie reißten gerade durch und es war ihnen nicht mỏglich ůber den Grad der moralischen und literarischen Polhỏhe einige Bemerkungen zu machen.

Heil dir, du guter Fůrst von Dessau, der du deine Unterthanen, wie deine Kinder liebst, und in deinen Befelen und Verordnungen dich mit ihnen nicht in jenem stolzen Kǻnzleitone unterhǻltst, der nur gar zu oft und gar zu viel dazu beigetragen hat, daß Unterthanen den Willen ihrer Obern nicht erfůllten. Du giebst ihnen Arbeit, und erhǻlst sie; du verleihst ihnen Freiheit im Denken, und gestattest ihnen Gott auf eine ihnen selbst gefǻllige Weise anzubeten; du bittest, wo du befelen kỏnntest; und erleichterst die Lasten deinem Volke, wovon es noch von alten Zeiten her gedrůkkt.

Sie besahen das Philantropin, und sie wagten nicht zu entscheiden, ob die Wůnsche

der rechtschaffnen Patrioten durch dieses Institut erreicht werden dürften.

In Potsdam mußten sie den feinen Geschmak des grosen Königs bewundern. Welch' eine herrliche Stadt! Schade, daß sie so volkleer ist, schade, daß in den prächtigsten Gebäuden weise Soldaten Hosen heraus hängen, und dadurch jedem Fremden einen eben nicht gar zu erfreulichen Anblikk gewähren.

Es war gerade das gewöhnliche Herbst-Mannövre. Gegen vierzig tausend Mann waren versammelt, vor dem Helden Deutschlands, vor dem weisen deutschen Alexander zu beweisen, daß sie im Frieden die Künste des Kriegs nicht vergessen hatten. Der König jagte an der Spize seiner Generale, und einer beträchtlichen Anzal fremder Offiziere die ganze Linie vorbei, und richtete selbst seine Truppen. Das Mannövre begann. In jedes Kriegers Augen funkelte Liebe des Königs, die das preusische Heer so siegreich, fast möchte ich sagen, unüberwindlich gemacht hat. Das grobe und kleine Geschüzz donnerte, hier marschirten einige Bataillons, dort wieder einige, hier erstiegen einige Regimenter einen Hügel, dort verjagte ein andres den heranrükkenden Feind. Alles erwekkte die Idee des Kriegs.

So herrlich dieser Anblikk für jedem Zuschauer sein mag; so konnte ich mich doch nicht enthalten, mit dem Abbé St. Pierre den from-

nren Wunsch zu thun, daß durch einen ewigen Frieden diesem Menschenwürgen ein Ende gemacht werden möchte. Und wie froh war ich von dem grosen Dohm zu lesen, daß gerade dieser Zeitpunkt, den man sonst für einen blosen Traum, für eine Fantasie der erhizzten Einbildungskraft hielt, izzt nahe sei In der That ist dieses eine sehr heilsame Wirkung der grosen stehenden Armeen; wodurch Potentaten immer zurück gehalten werden, einander anzugreifen, sondern bloß vertheidigungsweise zu Werke gehen. Diese haben die Kunst in Kabinetten zu agiren nothwendig gemacht, und Auftritte, welche sonst langwierige Kriege verursacht hätten, werden jezt durch die Feder geführt und glükklich geendigt. Der Baier'sche Erbfolgekrieg würde vor zwanzig Jahren eben so lange gedauert haben, als der Oesterreichische oder der Spanische; allein die Kunst des Kabinets hatte einen zu hohen Grad erreicht, und in einem Jahre war er geendigt. Vielleicht werden die Streitigkeiten des Hauses Oesterreich mit Holland auf eben eine solche Art beigelegt.

Nach dem Manövre besah die Gesellschaft Sans souci. Diesen berühmten Wohnort des grosen Philosophen, wo er den Musen und Grazien opfert. Sie wurden allenthalben herumgeführt, und durften sogar in jenes Kabinet hinein schauen, in welchem der König jene entzükkenden, jene grosen, jene erhabenen,

jene eines philosophischen Königs so würdigen Worte:

Bei mir kann jeder glauben, was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist.

hatte niederschreiben lassen. Hier war es, wo der Müller Arnold seine Klagen vorbrachte, und der tausendköpfigen Chikane den Kopf abhieb, indem dadurch die grose Justizreform bewirkt wurde, welche ganz Europa in Erstaunen sezzte. Auf seinem Schreibetische lagen der Polybius, Julius Caesar, Horaz, Raynal und Voltair neben einander, und vertrugen sich so friedfertig, als wenn sie die besten Freunde von der Welt wären.

Sie besahen das so prächtige in dem besten Geschmacke von der Welt erbaute so genannte neue Palais, und lernten daselbst den König auch als einen Kenner der bildenden Künste kennen.

XXX.

Bild der Aufklärung. Kurze Karakteristik Berlins.

Berlin, von welchem gleich der alles erleuchtenden und erwärmenden Sonne ein heiliger

mung gereizt hat, verdient in jedem Betrachte, den Namen der aufgeklärtesten unter allen Städten Deutschlands ja von ganz Europa. Wer einmal in dieser berümten Königsstadt gewesen ist, und nur einiges mit philosophischen Augen betrachtet hat, der wird, wenn er nur daran denkt, zu schwärmerischen Ausdrükken hingerissen; wer gar das unschäzbare Glükk hat, ein Unterthan des grosen Philosophen zu sein, o! der kann von ihm und von dem erleuchteten Berlin nicht ohne Enthusiasmus sprechen. Ich werde, um allen Verdacht der Partheilichkeit zu vermeiden, mir alle nur erdenkliche Mühe geben, meine Ausdrücke zu mäßigen, mich selbst herabzustimmen.

Wenn in einem Staate blos gebildete Menschen wohnen, wenn sie blos Tugend lieben und ausüben, das Laster hingegen hassen und verabscheuen, wenn nicht nur ihre Handlungen von der Art sind, daß sie den Beifall eines jeden edlen und rechtschaffnen Mannes verdienen und erhalten, sondern diese auch mit ihren Gesinnungen übereinstimmen, wenn man in einem Staate von religiösen und politischen Schurkereien, Dummheiten, Infamien und dergleichen heßlichen Sachen nicht weiß, wenn pfaffischer und politischer Despotismus, unbekannte Dinge

sind, wenn keine als weise und billige Gesezze gegeben werden — kurz wenn die Ideen der wohlmeinenden Philosophen erfüllet werden, dann und dann erst ist es wahres philosophisches, aufgeklärtes Jahrhundert. So lange wir Menschen sind; so lange ist ein solcher Staat ein non ens, bloß ein frommer, menschenfreundlicher Wunsch eines oder des andern Stubenphilosophen, der niemals in Erfüllung gehen kann, nie wird. Aufklärung, philosophisches Jahrhundert ist blos, so wie Wahrheit und Tugend überhaupt relativ. Der Staat ist der aufgeklärteste, wo der Mensch im Stande ist, seine natürlichen und sittlichen Bedürfnisse am leichtesten zu befriedigen, wo der Mensch am leichtesten seine natürlichen und bürgerlichen Pflichten erfüllen kann, wo er am meisten im Genusse seiner ihm zukommenden angebornen Rechte geschüzzt wird, und wo sich sein Monarch oder sein Souverän gegen ihn nicht als Despot, sondern als sein Freund, sein Rathgeber, sein Beschüzzer, sein Vater beträgt. Der Staat ist der aufgeklärteste, dessen Einwohner — wenigstens zum Theil — die hellesten und richtigsten Einsichten haben, sowohl in Religions- als auch in politischen, moralischen, oekonomischen und überhaupt allen szientifischen Wahrheiten; dessen Bürger am wenigsten bigott, abergläubisch, intolerant und

inkonsequent sind; und die am meisten so handeln, wie sie denken.

Da unsere Einsichten täglich wachsen, da in den folgenden Zeiten vielleicht manches für abergläubisch, intolerant und inkonsequent gehalten werden wird, was izt für gut, wahr, und schön ausgeschrieen; so sieht man, daß es sehr relativ auf unsres Zeitalter gesprochen ist; wenn man behauptet, in dieser oder jener Stadt herrscht Aufgeklärtheit, ist goldenes philosophisches Jahrhundert. Es heißt nicht mehr, als diese Stadt hat vor allen andern — verhältnißmäßig nach dem Klima und der Volksmenge, welche jederzeit mit in Anschlag zu bringen ist — in der Aufgeklärtheit den Vorzug, oder sie hat den höchsten gerade in diesem Jahre möglichen Grad der Politur erreicht. Und dieses ist es, was ich von Berlin behaupte, und was man von den sämmtlichen Brandenburgschen Staaten würde sagen können, wenn nicht das unfreundliche und der Politur so ungünstige Klima, und die unfruchtbaren Gegenden in manchen eine Ausnahme machten.

Eine kurze Karakteristik Berlins, einige hingeworfene Züge von den Sitten der Einwohner mag statt eines Beweises dessen dienen, was ich so eben gesagt habe.

Welcher Monarch, welcher Souverän handelt wol liebevoller gegen seine Unterthanen, als eben dieser philosophische König, der die Zierde

des achtzehnten Jahrhunderts ist. Sie kennen ihn unter keinen andern Namen, als unter dem Namen des ersten Bürgers im Staate. Hat einer seiner ersten oder seiner geringsten Unterthanen irgend ein Anliegen, wird er von diesem oder jenem Diener der Gerechtigkeit, sowol im bürgerlichen als zivilen Stande, gedrükkt, so geht er zu seinem ersten Freunde, Beschüzzer und Vater. Er darf nicht erst, wie in einem gewissen Staate durch den Kanal des Beichtvaters, oder wie in einem andern durch einer Mätresse, oder wohl gar, wie in einem dritten, durch dem Besorger der Jagdhunde, der des Fürsten Liebling ist, oder endlich durch irgend einen Günstling seine Bitten vortragen lassen; nein! der König hat keinen Beichtvater, keine Mätresse, keine so wichtige Günstlinge. Er besorgt die Geschäfte des Staats selbst, nimmt die Bittschriften seiner Unterthanen selbst an, liest sie selbst, untersucht sie selbst, und erhört oder verwirft sie nach Beschaffenheit der Umstände. Der leidende Unterthan darf sich nur hinstellen, seinen philosophischen König, der täglich ausreitet, bittend anblikken, und der Monarch kömmt ihm zuvor, befragt ihn selbst um sein Anliegen, und fodert ihm seine Bittschrift ab. Ist der Unterthan so arm, ist er so entfernt vom Throne, daß er eine Reise zu seinem Vater zu thun nicht vermag; so darf er sein Bittschreiben nur auf die erste Post geben, und er ist verge-

wissert, daß es in die Hände des Königs selbst kömmt, statt, daß er in andern Staaten zu befürchten hat, daß es in die Hände des Günstlings, des Beichtvaters oder der Mätresse kommt, und vergessen oder verworfen wird. Ueberdieß thut er jährlich eine Reise in die meisten seiner Staaten, wo jeder seiner Unterthanen sehr leicht zu ihm hineilen kann. In keinem Staate werden Künste und Wissenschaften von einem Monarchen so geschäzt, geliebt und geschüzzt, als von dem philosophischen Könige. Bei ihm kann jeder schreiben, was er will, und man darf nicht befürchten, daß irgend ein muthwilliger Zensor ein etwas freies oder freimüthiges Buch nach seinem Belieben unterdrükken könne. Valtaire, Raynal, und der Verfasser des Horus fanden bei ihm, so wie tausend andere, deren Namen weniger bekannt sind, Schuzz und — Unterhalt. Er nimmt alle Fremdlinge, die von ihrem Vaterlande verstossen, verlassen, gedrükkt oder vergessen sind, willig auf. Haben sie nur Hände, und sind sie nur bereitwillig zu arbeiten; so sind sie bei ihm willkommen, so finden sie bei ihm alles. Er schüzzt Fabrikanten und Manufakturiers, und verschließt, um einheimischen aufzuhelfen, ausländischen Fabrik- und Manufaktur-Waaren den Eingang. Hat irgend eine Provinz in seiner Monarchie durch Zufall einen beträchtlichen Schaden gelitten; so öffnet er seine Schazzkam-

mer, und schüttet seine Reichthümer, die er nur das Eigenthum seiner Kinder nennt, reichlich in ihre Hände. Er verschönert die meisten seiner Städte und giebt die ansehnsten Summen zur Erbauung neuer, oder zur Wiederherstellung verfallener Häuser nicht nur in Berlin und Potsdam, sondern in allen Städten seines Königreichs her. Er befördert durch ansehnliche Geschenke und ausgesezzte Preiße die Industrie in jeder Art Gewerbe, und muntert den Bauersmann, diesen nüzzlichsten Bürger in jedem Staate auf, und sucht durch die schönsten Befele, ihn von den lächerlichen Vorurtheilen seiner Grosältern abzubringen. Kurz, Friedrich, dieser grose, Alles überschauende Geist, dieser einzige Monarch, den von undenklichen Zeiten her die Welt aufzuweisen hat, ist der Freund, der Rathgeber, der Beschüzzer, der Vater seiner Unterthanen. Zwar wirft man ihm vor, daß seine Untergebenen zu sehr mit Abgaben belastet seien, und in der That hat dieser Einwurf etwas scheinbares. Allein wer die grosen Staatsausgaben überdenkt, welche der König hat, und dagegen die kleine Strekke Landes in Anschlag bringt, die unter seinem Zepter steht, der wird sich verwundern, wie es möglich ist, daß die Unterthanen diese nothwendigen Ausgaben alle bestreiten können. Man weis von keiner Kopfsteuer, keinen Quatembern, keiner Trankfsteuer, und wie die mannigfaltigen betitelten und unbetitelten Abgaben

in andern Staaten heißen; dagegen sind auf alle luxuriöse Waaren hohe Imposte gelegt. Da der Arme derselben nicht bedürftig ist; so fällt die ganze Last der Abgaben auf den Reichen, auf den Wollüstling, und dadurch ist der König in den Stand gesezzt, die grosen Staatsausgaben zu besorgen. Man klagt darüber, daß so viel Bauernkinder Soldaten werden müssen, allein ist nicht jeder Unterthan des Staats verbunden, für die Sicherheit desselben zu wachen und zu streiten? und ist es nicht besser, daß das Heer, welches der König nothwendig unterhalten muß, so viel als möglich aus Landeskindern bestehe, die aus Patriotismus für ihre Hütten und Wohnungen fechten, als wenn blose Fremdlinge, blose Miethlinge dasselbe vertheidigen? Man lärmt über die Grobheit und Ausgelassenheit der Regiebedienten, allein erstlich ist das nicht so arg, als man es macht, und dann hat ja der König wiederholte Befele gegeben, worinn er denselben ein anständiges Betragen mit harten Drohungen einschärft. Unter einem so weisen, und so philosophischen Könige können auch bloß weise und philosophische Ministers sein. Jedermann kennt die Bemühung jenes grosen Ministers, der ein neues auf deutschen und brandenburgischen Fuß passendes Gesezzbuch, entwirft, jedermann kennt die Verdienste des grosen Zedlitz, die er um die Schulen, Akademien, und Wissenschaften und Künste überhaupt

hat, jedermann weis die vortrefliche Finanzeinrichtung; und niemand ist es unbekannt, was der grose Herzberg für Oekonomie und Industrie der brandenburgischen Unterthanen gethan hat. Was vor den Ministern gilt, das gilt auch vor den untergeordneten Justizbedienten. Wenn sich auch hie und da unter ihnen — und wie wäre es in einem grosen Staate anders möglich — ein Schuft befändet, der gern nach seiner Laune den Bürger und Bauer schinden möchte; so kann, so darf er nicht, weil er alle Augenblikke befürchten muß, daß der König mit seinem Adlerblikke seine Schurkereien entdekke und ihn züchtige.

In keinem Staate wird der Unterthan mehr im Genusse seiner angebornen Rechte geschüzzt, als in den brandenburgischen. Er hat das Recht, ungestört seine natürlichen und sittlichen Bedürfnisse zu befriedigen; und wird er nicht im Besizze seines Eigenthums gegen der Eingriffe einer jeden Macht geschüzzt? Kann er seine natürlichen Bedürfnisse nicht befriedigen wie und wann er will? Und folgends was die sittlichen betrift. Wo herrscht mehr Freiheit zu denken, zu sagen und zu glauben, als in Berlin, und überhaupt in den Staaten des Königs.

Bei mir kann jeder glauben, was er will.

Dieses ist der Wahlspruch der Berliner. Und dieser Glaube erstreckt sich nicht nur auf re-ig Gegenstände; nein! die nämliche Freiheit-

die in Hinsicht auf Religionswahrheiten statt findet, gilt auch in Hinsicht auf politische Wahrheiten. Wer entsinnt sich nicht hiebei der Ode, welche in der Berlinischen Monatschrift mit obrigkeitliche Erlaubniß auf die Freiheit, Amerika's gedruckt wurde?

Alle Sekten, alle Religionen haben in Berlin freies, öffentliches, ungestörtes Exerzizium ihres Gottesdienstes. Der Katholik, der Jude, der Lutheraner, der Kalvinist, der Deist, der Mennonist, der Pietiste, und wie alle die mannigfaltigen Sekkten heißen, wohnen friedlich untereinander. Jeder besucht seine Kirche, und keiner wird von dem andern gehöhnt, selbst die Gassenbuben, die sonst insgemein mit andern Religionspartheien ihren Spott treiben, sind in dieser Rücksicht, so gottlos sie auch in mancher andrer sein mögen, fromm. Zwar hat die Einführung eines neuen Gesangbuches schreklich viel Aufsehens gemacht; allein eben dadurch hat der König seine wahren toleranten Grundsäzze bekannt gemacht.

> **Die Prediger, spricht er, sollen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird Verfolgung auf keine Weise zugestanden werden.**

Der Irrende, sagt Bayle, hat das nämliche Recht zu seinem Irrthume, welches derjenige, welcher seine Meinungen für wahr hält, zur Wahrheit hat. Und nichts ist wahrer, als die

ser Grundsazz. Wenn dieser nicht gilt; so müssen wir einen algemeinen anerkannten sichtbaren Richter, einen Pabst oder eine Kirche haben, und dann findet der religiöse Despotismus gerade so wieder Statt, wie er im dreizehnten Jahrhundert wirklich ausgeübt worden ist. Apitz mochte also noch sehr irren, er und alle seine Anhänger hat das Recht des irrenden Gewissens, und der König vergönnte ihnen: **Nun ruhen alle Wälder, oder dergleichen dummes und abgeschmakktes Zeug mehr zu singen**, so oft, und wo es ihnen beliebte.

Die Gelegenheiten, seine Einsichten in allen Theilen der Wissenschaften zu erweitern, und zu verädlen, dieses nothwendige Stükk eines aufgeklärten Staates, sind so reich, daß es bloß von der Willkühr des Bürgers abhängt, ob er so weise werden will, als es Menschen sein können. Welche mannigfaltigen, herrlichen Erziehungsanstalten! Welche Gimnasien! Und was für grose Männer stehen an der Spizze derselben! **Wer in Berln nichts lernt, der lernt an keinem andern Orte etwas.**

Auch das gehört zu einem wohlgeordneten aufgeklärten Staate, daß seine Bürger an gewissen Tagen frölich sein können. Nicht deshalb, damit die Bürger an solchen Orten, wie ein alter Philosoph sich ausdrückte, die Lasten vergessen, welche der Monarch oder die Vorsteher der Republikk ihm aufbür-

den; der Regent darf bei dieser Erlaubniß die Absicht nicht haben, sie zu amusiren, um sie hernach nur desto besser schinden zu können. Nein, deshalb, damit jeder an solchen Orten neue Kräfte zur Erfüllung seiner Berufsarbeiten sammeln könne. Man findet in Berlin zur Erreichung dieser Absichten die herrlichsten Anstalten. Wohlbesezzte Konzerte, wodurch der menschliche Geist so sehr zur Erfüllung seiner Pflichten angefeuert wird, und die ihn sanfter, liebevoller und mitleidiger machen, ein gutes Schauspiel, öffentliche Gärten und Spaziergänge trift man zwar an vielen andern Orten an, aber Berlin behält vor den meisten immer den Vorzug.

Die Sitten der Einwohner sind, wie an den meisten Orten der Welt, sehr vermischt. Man trifft gute, böse, und schurkische Menschen daselbst an. Aber wer das Innere von Berlin kennt, wer mit den mannigfaltigen Menschenklassen bekannt geworden ist, und wer die Sitten derselben mit den Sitten der Einwohner von andern Städten zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat, der wird bekennen müssen, daß man in Berlin verhältnißmäßig gegen andre Städte mehr ädle, rechtschaffne, biedere, wohlwollende und gutdenkende Menschen antrift, als irgendwo in der Welt. Berlin unterscheidet sich von jenen grosen und kleinen Kaufmannsstädten, wo man seine Gunstbezeugungen, sein Wohlwollen,

seine Freundschaft bloß nach den Intressen zu berechnen gewohnt ist. Man fragt nicht, was habe ich für Nuzzen von dem Umgange mit diesen Menschen, sondern man fragt, was hat der Mann für Verdienste? Ist er ein guter Geselschafter, und ein rechtschaffner Mann? Und wiewohlen in dieser Residenz eine so ansehnliche Besazzung ist, als vielleicht in keiner einzigen Stadt in der Welt; so empfindet man doch hier nicht die gewöhnlichen Folgen, welche Einquartirungen und militärische Besazzungen in andern Städten haben. Der Offizier ist gefälligartig, ein guter Geselschafter, ein Freund der Künste und der Wissenschaften, und man ist in Berlin gewiß nicht einer solchen Insolenz ausgesezzt, als ein Rath in Stuttgard erleiden mußte. Es unterscheidet sich auch von jenen Städten, wo der Gelehrte, der Künstler, der betitelte oder graduirte Mann bloß gesucht, alle andre hingegen vergessen, vernachläßigt, oder herabgesezt werden. Man weiß von keinem Vorzuge, als den, welchen Tugend, Rechtschaffenheit, und grose erhabene Einsichten geben. Des tugendhaften und rechtschaffnen Mannes Geselschaft wird gesucht, er mag Jude oder Krist, Rath, Doktor, reich oder arm sein.

Was könnte ich noch alles von dem zu vorkommenden Wesen der Berliner sagen; und wie viel Blätter bedürfte ich noch, wenn ich die Namen aller schäzzenswürdigen Männer nennen

Ich verkenne aber auch auf der andern Seite das Böse nicht, welches sich in Berlin findet. Aber, wie gesagt, welche Stadt ist davon frei? und jeder wird fühlen und erkennen, daß in dieser besten aller möglichen Welten, so lange sie diese Welt bleibt, stets ein Gemisch von Gutem und Bösen, von Tugend und Laster nothwendig und nüzzlich in manchem Betrachte sei. In dieser berümten Königsstadt traf also Faustin mit seinem Lorchen, seiner Schwiegermutter und seinem Freunde Traubach ein. Sie mietheten sich ein geräumiges Logis, und beschlossen ihre übrige Lebenszeit daselbst zuzubringen. Faustin besaß so viel Reichthümer, daß er nicht nöthig hatte, seine Kapitalien auf hohe Intressen auszuleihen, er gab sie in die Bank, und lebte von dem iährlichen Ertrage. Täglich wurde er mit den Sitten der Berliner und den wohlthätigen, weisen Anstalten des Königs näher bekannt, und Lorchen, die noch nie in einem so freien und herrlichen Orte gewesen war, befand sich so wohl in Berlin, daß sie in den Augenblikken der Entzükkung ihren Faustin dreimal so feurig, als sonst, umarmte und küßte. Sie besuchten täglich das Schauspiel, und fanden da freilich manches auszusezzen, allein wenn sie sich an das Kasperl in Wien, und an die Comedie des italiens in Paris erinnerten; so waren sie

Bayerische Staatsbibliothek München

zufrieden, und bewunderten auch das schlechteste Stück. Täglich machten sie, wenn sie das unfreundliche Wetter nicht verhinderte, einen Spaziergang in den Thiergarten, diesen Lieblingsort der Berliner, der so viel natürlich Schönes hat, das man an dem tausendsten Orte nicht kennt. Auch versäumten sie kein einziges öffentliches Konzert; und an jedem Sonntage ergözzten sie sich an der grosen Wachtparade, die ihres gleichen in ganz Deutschland nicht hat. Faustin begab sich auch zu jenem illüstren Korps, das sich vor ein paar Jahren durch eine gewisse Frage und durch eine gewisse Antwort so berühmt gemacht hat.

Ihre übrigen Stunden waren einer kleinen, aber niedlichen und ausgesuchten Geselschaft gewidmet, und täglich überzeugten sie sich mehr und mehr von der Wahrheit, daß Berlin mit Recht den Namen der aufgeklärtesten Stadt in ganz Deutschland verdient.

Täglich dankte Faustin dem grosen, dem einzigen Friedrich, der eigentlich, und noch weit mehr, als Voltaire, der Schöpfer des aufgeklärten philosophischen Jahrhunderts ist. Täglich rief er: In Berlin ist goldnes, glückliches Jahrhundert, und hier allein sizzt die Philosophie auf dem Throne. Hier ist die Toleranz und die Aufgeklärtheit nicht bloß auf dem Papiere; sie besteht nicht bloß in Befehlen; sondern in Thaten. **Es lebe Friedrich der Einzige**, rief er täglich, und Lorchen und Traubach stimmten ein:

Bayerische
Staatsbibliothek
München

unfreundliche Wetter nicht verhinderte, einen Spaziergang in den Thiergarten, diesen Lieblingsort der Berliner, der so viel natürlich Schönes hat, das man an dem tausendsten Orte nicht kennt. Auch versäumten sie kein einziges öffentliches Konzert; und an jedem Sonntage ergözzten sie sich an der grosen Wachtparade, die ihres gleichen in ganz Deutschland nicht hat. Faustin begab sich auch zu jenem illüstren Korps, das sich vor ein paar Jahren durch eine gewisse Frage und durch eine gewisse Antwort so berühmt gemacht hat.

Ihre übrigen Stunden waren einer kleinen, aber niedlichen und ausgesuchten Geselschaft gewidmet, und täglich überzeugten sie sich mehr und mehr von der Wahrheit, daß Berlin mit Recht den Namen der aufgeklärtesten Stadt in ganz Deutschland verdient.

Täglich dankte Faustin dem grosen, dem einzigen Friedrich, der eigentlich, und noch weit mehr, als Voltaire, der Schöpfer des aufgeklärten philosophischen Jahrhunderts ist. Täglich rief er: In Berlin ist goldnes, glückliches Jahrhundert, und hier allein sizzt die Philosophie auf dem Throne. Hier ist die Toleranz und die Aufgeklärtheit nicht bloß auf dem Papiere; sie besteht nicht bloß in Befehlen; sondern in Thaten.

Es lebe Friedrich der Einzige, rief er täglich, und Lorchen und Traubach stimmten ein:

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pezzl, Johann, 1756-1823

Faustin oder das aufgeklärte philosophische Jahrhundert

Bd.: 2

[S.l.] 1784

P.o.germ. 1064-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116130-0
VD18 90438779